Dr. Johannes Menzinger.

# Friede der Judenfrage!

Mit einem Anhang:

## Zur Geschichte des Antisemitismus.

Verlag von
SCHUSTER & LOEFFLER

Berlin 1896.

# Friede der Judenfrage!

Dr. Johannes Menzinger.

# Friede der Judenfrage!

Mit einem Anhang:

## Zur Geschichte des Antisemitismus.

Verlag von
Schuster & Loeffler.

Berlin
1896.

Alle Rechte, insbesondere
das der Übersetzung vorbehalten.

## Einleitung.

Wer heute daran geht, über den Antisemitismus ein zehntausend und erstes Wort zu sprechen, muss sich und seinen Zuhörern vor Allem sagen, dass die Erörterung bereits über viele Gedanken, die früher im Vordergrund standen und bei Manchen noch darin stehn, hinaus ist oder hinaus sein kann. Man hatte sich lang um die religiöse Seite der Frage gedreht und dann bereits seit Beginn der modernen Judenbewegung mehr und mehr bekannt, dass diese Seite ausser Spiel bleiben soll. Man hat grossenteils auch die anfängliche, scheinbar so einfache und in der That doch so voraussetzungsvolle Bekämpfung der sogenannten schlechten Eigenschaften der Juden mehr minder zurückgestellt und sich teils auf die gemütliche Wendung geeinigt, dass es auch gute Juden und schlechte Nicht-Juden giebt, teils die blosse Thatsache der qualitativen Verschiedenheit des Juden vom Nichtjuden, zumal dem Arier, zum Massstab gemacht. Doch auch über diesen Rassenstandpunkt ist man jetzt einigermassen hinweggegangen und hat die verschiedensten socialen Standpunkte als Ausgang



2095045

genommen. Auch über die ethische Naivetät des Springenlassens über den Stock odes des allgemeinen Vernichtungskampfes wie über die politische Naivetät einer Vertreibung der Juden nach Palästina od. dgl. ist man in der Hauptsache glücklich hinaus — trotz aller Rückfälle, welche auch die jüngste Zeit für einen jeden dieser Standpunkte bringt.

Wenn trotzdem ein Interessent der ganzen Frage noch an einer von diesen älteren Behandlungen des Streitgegenstandes festhält, so möge er seinen Unmut darüber, dass ein Schriftsteller von 1896 sich wenig daran hält, nicht an diesem, sondern an sich selbst auslassen. Es hiesse, die Sache rückwärts drehn oder festheften statt sie vorwärts zu bringen, wollte man das bisher schon zu oft Gesagte neuerdings sagen und die Entwicklung, so die Judenfrage bis jetzt durchgemacht hat, vernachlässigen. Ausserdem sind ja jene älteren Behandlungen so viele und von einander so verschiedene, sich gegenseitig fast aufhebende, dass der heutige Beurteiler deutlich einsieht, es werde sich aus ihnen keine verlässliche Stütze für eine weitere Bemühung gewinnen lassen. Was jetzt noth tut, ist grade die Herauswindung aus diesem teils unzulänglich niedrigen, teils verstrickend wirren Gedankenstoff. Es ist wohl nicht nur Einem aufgefallen, dass kaum eine Frage unseres sozialen oder politischen Lebens oft von so niedrigen Stand-

punkten aus behandelt worden ist wie die antisemitische — auch ganz abgesehn davon, dass man die Aufwerfung dieser Frage überhaupt als einen niedrigen Standpunkt bezeichnen mag. In der öffentlichen wie in der privaten Besprechung scheint hier die Froschperspektive vorzuherrschen. Man kann doch kaum dem allgemeinen Denken vorwerfen, dass es nur mehr in Kleinlichem wandle. Mannigfache Fragen unsrer Zeit — der nationale Patriotismus, religiöse Erneuerungen, soziale Reformen u.s.w. — werden auch dort, wo die Antwort keine richtige ist, doch oft mit einem achtungswerten Grad von Idealismus und von Blickweite von Gedankengrösse beantwortet. Allein sobald sich die Betrachtung an die Judenfrage wendet, sinken anscheinend — obschon wieder mit Ausnahmen — die Höhe des Ethos, die Weite des Blicks, die Grösse des Gedankens beträchtlich herab zu einer abnormen Niedrigkeit des Pathos, zu einem engen Blick auf Nachbars Haus, zu einer Kleinlichkeit des doch so grossen Objekten verpflichteten Urteils. Der Antisemit hält sich z. B an Wuchergeschichten und ersehnt ihre Verhinderung; der Philosemit führt den Antisemitismus auf einen Neid des erfolgloseren Geschäftsmanns gegen den ihm zuvorkommenden Juden zurück u. s. w. Es dürfte eben wirklich nicht leicht sein, für diese Angelegenheit, die einerseits so viele Interessen des Gefühls und des Wohlstandes auf-

regt, andrerseits so vielfach zusammengesetzt ist, und von Stimmen, deren ungelehrte Masse den entscheidenden Ton angiebt, eine auch nur durchschnittliche Höhe des Standpunkts zu verlangen. Allein so lang wir diese nicht erreichen, wird eine Besprechung der Judenfrage für sich selbst nicht über die Niedrigkeit des Ghettos noch über die Rohheit des Radau- und Reitpeitschen-Antisemitismus hinausreichen. Eine richtige Höhe des Standpunkts zu erreichen ist unter allen Umständen unser aller Aufgabe und ist des jetzt vortretenden Redners Bemühn; ob überhaupt jemand und ganz besonders dieser Redner dazu fähig ist, darüber haben nicht wir zu entscheiden, und darüber brauchen wir uns nicht sorgen: es gilt ja den Versuch. Wohl aber dürfen wir eine Vermutung wagen über die Wege, die am ehesten dazu führen, und deren Vernachlässigung am ehesten die bisherige Kleinheit — wenn wirklich eine solche festzustellen ist — verschuldet haben mag. Dieser Wege sind im Allgemeinen zwei. Der eine ein völliger Ausschluss jeglicher persönlichen, gefühlsmässigen, Standes- und Orts-Rücksichten, jeder Böswilligkeit oder auch nur Voreingenommenheit. Der andere eine willige, nicht meisternde sondern lernende Hingabe an die fraglichen Thatsachen als ein vollständiges Ganzes; an das, was ist, statt an das, was sein soll; an die heutige Sachlage und an die bisherige Geschichte.

Wenn der Verfasser dieser Worte vor dem Versuch, diese Wege zu betreten, nicht zurückscheut, so ist er wohl eine Rechtfertigung seiner Kühnheit schuldig oder wenigstens einen Ausweis über seine Wanderpapiere. Er war selbst Antisemit, wenngleich aus der bekannten oder berüchtigten Klasse der „gemässigten Antisemiten“, und glaubt, eine solche Parteirichtung heute ebenso sehr ablehnen zu können, als er andrerseits an manchen der unzähligen Urteile, die der antisemitische Gedanke einschliesst, festhalten zu dürfen meint; vielleicht wird also jemandem, der auf eine solche längere Reihe von Erfahrungen und beiderseitigen Gründen zurückblicken kann, eher eine Überschau gelingen als dem Neuling oder dem Parteimann. Auch abgesehn vom Judenfragestreit ist der Verfasser einigermassen gewöhnt, an seine Probleme als möglichst „Confessionsloser“ in jeder Hinsicht heranzutreten und, falls schon ein „Standpunkt“ sein muss, den Standpunkt der Standpunktslosigkeit zu bevorzugen; „Partei“ scheint ihm in allen Angelegenheiten des Urteils das erfolgloseste Mittel zum Ziel zu sein. Am schlimmsten oder wenigstens zur Überzeugung der Mitwelt am untauglichsten erscheint es ihm, in solchen Dingen den Rahmen einer der bestehenden politischen Parteien einzuhalten. Weder konservativ, noch liberal, noch sozialistisch sollen seine Ausführungen sein, und er ist zum Glück keiner von diesen Par-

teien noch auch einer sonstigen Interessengruppe auch nur geistig verpflichtet. Allerdings ist er nach manchen Seiten hin, die er hier bekämpfen muss, für mannigfache Beziehungen zu Dank verpflichtet und hätte hinwider gegen manchen Gelobten etwas auf dem Herzen; allein es wird ihn auch weiterhin freun, trotz allem Kampf Menschen menschlich zu begegnen.

Immerhin wird die angestrebte Voraussetzungslosigkeit ein Ideal bleiben, schon weil Mensch Mensch ist; aber auch noch aus einem specielleren Grund. Eine gewisse Voraussetzung ist ja schon damit gemacht, dass die Hingabe an die vergangenen und gegenwärtigen Thatsachen als einer der aussichtsreichsten Wege bezeichnet wurde. Danach mag man von einem Stundpunkt — um gelehrt zu reden — etwa des Positivismus sprechen; wird aber doch mindestens so viel zugeben, dass dieser „Standpunkt“ am wenigsten vorausgreift, am wenigsten präjudiciert, und dass er, wenn ihm schon Irrtümer entspringen, doch die am ehesten zu berichtigenden, die nicht allzuviel verfälschenden Irrtümer erzeugt.

Allein noch weiter wird sich vielleicht der Verfasser zu einer Voraussetzung oder, wenn man will, politischen Konfession hinreissen lassen müssen. Es ist dies der Glaube, dass sich die Menschheit jetzt und für die nächste Zukunft in einem allmäligen, sehr allmäligen Fortschritt be-

findet, und dass dieser Fortschritt nicht in's Unbestimmbare geht, sondern eine gewisse, möglicher Weise überaus grosse Aehnlichkeit besitzt mit dem seit Geschichtsgedenken bis heute unbestreitbar vorhandnen menschlichen Fortschritt und sich in seiner Richtung oder Qualität und wohl auch in seiner Geschwindigkeit einigermassen daraus erkennen lässt. Ganz wird dieser „Standpunkt", wird die Verwendung dieses Glaubens zur Discussion nicht zu vermeiden sein; allein er hat hoffentlich das Gute, nicht von vornherein die Verständigung zu erschweren, da er am wenigsten den gegnerischen Ausgangspunkten widersprechen wird. Möglich, dass man ihm zur Strafe vorwirft, er sei zu allgemein, zu dehnbar; möglich, dass aus einer solchen Voraussetzung sowohl der staatserhaltendste Konservative als der grundstürzendste Anarchist — wie einst aus *Hegel's* Philosophie — ihre beiderseitigen Folgerungen ziehn; möglich auch, dass dies für den Wert jener Voraussetzung als sehr beschämend gilt. Wahrscheinlicher aber ist es wohl, dass die Beschämung auf Seite der so frei gezognen Folgerungen liegt; und deswegen wird jener Glaube selbst voraussichtlich am wenigsten unter dem Verdacht leiden, dass er einseitige, gefährliche Folgerungen verschulde.

So viel wird man dem Verfasser hoffentlich lieber zum Vorteil einer gegenseitigen Verständigung verzeihn als zum Vorwurf einer persönlichen

Aufdringlichkeit machen. Und noch eins möge man ihm nicht verargen. Er spricht im folgenden, gemäss dem allgemeinen Gebrauch, fortwährend von einer „Judenfrage“ und ihrer Lösung. Und doch hat schon *P. Lagarde* („Deutsche Schriften“ 1886 S. 22) bemerkt, „wie charakteristisch deutsch undeutsch der Ausdruck ist, eine Frage lösen. Fragen werden beantwortet: Räthsel werden gelöst.“ Allein wir wissen wohl bald, dass hier von einer Frage in etwas anderem Sinn gesprochen wird als sonst; dass es sich um eine Schwierigkeit oder um ein Problem handelt, um Spannungen, für die der Ausdruck des Lösens passend genug ist. Also mögen wir uns mit einer Wortkürzung befriedigen, die doch kaum eine Gefahr neuer lösungsbedürftiger Verwirrungen einschliesst.

## Erster Teil.

Suchen wir zunächst den Antisemitismus als eine Thatsache zu begreifen, so muss uns ganz besonders auffallen, dass solch eine Abneigung, Verwerfung und Bekämpfung einem Volk zukommt, dessen Kultur sich mit arischen Culturen in die Schaffung des Christentums mindestens teilt, dessen ältere Geschichte wir mit keinem geringen Mass von Achtung nachlernen, das sich seit Jahrtausenden fester gehalten hat als viele andere Völker, das der Geistesgeschichte seit Christus eine Reihe fast allgemein geachteter Grössen gegeben hat, und das es an Regsamkeit und Fleiss, ja selbst an sinnfälligsten Beweisen dafür nicht fehlen lässt. Ein Volk noch dazu, dem es auch an fremder Anerkennung nicht mangelt, dem noch heute, gegenüber dem antisemitischen Ansturm, aus den verschiedensten und grade den massgebendsten Kreisen zahllose Verteidiger erstehn. Am auffälligsten dürfte der Umstand sein, dass jenem regsamen und fleissigen Volk just von solcher Seite her, die sich nicht gerade immer durch ein Übermass von Regsamkeit und Fleiss gegenüber

den Angegriffenen auszeichnet, der Vorwurf einer Scheu vor'm Arbeiten und eines Ausbeutens fremder Arbeit gemacht wird. Man möge es nicht missverstehn, wenn jener angreifenden Seite ein auszeichnendes Mass der erwähnten Eigenschaften abgesprochen wird. Das ist ja kein Tadel; denn die Höhe drüben, deren Überschreitung herüben damit im Allgemeinen geleugnet sein soll, scheint wenigstens mir bereits beträchtlich zu sein. Ausserdem aber vergleiche man die Heerscharen des Antisemitismus in ihrem Treiben mit der Masse der Befehdeten. Warum ziehen nicht die Juden rudelweise in öffentlichen Versammlungslokalen herum, um stundenlange Ergüsse und tagelange Agitationen gegen den „an ihrem Mark saugenden" arischen Erbfeind zu bewerkstelligen; warum leisten sie sich keinen dem Antisemitismus analogen „Antiarismus"? Weil urväteralte Gewohnheit und Klugheit sie davor behütet, ihr Heil im Reden von einer Sache statt in der Sache selbst zu suchen. So klug sind sie nun doch, die Zeit lieber mit der Pflege ihres Geschäfts und ihrer Angehörigen als mit antisemitischen oder antiarischen Bierreden auszufüllen. Ich weiss, der begeisterte Antisemit wird diese Art, in der ich von seinen Bestrebungen spreche, mit Entrüstung zurückweisen und die Regsamkeit und den Eifer, mit denen er die ihm heilige und von ihm nur als einem hingebenden Diener gepflegte Sache des Antisemitismus verficht,

als eine ernste und echte Arbeit bezeichnen. Allein für's erste soll gerade er, dem der Vorwurf blosser Scheinarbeit gegen den Juden so leicht von den Lippen kommt, sich selber hüten, den Begriff der Arbeit so weit zu dehnen — wenngleich er von vornherein dazu berechtigt wäre. Für's zweite jedoch möge er sich erinnern, dass das für den Antisemitismus typische deutsche Volk andere Völker, z. B. die Engländer, Amerikaner, Juden an theoretischer Regsamkeit übertrifft und ihnen an praktischer Regsamkeit nachsteht. Kaum irgendwo wird so viel Theorie gemacht, so viel zur Lösung schwebender Fragen durch Vorschläge beigetragen, so viel „Weltanschauung" nicht nur geschaffen, sondern auch mit Heftigkeit zur Geltung gebracht, so viel und vielerlei Partei fabricirt und geritten, so viel „Gesichtspunkt" und „Standpunkt" vertreten, so viel der privaten Mühe ab- und der öffentlichen zugesprochen wie in deutschen Landen, und kaum irgendwo so wenig davon gemacht wie bei jenen drei Völkern. Das Wort „handeln" mag in drei Bedeutungen gefasst werden: erstens im Sinn des Thuns überhaupt, zweitens in dem der grössern Thätigkeit gegenüber geringerer, drittens im engsten Sinn des „Handel Treibens." Wenn nun die väterliche Ermahnung des Deutschen: „Handle recht!" der des Juden: „Handle recht!" gegenübergestellt wird, so fehlt dazwischen die erwähnte mittlere Bedeutung des Handelns als

Thätigseins; und die einfachste Mahnung: „Handle!“ dürfte auf deutscher Seite kaum stärker fallen als auf semitischer. Der Jude ist eben nicht blos ein Mann des Handels und des Agirens, sondern auch ein Mann der Handlung und der Activität. Ihm ist die Sache, die *res*, ebenso zur zweiten Natur geworden wie dem Deutschen die Idee. Dieser merkt das ihm durch Gewohnheit Selbstverständliche kaum und geht dazu noch — wie sein Spiegel, die deutsche Philosophie, zeigt — von der Meinung aus, die *res* sei von der *idea* abhängig; indess seine Nachbarn bei der naturgemässern Abhängigkeit der Ideen von den Sachen bleiben und ihm so, wenn's nur dies gilt, zuvorkommen. Der Gegensatz zwischen einer öffentlichen Versammlung von Antisemiten und der privaten Sammlung des Juden im Sinn von Concentrirung auf seine eigenen Angelegenheiten mag jene völkerpsychologische Aufstellung an einem Beispiel beleuchten und Anlass für weitere Volksvergleiche geben.

Indess ist es doch noch ein ernsterer Gegensatz, der von antisemitischer Seite dem Juden als Vorwurf entgegengehalten wird. Man sagt wohl: was der Semite mit so viel regem Fleiss betreibt, sei gar keine wahre Arbeit, und hinwider sei, was der Nichtsemite gleichwohl mit geringerm Eifer betreibt, ein echtes Arbeiten. Dieser Gegensatz trägt das Gepräge der meisten antisemitischen Gedankengänge an sich: er passt viel mehr für

vergangene Zeiten und primitivere soziale oder Cultur-Zustände, als für die Gegenwart und für unsre heutigen oder wenigstens für die entwickeltsten unsrer heutigen Zustände. So denkt und spricht der Bauer: ihm gilt nur seine Arbeit als eigentliche Arbeit, und die Thätigkeit seines sommerlichen Miethers, der sich vielleicht an antisemitischen oder philosemitischen Schreibereien zu Tod arbeitet, ist für ihn kein rechtes Arbeiten. Allein so denkt und spricht nicht, wer die Vielseitigkeit moderner Bedürfnisse und ihrer Befriedigungen kennt und die Mühe eines antisemitischen Buchs oder Vortrags oder Agitationsganges als Arbeit an sich grade so würdigt wie die Führung des Pflugs; und so sollte nicht denken und sprechen, wer blos redet und schreibt, während der Angriffsgegenstand seines Redens und Schreibens, der Jude, ruhig weiter „handelt“ und handelt.

Doch noch tiefer müssen wir in die Meinung und die Beweggründe jenes Vorwurfs der eigentlich Arbeitenden gegen die uneigentlich Arbeitenden eindringen. Er stützt sich auf den ethischen und wirtschaftlichen Wert einer ehrlichen Arbeit gegenüber einer unehrlichen Arbeit. Diese Wendung kann zunächst den Sinn haben, dass eine sittlich unanfechtbare Thätigkeit sich gegen eine betrügerische abhebt. Nun ist diese einfachste Deutung doch nicht die einfachste Lösung der aufgeworfenen Frage; denn sie führt uns vom Streit über den

Begriff der Arbeit ab und einer ganz anderen Frage, dem Charaktergegensatz der Völker, zu. Ausserdem gehört ein solcher Antisemitismus wieder zu jenen Färbungen, über die wir gleich eingangs uns hinaushoben; und wäre die Judenfrage wirklich so bequem zu stellen, dass ein Volk von Ehrenmännern einem Volk von Betrügern gegenüberstünde, so würde wohl schon längst die thatsächliche Entwicklung der Dinge uns jede weitere Überlegungsmühe erspart haben. Endlich dürfen wir die Antisemiten nicht so schlecht und thöricht machen, als sie sich selber oftmals geberden: sie spielen in der That nicht oder nur nebenbei die rechtliche gegen die betrügerische Arbeit aus und meinen vielmehr einen andern, feineren Widerstreit.

Bei dem Umstand, dass sich ein Hauptstoss des Antisemitismus gegen die Börse, und was mit ihr zusammenhängt, richtet, scheint der Widerstreit der „ehrlichen“ und der „unehrlichen“ Arbeit die besondre Bedeutung einer Verwahrung gegen die sogenannte „Spekulations“-Thätigkeit anzunehmen. Ich glaube, die nur zum Teil gewussten Beweggründe des überlegten Antisemiten in folgender Weise am ehesten herauszuschälen. Es giebt Thätigkeiten oder Bemühungen oder Arbeiten, deren Erfolg sich ziemlich direkt und ungehindert an sie anschliesst und ihnen darum ebenso angemessen, „proportional“ ist wie überhaupt eine reine Wir-

kung ihrer Ursache. Lege ich auf eine Wagschale das doppelte Gewicht wie früher, so rückt der Zeiger um doppelt so viel Teilstriche vor. Spalte ich in einer Stunde eine gewisse Menge Holz, so spalte ich in zwei Stunden ungefähr die zweifache Menge und verdiene noch einmal so viel Arbeitslohn. Ebenso wenn ich doppelt so viel Unterrichtsstunden erteile als ein faulerer Lehrer u. s. w. Noch mehr: wenn ich in Einer Stunde mit mehr Eifer, Hingabe, Klugheit und sonstigen Arbeitsmitteln beim Zeug bin als in einer früheren Stunde, so erreiche ich entsprechend mehr. Kurz überall steht mein Erfolg in wenigstens ungefährem Wohlverhältnis zu dem daran Gewendeten; er ist diesem proportional. — Ganz anders bei einer davon verschiedenen Klasse von Arbeiten. Grabe ich nach Schätzen, so kann das Gefundene eine grosse Menge sein, auch wenn ich mich nur ein paar Augenblicke von meiner Bärenhaut zu ein paar faulen Stichen mit einem schlechten Spaten aufgerafft habe; und es kann eine geringe Menge sein oder ganz fehlen, auch wenn ich tagelang im Schweiss meines Angesichts mit dem besten Spaten grabe. Ebenso wenn ich Loose kaufe: nicht das eifrige Herumsuchen nach Verloosungen, sondern mir ganz fremde Mächte bringen oder versagen mir die Bereicherung. Besonders aber ist es so, wenn ich an der Börse spiele: da steht der Erfolg meiner Thätigkeit im häufigsten und auf-

fälligsten — wenn auch vielleicht nicht grössten — Missverhältnis zu der daran gewendeten Zeit und Mühe; die Kurse steigen und fallen nicht von mir aus, und ein glücklicher Griff kann mir Tausende eintragen, während die verzweifeltste Mühe mir gar nichts oder sogar einen abgrundtiefen Verlust einbringt. Dies wenigstens der Anschein für den Fernerstehenden, unbeschadet der tieferen Einblicke des Börsenmannes von Beruf. Solche Thätigkeiten also, bei denen der Erfolg nicht der Bemühung proportional ist, bezeichnet und verdammt man als „Spekulationen". Genauer pflegt man darunter zu verstehn: „jede auf die Durchführung solcher Unternehmungen gerichtete Erwägung, bei denen der erwartete Gewinn durch Eintritt oder Ausbleiben von Ereignissen bedingt ist, die von dem Willen des Unternehmers (Spekulanten) selber unabhängig sind." Derartiges Thun sei nun ebenso unpassend als Arbeit zu bezeichnen, wie das vorerwähnte einen proportionalen Erfolg versprechende Thun passend als Arbeit zu bezeichnen sei; jenes zugleich auch unehrlich, da es Andere in aussergewöhnlicher Weise um die Früchte ihres Fleisses bringe, dieses ehrlich, da es jedem das Seine zukommen lasse. Das spekulative Treiben aber mache hauptsächlich die Arbeit des Juden aus: und da es uns trotz unsrer angestrengten Bemühungen dem Glück des Juden preisgiebt, da es Schwindelhaftigkeit, Unehrlichkeit,

Arbeitsscheu im Land verbreitet und schliesslich bei überhandnehmendem Missverhältnis zwischen Säen und Ernten alle Überlieferung von Sitte und Sitten zerstört: deshalb — sagen sie — müssen wir den Juden als den Hauptträger der unehrlichen Arbeit bekämpfen, nicht blos unsern privaten Arbeitshänden zu lieb, sondern vor allem in Sorge um unser gemeinsames Wohl und um die edelsten Güter unsrer Nationalität, Kultur u. s. w. — So, glaub' ich, ist jener antisemitische Hauptgedanke vom Ausspielen der wahren Arbeit gegen die jüdische Arbeit am ehesten getroffen.

Um hier zu einer verlässlichen Entscheidung zu gelangen, bedarf es wohl genauerer Kenntnisse der finanziellen Welt, als sie dem Verfasser zu Gebote stehn; indes dürften sie auch bei vielen selbst gemeinderätlichen Antisemiten in einem Grad mangeln, der ein bedenkliches Missverhältnis zu der Zuversicht jener Behauptungen zeigt. Darum ist es wohl keine Anmassung, dass wir die Erörterung fortsetzen; um so weniger, als es zunächst auf ein Auseinanderhalten der einzelnen Behauptungen ankommt, die zusammen den obigen Grundgedanken ausmachen. Erstens (S. 18—20) liegt die Unterscheidung der Spekulation von der nicht-spekulativen Arbeit vor, samt einer nicht ohne weiteres sichern Einreihung einzelner Thätigkeiten in die beiden Klassen. Zweitens (S. 20—22) wird die spekulative Klasse sittlich herabgesetzt, die andere

Klasse mit dem Lob der „ehrlichen“ Arbeit erhöht. Und drittens (S. 22—26) wird sowohl von dem Juden gesagt, ihm eigne die Spekulation, als auch von der Spekulation, sie sei recht eigentlich Sache des Juden.

Den ersten Punkt, die Scheidung der einen Thätigkeiten von den andern, wird wohl jeder im Allgemeinen anerkennen. Der Unterschied besteht gewiss. Ungewiss mag es nur sein, ob er auch in der Schroffheit besteht, wie ihn jene Bestimmung hingestellt hat. Gehe ich jetzt, ohne allgemeine Kenntnisse des Finanzverkehrs und ohne tägliches Verfolgen der augenblicklichen Lage, an die Börse um zu spielen, so werde ich wahrscheinlich mein Geld an den nächstbesten Juden schon deswegen verlieren, weil er mir in jenen Bedingungen überlegen ist. Andrerseits muss der erfahrenste, bestausgestattete und fleissigste Landmann darauf gefasst sein, dass ihn die Ungunst des Jahres um die Früchte seines Fleisses bringt, während seinen jungen und faulen Nachbar vielleicht ein günstigeres Jahr zum reichen Mann macht. Also ist der Unterschied nicht so schroff, dass er auch nur den Gegensatz zwischen agrarischer und Börsenarbeit nach sich bestimmen könnte. Dazu tritt einerseits eine Überschätzung und Überbefürchtung der Spekulation. So werden oft Entdeckungen und Erfindungen nach dem Satz: „Der Dumme hat's Glück,“ beurteilt. Allein

man frage nur Techniker, Gelehrte u. s. w., ob dies richtig sei, und man wird hören, dass es in der Hauptsache unrichtig ist. Andrerseits besteht eine Unterschätzung und sorglose Vernachlässigung des spekulativen Moments der Arbeit. Ganz ohne ein solches wird wohl keine ablaufen, und bei vielen wird es wohl grösser sein, als der Beurteiler und der Arbeiter selbst ahnen. Ist denn nicht die antisemitische Bewegung selbst eine Spekulation im grossen Stil, deren Risiko gerade wieder ihrer Grösse entspricht? Schon wenn man davon ausgeht, dass ihr Grundgedanke eine Wahrheit sei und darum unter allen Umständen siegen müsse, so hat man schon einbekannt, dass der Erfolg nicht allein von den hinzugebrachten Mühen und Mitteln abhängig sei. Doch auch abgesehn davon: wer darf sich denn vermessen, den Erfolg jener Bewegung auch nur einigermassen vorauszusagen, auch nur soweit, dass er um so sicherer und grösser sei, je stärker er angestrebt wird? Dieser Vermessenheit wird vielleicht die Vermutung Anderer, zu der auch wir im Spätern gelangen werden, dass der Antisemitismus gegen sich selbst arbeite, gleichberechtigt zur Seite stehn können. Doch es genügt wohl der Hinweis darauf, dass kaum ein Beruf oder eine Laufbahn — zumal die sogenannten freien, liberalen, aber auch die des Beamten und selbst des Staatsbeamten — ohne Risiko und wenige ohne nachherige Enttäuschung

betreten werden. Das heutige Elend so vieler Künstler und Gelehrten, Aerzte, Rechtsanwälte u. s. w. bedeutet in diesem Zusammenhang schlechtweg eine Masse verfehlter Spekulationen. Auch sonstige mehr ideale Unternehmungen — Wolthätigkeiten, Freundschaften, Ehen — bürgen für kein Mass des Erfolgs nach der Draufwendung. Diese Allgemeinheit des Risikos im Thun und Treiben hat auch bereits zur Allgemeinheit einer Abwehr geführt: man schützt sich durch Reserven, durch Versicherungen, selbst durch Gesetze und Verfügungen *ad hoc*, und es bleibt eine besondere Frage der politischen, socialen, ökonomischen Thätigkeit und Betrachtung, diesen Ausgleich auch wirklich gleichmässig zu gestalten. Die Tendenz dazu besteht nun einmal im gemeinsamen Leben. Trotzdem bleibt abstrakt und für unzählige Einzelfälle auch thatsächlich der Gegensatz von Spekulation und Nichtspekulation bestehn.

In zweiter Linie fragt es sich nun nach der sittlichen Bewertung. Gewiss ist es nicht schwer, das ethische Recht eines Lobes der ehrlichen Arbeit vor der unehrlichen Spekulation aufzuweisen. Auch der Einwand, dass der Spekulant hauptsächlich doch nur sich und die Seinigen gefährde und nur soweit verantwortlich sei, mag wegbleiben, da ja der Antisemit auf dem Boden eines gemeinsamen Eingreifens in's private Treiben steht und ausserhalb dieses Bodens eine Erörterung

wahrscheinlich ganz ablehnt. Gewiss bemüht sich ferner die Öffentlichkeit nach einer Anerkennung und Billigung der erfolgsichern Arbeit durch abgestufte Bezahlung geleisteter Dienste nach Massstäben, die zwar sehr strittig sind, aber doch wenigstens den Grundsatz einer Proportionalität bekennen. Gewiss wird endlich ein Vater seine Kinder vor riskiertem Treiben eher warnen als vor „ehrlicher Arbeit." Allein vor allem ist doch jene öffentliche oder gar offizielle Anerkennung des Strebens nach proportionalem Erfolg recht brüchig: die Staaten genehmigen nicht nur Verlosungen, sondern veranstalten sie auch selbst, und Oesterreich besitzt in eigener Regie das berüchtigte kleine Lotto. Manche selbständige Unternehmung eines Offiziers im Krieg wird — wenn ich richtig zu deuten verstehe — bei Misserfolg standrechtlich bestraft, bei Erfolg mit einem höchsten Orden belohnt; und verfolgen wir gar die Weltgeschichte, so sehen wir Revolutionen, Usurpationen je nach ihrem Gelingen entweder als Hochverrat bestraft und verachtet oder als erlösende That legitimiert und bewundert. Dann aber fragt es sich sehr, wie viel von jener sittlichen Beurteilung auf eigentliche Sittlichkeit und wieviel auf Klugheit und Nützlichkeit kommt. Wer vom Spekulieren abrät, macht zunächst auf seinen Schaden aufmerksam. Ja vielleicht ist gerade dieser Opportunismus ein Widerspiel von

Sittlichkeit. Wir tadeln zwar den, der sich in ein Risiko gestürzt hat, als unklug, loben aber vielleicht noch seinen Wagemut und seinen Idealismus. Zudem wird allgemein anerkannt, dass fast zu jeder Unternehmung ein gewisses Vertrauen, ein gläubiger Optimismus gehört, und wird allgemein das gegenseitige Vertrauen als eine unentbehrliche Verkehrsgrundlage empfohlen und der zweifelsüchtige Pessimismus als Philisterei, wohl gradezu als Unglück und Unrecht gegenüber dem Gesamtgedeihen abgelehnt. Der Ausschluss jedes Risikos wäre Décadence, das richtige Mittelmass der Wagnisse ist Normalität und Gesundheit; und nur ihre Überspannung ist abnorm und ungesund, wie z. B. in der dem Jahr 1873 vorangehenden „Gründerzeit". Unter allen Umständen aber bleibt das Bestreben, mühelos, „über Nacht" reich zu werden, ein Frevel an Naturgesetzen und Sittengeboten, der sich meist schon binnen kurzem straft, und es bleibt die annähernde Proportionalität zwischen Arbeit und Erfolg ein Grundbau menschlichen oder meinetwegen arischen Gemeinlebens und ein verlässlicher Ausgangspunkt für die Beurteilung von Erscheinungen, die einen Anteil an diesem Gemeinleben beanspruchen.

An dritter Stelle kam die Frage, ob die Spekulation — oder, wie wir jetzt doch verengern müssen, die besondre Spekulation nach dem mühelosen Reichtum — den Juden kennzeichne.

Schon die Beantwortung der vorigen Fragen lässt hier stutzen: erstens scheint die ziemlich gleichmässige Ausbreitung und Compensierung des Spekulierens diese Kennzeichnung unwahrscheinlich zu machen, und zweitens dürfte der Gegensatz zwischen der Klugheit erfolgsicherer Arbeit und der Unklugheit schwindelhafter Arbeit vermuten lassen, dass der „schlaue" Hebräer doch eher den klugen als den unklugen Weg beschreite. Es ist leider schwer — wenigstens für uns — diese Vermutungen an den Thatsachen zu prüfen; Statistiken der Verluste und Erfolge nach der Confession dürften sehr dankenswert sein. Vielleicht aber vermag man bereits jetzt durch eine Frage in die Sachlage einzudringen. Wenn ein Jude ein Bankgeschäft errichtet, darin er anvertraute Gelder zu hohen Procenten in's Depot nimmt, und er verkracht nun sammt allem Depot: welche Leute stellen sich als die geprellten Hinterleger heraus, die gehofft, das Geld werde sich ohne ihre Mühe vermehren? So viel ich weiss, sind es vorwiegend nichtjüdische Elemente, die auf den „Leim" gegangen waren: Bauern, kleine Gewerbsleute, Rentner, u. dgl.; also Menschen, die fast zum Antisemitismus prädisponiert sind und zur schwachen Entschädigung für ihren Verlust das antisemitische Lager verstärken. Indessen wollen wir diese Richtung des Streites nicht fortsetzen: er führt uns sonst zu den Argumenten, dass

„auch Christen“ die Hände im Spekulationsspiel haben und namentlich in dem der Gründerzeit stecken hatten; über solche billige Gründe hiess es jedoch schon von Anfang an hinauskommen. Die Frage muss darauf zusammengedrängt werden, ob das Streben nach arbeitslosem Erfolg den Juden auszeichne, und ob die Börse der Hauptbeweis und Hauptort dafür sei.

Über letzteres mögen Kundigere urteilen; wir selbst möchten aber doch bezweifeln, dass die proportionslosen Gewinnste und Verluste, die von der Börse dutzend- und hundertmal berichtet werden, die Regel darstellen sollten. Über das erstere hinwider, über die Auszeichnung des Juden durch die Spekulation, würden ebenfalls nur genauere Befragungen der Thatsachen entscheiden; von vornherein darf man wohl auf folgendes aufmerksam machen. Zunächst bestreiten wir die leichte Möglichkeit und die Häufigkeit des mühelosen Reichwerdens; also wird es kaum eine grosse Rasse kennzeichnen oder gar das Wesen ihrer Thätigkeit bestimmen. Zweitens riskiert der danach Strebende das Gegenteil, nämlich seinen Zusammenbruch über Nacht; dieser Zusammenbruch betrifft jedoch in der Hauptsache das Geld, und dessen Verlust bedeutet für den „richtigen“, wenigstens den vom Antisemitismus gemeinten, Juden den Verlust seines wichtigsten Arbeitszeuges, indes der um's Geld gekommene Nichtjude

weit eher anderweitige Arbeit beginnen kann; also wird der Jude im Risiko nicht gar so weit gehen. Drittens weiss man doch, wohin der über Nacht angeflogene Reichtum führt: während, wer sein Geld erarbeitet hat, es festhält, lässt, wer es gewonnen hat, es auch bald wieder fliegen — wie der Gegensatz zwischen dem nächtbesten Kommerzienrat und Aristokraten zeigt. Also scheint doch nicht den Juden die Nacht Fortuna's zu begünstigen; und wenn es so wäre, so brauchten die Antisemiten nur ruhig abwarten, bis das Gewonnen Zerronnen eintritt und das Judentum entartet ist; allein darauf könnten sie lange warten. Viertens müsste nun doch ein Beweis von solcher Arbeitsscheu des Juden vorgebracht werden; bisher aber liegt eine solche völkerpsychologische Erkenntnis so wenig vor, dass man bei der gegenteiligen Meinung, die den Juden für arbeitsam und den reichgewordnen Juden erst recht für arbeitsam hält, bleiben darf.

Sonach scheint sich die Begründung des Antisemitismus auf die Eigentümlichkeit des Judentums als eines Spekulationsfaktors nicht zu bewähren. Der Anschein, der doch dafür bleiben mag, wird sich wohl in der gemeinten Eigentümlichkeit täuschen. Man spricht vielleicht von der Unersättlichkeit des Juden im Gelderwerb; doch dies trifft eine andere als die Spekulationsseite und lässt sich unschwer als eine über Hebräertum hinausliegende

psychologische und wirtschaftliche Allgemeinmacht erweisen. Oder man versteht unter Spekulation die Unehrlichkeit im engsten, im Betrügersinn; allein dann fällt man in jenen primitivsten Antisemitismus von den Juden als den „schlechten Kerls“ zurück, über den wir jetzt endlich hinaussein müssen. Nur Eine Wendung des Tadels der Eigenart jüdischer Arbeit bleibt noch zu beachten: die Wendung, dass des Juden Arbeit keine eigentliche, echte Arbeit sei, wie mühevoll sie auch angestellt werde, und dass die wahre Arbeit den Arier auszeichne.

Wenn ich einer Thätigkeit, die mir als Arbeit vorgestellt wird, den ehrenden Namen einer Arbeit versage, so kann ich damit sowohl (S. 26—28) ihre eigene Beschaffenheit als auch (S. 28—33) ihr Ziel meinen. Jener Fall scheint zunächst der am häufigsten gemeinte zu sein. Wer „hart“ zu arbeiten hat — körperlich oder geistig — wird wohl dessen spotten, der nur „leicht“ zu arbeiten hat, der lesend oder im eleganten Wagen fahrend seine Pflichten erfüllen kann. Nun kostet es nicht viel Erfahrung und Einsicht, zu erkennen, wie naheliegend und allgemein hier Irrtümer sind. Es ist eben nur allzu oft eine Täuschung, dass die Thätigkeit jenes Lesenden oder Fahrenden leicht sei; ein solcher blickt vielleicht mit Neid aus seiner für ihn schweren Arbeit heraus auf die ihm wie eine Erlösung dünkende Arbeit dessen,

der schweisstriefend den Pflug führt oder angespannten Kopfes ein Gedankenproblem löst. Soll ferner das Leicht oder Schwer über einen Arbeitswert entscheiden, so gerät am Ende der Schachspieler oder Rätsellöser in einen ungewollten Vorzug vor dem Arbeiter, der eine Maschine bedient, oder dem Beamten, der seine Einläufe nach vorgegebenen Bestimmungen erledigt. Rückt man endlich dem, was das Leicht oder Schwer heissen soll, näher auf den Leib, so gewahrt man eine ziemliche Verwickeltheit dieser Gedanken. Die eine Arbeit ist, wie man sagt, leicht, d. h. im Augenblick nicht anstrengend; sie fordert zu keiner besondern Kraftentfaltung heraus: allein sie dauert lang und ist dadurch schwerer als eine andere Arbeit, die, wie man etwa sagen mag, schwieriger ist, d. h. ein zusammengedrängtes Aufgebot von Kräften und Fähigkeiten des Arbeitenden verlangt. Die eine Arbeit ist mühevoll, greift aber keine Gefühle an, indem sie weder mit Furcht und Hoffnung, noch mit ärgerlicher und freudiger Aufregung zu thun hat; so die der meisten Angestellten, Diener u. s. w., während ihre Arbeitgeber, Herrn u. s. w. im bequemen Dabeistehn doch ganze Reihen solcher Affecte durchzumachen haben. Aehnlich ist es mit der keine oder nur wenig Verantwortung bedingenden Arbeit und der verantwortungsvollen; zumal wenn die eine Arbeit mit einem geringern, gleichgiltigern

Gegenstand zu thun hat — z. B. beim einfachen Briefträger — die andre mit einem wichtigern — z. B. beim Geldbriefträger. Bekanntlich verringern sich in einem Bureau die Arbeitszeit und äussere Plackerei nach „oben“ ungefähr in demselben Mass, in welchem sich die innere Plackerei, um so zu sprechen, die Verantwortlichkeit und die Bezahlung steigern. Nach allem sieht man, dass der Vorrangstreit der Arbeiten in unsrer heutigen Welt keine so einfache Sache ist und sich im Sinn der öffentlichen oder offiziellen Beurteilung sogar gerade nicht zu Gunsten der sogenannten schweren Arbeiten entscheidet. Wendet sich also gegen den Juden die Behauptung, sein vermeintliches Arbeiten durch Herumstehn an der Börse, Verhandeln, Kalkulieren u. dgl. sei kein rechtes Arbeiten, so passt und spricht dies nur für eine primitive Gesellschaftsordnung, nicht für das Thatsachengewebe von *anno* heute. Auch die Meinung, des Juden Thätigkeit sei ein Spiel, d. h. gleichwertig dem Schachspielen oder Rätsellösen und nicht gleichwertig dem Erwerb eines Lebensunterhalts, wird wohl nur an der Mehrdeutigkeit des Wortes Spiel eine Scheinstütze finden.

Der letztere Gedanke führt bereits aus den Betrachtungen über die Beschaffenheit einer Arbeit heraus zu denen über's Arbeitsziel. Er zeigt schon, dass die fraglichen Arbeiten des Juden auch darin den nichtjüdischen Arbeiten gleich

sind: beiderseits das Ziel des Lebenserwerbs. Allerdings kann eine sonst ganz gleiche Arbeit darüber hinausreichen, wenn jemand bereits genug zum „Leben“ hat oder einnimmt und nun ausserdem einen Erwerb darüber hinaus anstrebt. Es könnte immerhin diese dem Luxus oder gradaus der Unterhaltung dienende angebliche Pseudoarbeit als charakteristisch für den Juden angesehn werden; allein dafür darf man doch nähere Beweise abwarten und einstweilen bei der gewöhnlichen Ansicht bleiben, dass ein solches Hinausstreben in der seelischen Natur des Menschen überhaupt und meinetwegen auch in der unbeseelten Natur des Kapitals liegt. Sofern also das Ziel des Arbeitens der Erwerb für sich und die Seinigen sein soll, wird sich für die Arbeit des Juden nicht leicht eine Ausnahmestellung finden. Allein es vermag eine Arbeit einerseits (S. 30—33) auch ein vom persönlichen Erwerb abliegendes Endziel zu haben; und andrerseits (S. 33—40) geht der Weg nach diesem Endziel über Punkte, die eine sehr verschiedene Lage und Bedeutung gegenüber ganz anderen Zwecken haben können.

In ersterer Hinsicht handelt es sich darum, dass die Arbeit des Nichtjuden sowohl (S. 30—32), wenn sie über die Existenzdeckung hinaus ist, sich lieber dem Gemeinwohl zuwende als die des Juden, als auch (S. 32—33) bereits während ihrer Richtung auf das eigne Wohl zugleich dem Ge-

meininteresse diene, was von der Arbeit des Juden nicht zu sagen sei. Jener Gedanke sieht einfach im Arier den hingebendern Menschen. Die Kritik des Gedankens thut gut, die Frage ganz beiseite zu lassen, wer von beiden sich seinen Allernächsten, der Familie im engern und weitern Sinn, mehr hingiebt; denn abgesehn davon, dass hier wahrscheinlich der Jude den Arier schlagen wird, kann ja der Antisemit wieder eine solche Hingebung grade dem Allgemeininteresse unterordnen und als einen Egoismus gegenüber sozialer Selbstlosigkeit bezeichnen. Die Kritik des Gedankens hat vielmehr nach dem zu fragen, was für den Juden nach seiner ehrlichen Überzeugung das Gemeinwohl ist. Für den „strengen" Juden ist es jedenfalls das Wohl seines Volkes, seiner Religion, seiner Kultur; dass er dafür eine hohe Hingebung bethätigt, wird grade der Antisemit am ehesten behaupten. Allein dieser meint wohl, der Jude sollte, falls er nun einmal in unsrer Gemeinschaft lebt, sich dieser und keiner andern hingeben; ein Staat im Staate sei Hochverrat od. dgl. Wir wollen dies nun nicht, wie vielleicht mit einigem Recht geschehen könnte, als Geschmacksache bezeichnen, wollen vielmehr dem Antisemiten auf seinen vorwiegend sozialkonservativen Boden — wenn er so heissen darf — folgen. Hier darf man die aufgeworfene Rechtsfrage gewiss bejahen: ein solches Separieren wäre ein Kulturschaden,

und wir treten mit unsrer Antipathie gerade gegen eine derartige Fremdwelt gern dem Antisemitismus bei. Ein anderes aber ist die Thatfrage: besteht wirklich ein solches Separieren? Ich glaube, die Frage ist ungemein schwer zu lösen. Worin besteht es denn? Besteht es in allen erdenkbaren Hinsichten, dann würde es uns gar nicht berühren; und je mehr es uns berührt, desto weniger besteht es. Eine wirkliche Insel in unsrer Mitte könnte uns ja gleichgiltig sein; allein das Bild passt nicht, denn der Beziehungen jenes Einzelstaats zum übrigen Gesamtstaat sind zu viele. Fragt sich nur, ob sie etwa vorwiegend feindselige, schädliche seien. Es scheint, nur sehr eingehende sozialwissenschaftliche Kenntnisse und Beobachtungen können hier einen Ausschlag geben. Nehmen wir lieber die Sache ganz zu Gunsten des Antisemiten an, und hüten wir uns einzig von Fall zu Fall davor, eine Gegnerschaft zu behaupten, wo keine da ist, wo vielleicht der Stockjude zugleich der beste „Bürger“ ist. Wir vereinigen uns dann mit dem Antisemiten in dem Wunsch, der Jude solle in unsrer Kultur aufgehn, falls er sich nicht auf eine wirkliche Ghettoinsel beschränken oder die Auswanderung vorziehen will; Eventualitäten, deren Möglichkeit, ja auch nur Denkbarkeit von Andern bewiesen werden möge. Es bleibt blos noch die Behauptung, dass der emancipierte, der Neujude sein altes Gemeininteresse

abgelegt und dafür kein neues angenommen habe, vielmehr einen isolierten Egoisten darstelle. Auch hier öffnet sich der Erörterung ein analoger Weg: die Rechtsfrage mag unbestritten sein, und die Thatfrage darf und muss um so eher dem jeweiligen Fall überlassen bleiben, als sie sich nicht mehr auf eine geschlossene Gruppe, sondern auf isolierte Individuen bezieht. Wir selbst dürfen die Thatfrage wohl getrost unbeantwortet lassen: erweist sich trotz guter geschichtlicher Zeugnisse der einzelne Jude als sozial gleichgiltiger Egoist, so bekennen wir uns, wofern wir überhaupt daran nicht stoisch vorübergehn wollen, als Antisemiten. — Der andere oben aufgestellte Gedanke, dass die Arbeit des Juden während ihrer Richtung auf das eigne Wohl nicht zugleich dem Gesamtinteresse diene, setzt voraus, dass es solche Arbeiten überhaupt gebe, oder wenigstens, dass es Arbeiten gebe, die darin mehr, und Arbeiten, die darin weniger leisten. Nehmen wir an, dass sich z. B. die Arbeit des Bauern von der Arbeit des Agenten in der That derart unterscheide, so fällen wir damit eine sozialwissenschaftliche Behauptung, die wir nicht zu verteidigen wagen und später gerade mitbekämpfen werden, jedoch immerhin den Antisemiten zulieb vorerst nicht verwerfen wollen. Sie liegt uns um so näher, als wir im folgenden eine ihr nicht gleiche aber doch ähnliche Behauptung bejahend durchführen werden. Nehmen wir

— was nötig ist — auch noch an, dass wirklich die meisten Juden jene egoistischen Arbeiten bevorzugen, so stehn wir in Uebereinstimmung mit einer öffentlichen Meinung und dürfen dabei so lange bleiben, bis nicht die Bevölkerungsstatistik durch einen Vergleich der Confessionen (wo möglich auch der confessionellen Abstammung) mit den Berufen uns widerlegt. Auch der Andrang der Juden zum Stand der Aerzte, Rechtsanwälte und Schriftsteller, also zu Ständen, die ganz besonders dem Gemeinwohl zu dienen scheinen, soll uns vorläufig nicht aufhalten; die Einwände und Gegenreden greifen dabei in zu grosse Verwicklungen ein, um uns zu einer Abschweifung zu veranlassen. Bleiben wir vorläufig bei der Annahme, dass die Arbeit des Juden im Typus einzig den persönlichen Erwerb zum Ziel habe, kurz, dass der Jude, wie es heisst, „immer nur seinen Vorteil suche."

Das war (S. 29) die erste Hinsicht, in der wir den Vorwurf gegen die egoistische Arbeit des Juden behandelten. Es war aber damals noch eine andere Hinsicht angedeutet worden, die, dass eine Arbeit auch abgesehn von ihren Zielen doch noch eine sehr verschiedene Lage und Bedeutung gegenüber anderen Zwecken haben könne. Wir meinen hier nicht den Nutzen, den der gelderwerbende Verkäufer oder Arzt seinem Kunden oder Clienten bringt; wir fragen vielmehr, ob seine

Leistungen denen aller anderen Arbeiter im ganzen System unseres gesellschaftlichen Lebens gleichwertig sind, oder ob sich hier nicht wichtige Unterschiede finden, indem die einen wesentlichere Bestandteile dieses Ganzen bilden als die anderen.

Von den Leistungen, die wir heute rings um uns volibringen sehn, reichen die einen in die früheste, die andern in eine spätere Zeit zurück. Ackerbau, Viehzucht u. s. w. gehen dabei an ehrwürdigem Alter voran; von der Industrie im weitesten Sinn sind die einen Zweige — (Hausbau Kleiderverfertigung u. s. w.) — uralt, die andern alt, viele sehr neu; Handel und Wissenschaft sind zwar nicht von heute, doch in ihrer vielseitigen Ausbildung gewiss später als die Bearbeitung des Bodens, samt der anschliessenden Viehzucht, und als die Warenerzeugung. Manche Abzweigungen wieder tragen ganz besonders das Gepräge vorgeschrittener Zeiten, wie namentlich die politische Verwaltung, der Geldverkehr. Denken wir uns in andere, etwa zukünftige Verhältnisse hinein, so nimmt unsre Phantasie nicht an allen Gebieten unsrer jetzigen Verhältnisse gleichmässige Aenderungen vor: die einen können wir uns so gut wie gar nicht hinwegdenken, die andern denken und wünschen wir ganz ausdrücklich weg. Die ersteren sind zugleich diejenigen Thätigkeitsglieder, die auch in die Vergangenheit zurück die andern an Dauer überragen;

die letztern sind zugleich einige der späteren Culturprodukte. Dort die Erzeugung unserer Lebensbedürfnisse, hier der Handel als ihre Vermittlung sowie das Priester-, Richter- und Beamtentum, und was noch dazu gehört, als Regelung unsres Zusammenlebens. Dort Ackerbau und überhaupt Warenproduktion, dazu Kunst und Wissenschaft; also die schaffenden Thätigkeiten. Hier hingegen die Thätigkeiten, die keine Güter hervorbringen sondern die produzierten Güter und Scheingüter lediglich vermitteln. Reisst uns die Missbilligung der gegenwärtigen Zustände und die Hoffnung auf bessre künftige zum Pathos fort, so sagen wir etwa: „wir wollen, dass sich keine Vermittler, Zwischenträger und Ausbeuter mehr zwischen das Volk und das, was ihm gehört, drängen.“ In solchen Zuständen wollen wir unmittelbar mit dem fruchttragenden Boden und seinen Früchten, mit unsern Werkzeugen und ihren Werken zu thun haben, nicht aber mit einem Heer von Mittelspersonen, die uns all das geben und noch mehr wegnehmen, die es zumal in sogenannte Scheingüter, in Geld und Geldeswert, überführen, zurückführen und wieder überführen, und die uns mit diesen Scheingütern mehr als mit den wahren Gütern zu thun geben, so dass die eigentlichen Schaffenskräfte des Volks zum grossen Teil lahmgelegt sind. Und nur die Bethätigung dieser Kräfte, heisst es wohl, ist wahre

Arbeit; die mannigen Vermittlerthätigkeiten sind blosse Verbindungen zwischen Arbeit und Arbeit, sind nicht selbst wahre Arbeit, sind nur Pseudo-Arbeit. Man mag die erste Art die primäre Arbeit nennen, weil sie gradezu auf das Hervorbringen neuer Dinge gerichtet ist; die zweite Art möge die secundäre Arbeit — in der That eine uneigentliche Arbeit — heissen, da sie jenes Hervorbringen voraussetzt und erst auf Grund dessen mit ihren Bemühungen kommt, die nichts neues hervorbringen, sondern nur das alte in mannigfache Beziehungen verschlingen. Dort liege das wahre Wohl des Volkes, hier ein je nach Gunst der Zeiten vermeidbares Scheinwohl, ein Uebel; und dort auch die dem Nichtjuden sympathische und die sittlich würdige, hier die „uns" abstossende und sittlich — wenngleich nicht gesellschaftlich — unwürdige Arbeit.

So sprechen manche kühne Vorausdenker; und nicht gerade die engsten Kreise sind es, die ihnen wenigstens zum Teil zustimmen. In der allgemeinen Entwerfung eines Idealzustandes ist man dann bald einig; die besondern Ausgestaltungen sind freilich um so strittiger, und noch mehr sind es die Folgerungen, die daraus für eine Behandlung der heute noch bestehenden Lage gezogen werden. Eine der umstrittensten dieser Folgerungen ist die antisemitische; sie besagt: das Judentum zeigt eine Abneigung gegen die primäre,

die schaffende, die wahre Arbeit und eine Zuneigung zu der secundären, der vermittelnden, der Scheinarbeit; ja es ist in hervorragender Weise schuld an der Überwucherung dieser, in ihren angemessenen Grenzen allerdings nicht angegriffenen, Pseudoarbeit und bildet somit einen Hauptschaden für das volkswirtschaftliche und sittliche Wohl. Tausendfache Ausnahmen drüben und hüben, d. h. noch so viel unleugbar vorhandene echte Arbeit von Juden und unechte Arbeit von Nichtjuden können an diesem Grundzug jüdischen Treibens nichts ändern. Und was der grosse Antisemit *Richard Wagner*, dem kaum jemand eine kleinliche Auffassung der Judenfrage vorzuwerfen vermöge, nur eben von der Kunst und ihren Gewaltigen ausgesprochen habe, das gelte von jeder schaffenden Thätigkeit und von jedem ehrlichen Ausüben einer solchen: „Was die Heroen der Künste dem kunstfeindlichen Dämon zweier unseliger Jahrtausende mit unerhörter, Lust und Leben verzehrender Anstrengung abrangen, setzt heute der Jude in Kunstwarenwechsel um: wer sieht es den manierlichen Kunststückchen an, dass sie mit dem heiligen Notschweisse des Genies zweier Jahrtausende geleimt sind? —“

Mit dieser Zurechnung der secundären Arbeit innerhalb unsrer modernen abendländischen Cultur an den Juden und des Juden an eben diese secundäre Arbeit dürfte das klarer hervorgehoben

sein, was manchen Antisemiten bei ihrer Entgegenstellung von wahrer und unechter Arbeit vielleicht nur dunkel und ungewusst vorschwebt. Das also meinen sie zumeist, wenn sie dem Juden die „ehrliche“ Arbeit absprechen und ihn darob bekämpfen.

Die hier gegebene Unterscheidung primärer und secundärer Arbeit hat allerdings inzwischen unter den antisemitischen Folgerungen eine stark veränderte Gestalt angenommen. Erst waren unter den Vertretern der secundären Arbeit der Priester, der Richter, der Beamte angeführt und unter den primär Arbeitenden auch der Industrielle, der kleine Schneider wie der grosse Fabrikant zu verstehn gewesen. Nun sind doch die Juden nichts seltener als Priester, Richter, Beamte und dafür um so häufiger industrielle Herrn. Auch die naheliegende Entgegnung des Juden, dass er zu jenen Ständen eben nicht zugelassen werde, diesen Stand hingegen überall für sich offen finde, mag ausserhalb der Wagschale bleiben; denn immerhin könnte man einerseits auf gute Gründe hinweisen, aus denen man den Juden von einer ihm ungemässen Thätigkeit ferngehalten habe, und andrerseits darauf, dass sich der Jude auch im Stand des industriellen Produzenten von seinem nichtjüdischen Konkurrenten wieder durch eine stärkere Betonung des vermittelnden Momentes unterscheide. Vielmehr wird der Antisemit bereit

sein und auch seine aufmerksamen Gegner bereit finden, an der ursprünglichen Aufstellung eine beträchtliche Korrektur vorzunehmen und demgemäss zu sagen: Neben der Produktion von Gütern muss auch unvermeidlich eine Vermittlung der Güter einhergehn, z. B. durch örtlichen Verkehr; und neben materiellen Gütern (Feldfrüchten, Kleidern, Geräten) giebt es auch ideale (Religion, Recht, staatlicher Zusammenhang), die nicht blos geschaffen, sondern auch zugänglich gemacht werden sollen. Doch diese unvermeidliche Vermittlung und Zuwendung erschöpft nicht all das, was heute in sehr vermeidlicher Weise an secundärer Arbeit, an Zwischentreiberei vorhanden ist; und in diesem weiteren Kreis, z. B. als Wucherer, ist der Jude heimischer als im engeren Kreis, z. B. als Verkehrsarbeiter. Zwischen dem nichtjüdischen Künstler und seinem Publikum steht der jüdische Kunsthändler, Verleger, Agent u. s. w. Der eigentliche Forscher der Wissenschaft entdeckt Neues; der jüdische Schriftsteller schlachtet es kleinweise aus. Der eigentliche Techniker macht Erfindungen; der semitische Pseudotechniker und Pseudoindustrielle verwertet sie, beutet sie aus (Patentkauf u. dgl.). Der eigentliche Künstler schafft Kunstwerke aus eigner Kraft; der Darsteller, d. i. der Schauspieler, Klaviervirtuos u. s. w. schafft sie nur eben nach, reproduziert sie höchstens und heimst den Beifall ein, der so dem Urschöpfer,

dem primären Künstler, entgeht. Der vorsichtig denkende Antisemit meint nicht, dass solch secundäres Treiben erst durch den Juden in die Welt gekommen sei; es findet sich ja auch, wo weit und breit kein Jude weilt. Aber erst durch den Juden sei es so übermächtig über uns gekommen; und zu unseren Pflichten, diesen secundären Teil unsres Kulturlebens zurückzudrängen, gehöre auch die Pflicht, solche Kulturteilnehmer zurückzudrängen, die eine ausserordentliche Eignung und Vorliebe dafür, verbunden mit einer aussergewöhnlichen Unfähigkeit und Abneigung gegenüber dem primären Teil unsres Kulturlebens, besitzen.

Der Antisemitismus will auch nicht jeden Juden überhaupt, sondern ihn nur in dem Mass bekämpfen, als er eben Jude ist, als er an dem nunmehr geschilderten Judentum teil hat. Je stärker dies hervortritt, desto stärker die Abwehr. Allein auch das sei eigentlich nur eine gefährliche Fiction: „Jude bleibt Jude", und darum dürfe man sich durch ein Eingreifen des Juden in primäre Arbeit nicht blenden lassen, müsse sie vielmehr als eine ganz besondre Gefahr, als einen Keim der Verderbnis auch des wirklichen Schaffens von Gütern zeitig erkennen und verhüten.

* * *

Blicken wir zurück auf die bisherigen Versuche, den Antisemitismus zu deuten, so glauben wir

zusammenfassend das Ergebnis verzeichnen zu dürfen, dass die landläufigen Begründungen dieses Bekenntnisses, auch über die rohen und kleinlichen Auffassungen hinaus, sich in ihrer Mehrzahl schwerlich halten lassen. Nur die Kennzeichnung des Judentums auf Grund sogenannter echter und unechter Arbeit bot einen Anhalt, zunächst für richtigeres Verständnis der thatsächlichen Meinung des Antisemitismus und für seine Würdigung, ja vielleicht selbst Billigung. War gleich die Gegenstellung von Arbeit und Nichtarbeit, von ehrlichem und unehrlichem Arbeiten für eine Kritik des Judentums nicht aufrecht zu erhalten, so bewährte sich doch die von uneigennütziger und gemeinnütziger Arbeit schon besser und ebenso die von primärer und secundärer Arbeit, von Schaffen und Schlachten. Und ehe wir unsre Schaffenskräfte von unter- oder oberirdischen Transmissionen ausbeuten und von Scheinproduktion verdrängen lassen, müssen wir, so scheint's, den Angreifern zuvorkommen.

Allein ehe wir durch die Sicherheit der gezognen Folgerungen uns zum Bekenntnis der gefolgerten Sätze verleiten lassen, müssen wir zusehen, ob das wirklich so vorhanden ist, was uns dazu führt.

## Zweiter Teil.

Die hier wichtigste Behauptung, die von dem Mangel produktiver Arbeit beim Juden, ist auf antisemitischer Seite weitverbreitet. *E. Dühring* („Judenfrage“ 1881 S. 42 f) spricht darüber, dass „man den Juden heute eine Scheu vor jeglicher Arbeit vorwirft, die wirklich etwas schafft, und bei ihnen fast nur solche Thätigkeiten vertreten findet, die auf geschäftlicher Aneignung beruhen und durch gesellschaftliche Besteuerung des Nebenmenschen Gewinn bringen.“ Ferner erklärt *Dühring* ihre „Vorliebe für alle geschäftlichen Thätigkeiten, bei denen weniger die Arbeit als die pfiffige Aneignung und geriebene Uebervorteilung einen Spielraum hat“, und findet es „völlig unmöglich, darauf zu rechnen, die Juden könnten genötigt werden, an der schaffenden Arbeit des Volkes teilzunehmen.“ Auch *E. v. Hartmann* stellt die „produktive Arbeit“ in antisemitisches Licht und spricht von Ehre und Unehre der Arbeit (citiert im „Antisemiten-Hammer“ 1894 S. 361).

Sogar auf philosemitischer Seite wird in fast unbegreiflicher Anpassung an die Gegner ebenso

gesprochen. *M. Lazarus* unterscheidet („Unser Standpunkt“ 1881 S. 29) „wirkliche Arbeit“ vom Verkehr und Handel. Ein anderer Verteidiger der Angegriffenen sagte in einer öffentlichen Versammlung: „Insbesondere beklage ich es, dass wir zu den produktiven Klassen ein viel zu kleines Contingent stellen.“ Begonnen habe der Uebergang der Juden zu den produktiven Elementen allerdings. (Banquier *Gumbel* am 1. August 1895 zu *Stuttgart*, siehe „Im deutschen Reich“ I S. 140 f.)

Diese antisemitische Geringschätzung einiger dem Judentum besonders eigener Arbeitsarten als nicht produktiver, nicht schaffender, nicht wirklicher Arbeit ist doch wohl zunächst als eine volkswirtschaftliche Wertung zu beurteilen und wahrscheinlich auch als solche gedacht. Vielleicht giebt es noch eine genügende Anzahl ähnlicher Behauptungen und Wertungen, auf dass wir von einem weiter verbreiteten Zug unserer „Neo-Physiokraten“ sprechen können. Man sollte aber nachgerade doch wissen, dass derartiges Meinen kaum besser und nicht viel anders ist als etwa die Klage über die Maschinen oder diejenige Volksphysiologie, die im Sinn ältester Erkenntnisstufen das Herz als den Sitz der Gefühle betrachtet. Weder Sonderforschungen noch bestimmte Ansichtsrichtungen sind nötig, um jenes Meinen zu berichtigen; dazu reicht ein so zugängliches Lehr-

mittel wie der (jetzt bis zur 21. Auflage gediehene) erste Band von *Wilhelm Roscher's* „System der Volkswirtschaft" aus und soll uns hier zur genaueren Berichtigung einer der gewichtigsten antisemitischen Anklagen dienen.

Zunächst handelt bei *Roscher* ein Capitel „Produktionsfaktoren" von der Einteilung der wirtschaftlichen Arbeiten; unter den als ungenügend abgelehnten Einteilungen befindet sich die auch antisemitisch beliebte in Kopf- und Handarbeiten, „weil selbst die roheste Arbeit nicht blos körperlich." Der allgemeine Satz: „Je höher die Kultur, desto ehrenvoller wird die Arbeit, während rohe Völker sie als sklavisch verachten", und die Erfahrung: „Im altjüdischen Mittelalter galt die Arbeitsnotwendigkeit als eine Strafe (I. Mose 3, 17 ff), wogegen Psalm 90 sie köstlich nennt" — mögen uns für Späteres in Erinnerung bleiben (unten S. 70 ff).

Ein folgendes Capitel bei *Roscher*, „Produktives Zusammenwirken der Faktoren", lässt uns in einer „Kritischen Dogmengeschichte des Begriffes Produktivität" erkennen, wie alt und wie vielerörtert, vielberichtigt bereits die Unterscheidungen zwischen produktiven und unproduktiven Klassen und ebensolchen Arbeiten sind. Mehrere von ihnen finden sich bereits in der Periode der „Merkantilisten", jener Nationaloekonomen der drei vorletzten Jahrhunderte, die sich durch eine Über-

schätzung der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Geldes kennzeichneten; so recht geläufig wurden jene Unterscheidungen aber erst bei den nun als Gegensatz folgenden „Physiokraten", die den Grund und Boden und seine Bewirtschaftung als die Hauptquelle des Nationalreichtums betrachten und „produktiv", d. h. Neues hervorbringend, Überschüsse erzeugend, blos diejenigen Arbeitsklassen nennen, „welche die Menge des für menschliche Zwecke brauchbaren Rohstoffes vermehren"; alle anderen heissen steril.

Hier geht es hauptsächlich gegen den Handel als eine blosse Vermittlung zwischen Produktion und Consumtion; in der That aber sei er — so führt *Roscher* aus — gleichsam das Schlussglied in der Kette der produktiven Arbeiten, wenn wirklich, wie anzunehmen, jede Produktion erst in dem Augenblicke vollendet ist, wo das Produkt für seinen letzten Zweck, die Consumtion, reif geworden. Andrerseits komme auch in der Bewirtschaftung von Grund und Boden die Vermittlung vor. „Ganz besonders vergleichen sich die Handelsarbeiten mit denjenigen der Fischer, Torfgräber u.s.w., welche auch nur dadurch produzieren, dass sie Güter aus unzugänglichen Orten in zugängliche versetzen."

Im Gegensatz zu den Merkantilisten und Physiokraten, aber nicht ohne Abhängigkeit von diesen, ging *Adam Smith* als „Industrialist" weiter und

sah jede bei der Erzeugung, Verarbeitung und Verteilung von Sachgütern beteiligte Arbeit als produktiv an. Allein selbst er erklärte noch die Dienstleistungen im engern, persönlichen Sinn für unproduktiv; hier könne „sich die Arbeit an keinem besondern Gegenstande, keiner verkäuflichen Ware fixieren oder verkörpern." Indessen gelingt es dem modernen Kritiker auch hier, die Unfolgerichtigkeiten bloszulegen. Wie auffallend, „dass die Arbeit des Violinfabrikanten produktiv heissen soll, die des Violinspielers unproduktiv, obschon das Produkt des ersten gar keinen Zweck hat, als den, vom letzten gespielt zu werden! . . . Wer Schweine erzieht, soll produktiv arbeiten; wer Menschen erzieht, unproduktiv! . . . Bestimmt man die Produktivität einer Verwendung von Produktionsfaktoren danach, ob sie materielle Ergebnisse gehabt hat, so wird doch z. B. dem Pflüger von Keinem die Produktivität abgesprochen; dem Schreiber, der für seinen Fabrikherrn die Rohstoffe verschrieben hat, wenigstens nicht von der Smith'schen Schule: sie haben ‚mittelbar' an der Produktion Teil genommen. Nimmt dann aber nicht der Staatsbeamte, welcher das Eigentum sichert, der Arzt, welcher die Produzenten gesund erhält, einen gleichfalls unentbehrlichen mittelbaren Teil daran? . . . Die ganze Einteilung der Geschäfte in mittelbar und unmittelbar produktive ist übrigens nur insoferne stich-

haltig, als von einer bestimmten Art der Güter ausgegangen wird . . . für die Schuhfabrikation z. B. arbeitet der Richter, welcher die Bezahlung der Schusterrechnungen sichert, nur mittelbar produktiv; dagegen wird auch das Gut der allgemeinen Rechtssicherheit, welches der Richter unmittelbar produziert, vom Schuster, durch Schutz der Füsse jenes, nur sehr mittelbar gefördert. — Ebenso wenig lässt sich eine durchgreifende Inferiorität der Dienstleistungen insoferne behaupten, als die Produktivität eines Geschäftes nach der Dauerhaftigkeit seiner Resultate gemessen wird . . . Gerade auf dem ‚immateriellen' Gebiete ist der Mensch am meisten ‚schöpferisch' . . . So darf endlich auch nicht zu allgemein die grössere Unentbehrlichkeit der materielleren Geschäftszweige behauptet werden . . . Ueberhaupt ist die Grenzlinie zwischen materieller und geistiger Produktion gar nicht scharf zu bestimmen."

„Die meisten neueren Schriftsteller sind deshalb zu der Ansicht gekommen, dass alle für den Volksbedarf an äusseren Gütern nützlichen Geschäfte auch volkswirtschaftliche Produktivität besitzen."

„Der Consument schreibt allen solchen Arbeiten Produktivität zu, deren Leistung er gebrauchen und sich zu einem [verhältnismässigen Preise verschaffen kann. Bezahlt er also freiwillig einen Dienst, so erkennt er ihn gewiss für pro-

duktiv an. Die Volkswirtschaft als Ganzes endlich nennt jede Arbeit produktiv, welche die Quantität der auf dem Markte feilgebotenen Güter vergrössert, was die persönlichen Dienste ohne Zweifel thun. Von dieser wirtschaftlichen Produktivität ist übrigens noch die technische zu trennen, welche von der Ausführung des dem Arbeiter vorschwebenden technischen Gedankens abhängt . . . "

In der eigenen „positiven Darstellung" gelangt *Roscher* zu dem Satz: „Jedes Geschäft nun, dessen Leistung vernünftigerweise begehrt und angemessen bezahlt wird, hat produktiv gearbeitet. Unproduktiv nur dann, wenn Niemand seine Leistung brauchen will oder bezahlen kann . . ." Dabei sei es aber meist „eine Verkehrtheit, von produktiven und unproduktiven Menschen oder gar Klassen zu reden; diese Begriffe passen nur auf einzelne Arbeiten u.s.w."; und ferner werde die Produktivität einer Arbeit verschieden geschätzt von der Privatökonomie und der Weltökonomie: von jener hauptsächlich nach dem Tauschwert ihres Erfolges, von dieser nach dem Gebrauchswert. Was endlich „den Grad der Produktivität betrifft, so ist diejenige Anwendung der Produktionsfaktoren die produktivste, welche das grösste Bedürfnis der Wirtschaft mit dem kleinsten Aufwande von Mitteln befriedigt. Da findet nun freilich ein ewiger Wechsel statt . . ." —

Ausserdem sei u. A. auf die analogen Ausführungen in *G. Fr. v. Schönberg's* „Handbuch

der Politischen Oekonomie" I³ (1890, bes. S. 81 f, 90 f, 175 ff) hingewiesen; dazu auf *A. Wagner's* „Lehrbuch der politischen Oekonomie" (I² „Grundlegung" 1879 S. 16 ff) und auf *Mangoldt's* „Volkswirtschaftslehre" (1868 S. 19 ff). Über den Begriff der Produktivität handelt besonders *Sidney Webb*; über die Wertung der Arbeit *K. Bücher*, der das charakteristische Kennzeichen der wirtschaftlichen Entwicklung in der Länge des Weges sieht, den die Güter vom Produzenten bis zum Consumenten zurücklegen. (vgl. Anhang.)

Wir sehen somit erstens, dass die willkürliche Verengerung des Begriffs Produktion von den verschiedensten Seiten her stattfindet, aber doch — etwa mit Ausnahme sozialistischer Bevorzugung der Handarbeit (*Roscher* § 51) — älteren Standpunkten angehört; zweitens, dass nicht erst ein Philosemitismus, sondern die allmälige Entwicklung der Volkswirtschaftslehre diese Standpunkte überwindet. Wenn aber dieser wichtige Teil des Antisemitismus nationaloekonomisch nicht haltbar ist, so kann er immer noch anderswie gelten und die Abneigung gegen weniger produktive Menschen rechtfertigen oder wenigstens erklären; mag nun die angewendete nichtoekonomische Auffassungsweise eine „teleologische" oder sonst eine sein. Jedenfalls unterscheiden sich einzelne Leistungen durch ihren mehr produktiven oder mehr rezeptiven Charakter sowie, was nicht das Gleiche ist,

als Selbstzwecke, als Mittel zu solchen und so weiter als Mittel zu Mitteln; endlich wohl noch in mancher ähnlichen Weise. Fassen wir all dies zusammen, so lässt sich etwa kurz von ursprünglicher und vermittelnder Thätigkeit sprechen. Wohin neigt nun die Thätigkeit der Juden? Sie neigt um so mehr zum Ursprünglichen, je weiter wir in ihrer Geschichte zurückgehn, und um so mehr zum Vermittelnden, je weiter wir diese zu uns herauf verfolgen. Auf Ackerbau und Handwerk in ihren früheren Zeiten folgten die kaufmännischen Thätigkeiten ihrer späteren Zeiten; auf die Schöpfung des Alten Testaments die Nachschöpfung des Talmuds; auf das höchst selbständige Nationalleben vor 70 nach Chr. das immer mehr unselbständige und unnationale Leben der Folgezeit; auf die einfachen Arbeitsformen in Alt-Palästina die Arbeitsteilung in der Gesamtheit der Länder ihres späteren Aufenthalts. „Alles wie bei uns.“ Und alles so, wie es ihrer Zeit, ihrem Ort und ihrer Behandlung durch die Mitmenschen oder durch das Schicksal entsprach. Was Vermittlertum einschliesslich verwickelter Finanzpolitik betrifft, so kann das nichtjüdische Abendland durch seine römische Kirche getrost mit dem jüdischen Morgenland in die Schranken treten; aus der Litteratur liegen das Commentarwesen und die tiftelnde Spitzfindigkeit nahe genug, um hier ebenfalls als Wettbewerb mit den Juden angeführt zu werden.

Man sieht: viele Rassenunterschiede verwandeln sich bei näherem Zusehn in Unterschiede der Entwicklungsstufen der Cultur. Eine Hauptfrage wird dabei die sein, ob die Juden auf dieser Entwicklungsreihe gegenüber anderen Rassen eher voran als zurück sind. In der That dürften sie hier teilweise weit voran, teilweise weit zurück sein. Sie sind halb als Nomaden hinter dem Ansässigen zurück und halb als Verkehrsmenschen über den Festsitzenden hinaus. Als solche bekommen wir sie namentlich im westlicheren Europa zu spüren, wenngleich sie im östlicheren Europa von Fall zu Fall Zwangsnomaden werden. Dem Festsitzenden aber, namentlich aus dem uns bekannten Bürgertum, ist der Bewegliche unsympathisch. Man suche sich in diese Gegensätze einmal abgesehn von aller Judenfrage hineinzudenken. Man erinnere sich daran, wie schwer es in irgend einer, zumal kleineren, Stadt ist, gegenüber den „Hiesigen", „Dahiesigen" oder gar „Alldahiesigen" als „Hergelaufener" aufzukommen. Man erinnere sich des leisen Schauderns, mit dem der friedliche Bürger die Schuld an Revolutionen auf die Fremden schiebt, die „nichts zu verlieren" haben. Man erinnere sich der weitverbreiteten Abneigung gegen „fahrende" Berufe, sei es der des Reisenden, wolbekannt aus den „Fliegenden", oder der des Hausierers, am besten bekannt aus unseren Grobheiten und aus den behördlichen Quälereien. Man

sehe sich einmal in dem beachtenswerten und ansprechenden Fachblatt „Der Globus. Offizielles Organ des Zentralverbandes deutscher Händler, Markt- und Messreisender“ u.s.w., (*Nürnberg*) die Darstellungen dieser Schicksale an. Ferner denke man an den Widerstand nicht nur des Altbauern gegen die Eisenbahn, sondern überhaupt an den Widerstand des Menschen als eines *animal conservativum* gegen Verbreitung von Cultur, seien es technische oder gar künstlerische Fortschritte, sei es Propaganda von Ideen oder Vertrieb von Waren. Man achte endlich auf den Gesichtskreis, aus welchem der Kleingewerbtreibende zum Grossindustriellen, der örtlich beschränkte Kleinhändler zu dem räumlich weitgreifenden Grosshändler, der Besitzer eines kleinen sicheren Sparbuchs zu dem an vielfachen Beziehungen und namentlich Unsicherheiten reichen Finanzmann, der Besitzer einer kleinen aber annähernd gesicherten Existenz zu dem Risikomenschen und endlich der nationale Heimatsmensch zum Heimatlosen hinübersieht.

Man bedenke alles dies noch einmal, abgesehn von jeglicher Reflexion auf das Judentum, und dann frage man, welche Aufnahme einem Volk beschieden sein mag, dessen Verhältnisse es nun einmal zu den „Hergelaufenen“ macht; zu den Fremden, die „nichts zu verlieren haben“ oder vielmehr das Verlieren schon gewohnt sind; zu den „Fahrenden“, die „in Wolle reisen“ oder mit

Hosenträgern hausieren; zu denen, die mangels einer nationalen Heimat schwerer als Andere eine spezifische Cultur, Kunst, Industrie u s.w. ausbilden können und um so mehr auf das Verbreiten, Vertreiben, Verbessern, Propagieren des da und dort Vorgefundenen angewiesen sind; zu denen, die befähigt und gezwungen sind, über engbestimmte Örtlichkeiten, Produktionsarten, Tauschformen hinauszudenken; zu denen, die allaugenblicks mit einer „Schicksalswende" zu rechnen haben; zu denen endlich, die einem bestimmten Land mit all seinen Eigentümlichkeiten und Überlieferungen immer nur sozusagen secundär angehören und nie recht in dieses hinein- und aus ihm wieder herauswachsen können, solang sie eben die sind und zu bleiben gezwungen werden, die sie waren. Man male sich von vornherein die Aufnahme solcher Leute bei einem ihnen derart gegensätzlichen Volk aus, und man hat bereits ein Bild des Antisemitismus vor sich und ganz besonders in der Abneigung gegen den jüdischen Hausierer und Agenten eine charakteristische Bethätigung des *animal conservativum*, zumal wenn dieses der deutsche Kleinbürger ist.

Wir hatten vorläufig von den „Verhältnissen" gesprochen, welche die Juden zu einem derartigen Volk gemacht. Ob nun statt der „Verhältnisse" vielmehr eine ursprüngliche Rassenanlage anzurufen ist; ob die Juden schon in ihren besseren natio-

nalen Zeiten so waren oder erst seit ihren Bedrückungen, also seit etwa 8 Jahrhunderten, so geworden sind: diese Fragen müssen zur endgiltigen Entscheidung den Gelehrten der geschichtlichen und anthropologischen Fächer überlassen werden. Unser Laienblick darf sich aber wohl so viel zutraun, um sowohl vieles an den heutigen Juden Vermisste, namentlich Ackerbau und Handwerk, als auch vieles ihnen Eigene in ihrer alten Zeit vorhanden zu finden. *Wahrmund's* „Gesetz des Nomadentums" (1887) bringt in dieser letzteren Beziehung allerdings überraschende Aufschlüsse, zu denen es dem Leser nicht schwer wird, Ergänzungen aus eigener Kenntnis hinzuzufügen. So wenn wir hören (bes. S. 75), wie der Jude sich weniger in Naturgesetze und in den sie umfassenden Kosmos, wie ihn besonders der Arier vorstellt, als vielmehr in willkürliche, positive Gesetze hineinlebt, zumal auf Grund seines „tumultuarischen" Charakters; wie er durch diesen, im Gegensatz zu dem die stetigen ruhigen Entwicklungen liebenden Arier, zu der Vorliebe für das hingetrieben wird, was *Wahrmund* als die „Schicksalswenden" vorführt (siehe besonders S. 64 f), und was wir im „Pleitemachen" des Juden wiederfinden; wie der Nomade gegenüber der „Gründlichkeit" des Ansässigen eine Oberflächlichkeit besitzt, die wir auch aus *R. Wagner's* Kritik von *Mendelssohn's* „Drüberwischen "beim Dirigieren

sowie aus ungezählten Stellen philosemitischer Polemik kennen; wie dem Araber (!) „die Begriffe festwohnen und arm und elend sein“ zusammenfallen (S. 5), wozu uns als arischer Gegensatz das altdeutsche *ellende* = „elend“ bekannt ist. Auch die Geschicklichkeit für Veränderungen *ad hoc* wäre vielleicht dem „Nomadentum“ anzureihen: so die Namensänderungen oder sogar Nationalisierungen je nach politischer Lage, z. B. in Ungarn, oder das schnelle Vertauschen der bisherigen Sprache mit einer anderen (siehe z. B. in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1894 No. 125 S. 7 „über den Sprachwechsel der Juden in Nordamerika“).

Aber nun die Sache mit etwas weiterem Blick betrachtet! Diese eben angedeutete *mimicry* — an welchen Menschen wird sie mehr gerühmt als an den Jesuiten? Wo findet sich ein Nomadentum so auffällig wieder wie in der Ordensthätigkeit der Jesuiten und etwa auch der Redemptoristen? Andrerseits sagt *Wahrmund* (S. 98):

„Der Nomade ist durch natürliche Gesetze den fest Ansässigen gegenüber unter allen Umständen im Vorteil, und so ist es auch heute wieder unter uns.“ Wer nicht einsieht, dass dies für unsere Verhältnisse höchstens zum Teil richtig ist, den dürfen wir, da nun einmal der Begriff des Nomaden etwas weiter gefasst ist, verweisen auf den Artikel „Die feindlichen Elemente des reisen-

den Standes“ im obenerwähnten „Globus“ (I|17 6. Juni 1896). Und weist endlich *Wahrmund* darauf hin, „dass, wenn bereits mehrere Juden am selben Orte wohnen oder schon eine Gemeinde bilden, sie die Bezirke des auszubeutenden Gebietes unter sich verteilen wie ein Beduinenstamm die Weideplätze der Wüste“ (S. 198; dazu S. 109 und „Die Grenzboten“ 1893|I S. 421) — dann dürfen wir doch darauf hinweisen, dass es die antisemitische Propaganda nicht viel anders macht.

Wir können hier doch dem alten Thema von den vielberedeten „schlechten Eigenschaften“ der Juden nicht ganz ausweichen. Vor allem wird ihnen unsittliche Erwerbsart vorgeworfen (so selbst von einem unparteiischen Juden, *Leopold Caro*, in den „Grenzboten“ 1892|III S. 443 ff); höflicher ausgedrückt: „Geschicklichkeit in Handels- und Geldsachen.“ Nun hören wir von einem in *orientalibus* erfahrenen Autor, dass der Jude an dieser Geschicklichkeit vom Griechen erreicht, von Armeniern und Indiern übertroffen wird. Und während in Mittelasien die Hindustanen „sich fast ausschliesslich mit dem lukrativen Geschäfte des Geldwechselns und des Wuchers abgeben, muss der Jude seine Existenz vom mühsamen Handwerke der Seidenfärberei fristen.“ Der Autor dieser Worte ist nicht etwa ein Philosemit, sondern kein Anderer als der Antisemit *Wahrmund* selbst

(„Nomadentum“ S. 140 f). Die Vergleichung mit den Armeniern ist ebenso auch sonst häufig zu finden (z. B. *Schirmer* „Ahasver“ 1891 S. 9), und die Schwierigkeiten der Türkei mit den Armeniern dürften unserer Judenfrage sehr verwandt sein.

Gestatte man uns die Anführung zweier Beispiele für „jüdische“ Kampfesweise.

Eine uns vorliegende Brochure beginnt mit den allerdings etwas deplacierten Worten: „Stets habe ich jene armseligen Existenzen beklagt, die bei nachtschlafender Zeit in die Aborte dringend und die Toilette der grossen Stadt besorgend ihr trauriges Dasein kümmerlich, Paria ähnlich, zu fristen suchen. Beklagenswerter aber noch muss jener erscheinen, der . . . unschuldiges Papier zum Abfuhrkanal seiner gehässigen Gesinnungen erniedrigt.“ Diese Brochure wird in einer Gegenschrift erwähnt als ein elendes Machwerk, das „faktisch mit der Schilderung der Kloake beginnt.“ Angesichts einer solchen „jüdischen“ Verdrehung, die sich schlau genug durch eine ungefähre buchstäbliche Richtigkeit deckt, würde es schwer halten, kein Antisemit zu werden, wenn sie nicht von — antisemitischer Seite stammte („Neu-Palästina“ u. s. w. Von einem Konservativen, *Berlin* 1879; die vorerwähnte Brochure heisst „Die Juden und das deutsche Reich,“ von *F. Sailer*, *Berlin* 1879).

Eine der wenigst bestrittenen Klagen trifft den

schädlichen Einfluss der Juden auf und durch die Presse und insbesondere ihr mauschelndes Zeitungsdeutsch. Ein Redacteur namens Z. druckte einst in seinem Blatt „auf wiederholtes Ersuchen aus dem Leserkreise“ ein Lob auf sich ab, in welchem u. A. steht: „Z. ist der Mann danach; er paukt nicht reklamehaft auf dem kupfernen Pflaumenkessel des Pflichtgefühls herum; nein, es ist bei ihm in Silber getrieben, persönlich, mit der feinen Vergoldung, wie sie ein edelmännisches Empfinden verleiht. Es ist so charakteristisch, wenn Z. lacht; ein so spöttisches, amüsiertes und so herzliches Lachen . . .“ Den Titel des — antisemitischen Blattes, in welchem diese „faine, noible“ Stelle steht, und das mir nach dem, was ich von ihm weiss, zu viel Achtung einflösst, als dass ich es hier nennen möchte, mag der näher Interessierte in der philosemitischen Litteratur dort suchen, wo es so citiert wird.

Und wenn endlich ein in der deutschen Cultur Erfahrener sagt: „einem deutschen Geschäftsmanne traue ich nur, wenn ich ihn lange Zeit erprobt,“ so möge man in ihm keinen Philosemiten sehn, sondern einen der gewichtigsten Antisemiten, *Paul de Lagarde*, und möge einmal im Bekanntenkreis Umfrage halten, ob nicht Mancher gleich mir deutsche Geschäftsleute *puncto* Misverständnisse, Verdrehungen u. s. w. in einer Weise kennen gelernt hat, die ihn im eigensten Inter-

esse zu dem Vorsatz veranlassen, lieber sogar bei Juden zu kaufen.

Trotz allem mag es sich immer noch herausstellen, dass gewisse Schlechtigkeiten an den Juden in grösserer Menge vorkommen als bei „uns", die wir in „echt jüdischer Weise" Gott danken, dass er „uns nicht werden liess wie diese da"; und selbst die Verteidigung der Juden gegen die Behauptung höherer Criminalität, wie sie *P. Nathan* („Die Criminalität der Juden in Deutschland", Berlin 1896) so sorgsam geführt hat, schliesst vielleicht so viele Lücken ein, dass ältere gegensätzliche Erfahrungen statistischer Art dadurch noch nicht überwunden wären. Allein immer kehrt die Hauptfrage wieder: „Ist das jüdisch?" Geistige Krankheiten und Minderwertigkeiten finden sich bekanntlich bei den Juden in auffallend hohen Prozentsätzen; ist darum das Psychopathische jüdisch? Bei den Bayern wird überaus viel getrunken; dürfen wir deswegen „Antibajuwaren" und nicht vielmehr Antialkoholiker sein? Der Antisemitismus zieht gegen den Schnapsjuden los; aber warum gegen den Juden und nicht gegen den Schnaps? „Ein echter deutscher Mann . . . " — Und wenn wir gar von der Teilnahme der Juden an der Bekämpfung des Unlauteren im jüdischen Erwerbsleben hören (*Winter* „Der Antisemitismus" 1896 S. 77 ff, *Caro* in den „Grenzboten" 1892 III S. 496), so leitet uns

dies schliesslich zu zwei Ergebnissen der bisherigen Untersuchung, die wir kurz so fassen können: es besteht oder bestand eine jüdische, aber kaum spezifisch jüdische, Corruption, und: ihre Überwindung ist eine Frage der Zeit. Zum ersten dürfen wir darauf verweisen, dass die Juden „nie irgendwo in der Geschichte sich der Zuneigung ihrer Mitmenschen zu erfreuen gehabt" (*Lagarde* „Deutsche Schriften" 1886 S. 28), und dürfen die Worte von *Lazarus* über jüdische Schlechtigkeiten: „das Alles haben wir abgelegt" („Unser Standpunkt" 1881 S. 38) auf eine vorschnelle Folgerung aus dem geläuterten Kreis seiner Bekanntschaft auf Kreise, die ihm unbekannt, zurückführen Zum zweiten dürfen wir einerseits auf den uns heute doch genügend geläufigen Evolutionismus und speziell auf die antisemitische Behauptung von den jüdischen Anpassungsfähigkeiten verweisen; andrerseits darauf, dass man heute immer mehr lernt, auf Unterschiede in den Culturstufen zurückzuführen, was sonst auf andere Unterschiede zurückgeführt wurde. Der ganze langatmige Streit über Talmud und Ritualmord wird uns dadurch mit Einem Mal überflüssig. Angenommen, dass wirklich die gehässigsten Bestimmungen gegen die „Akum" oder „Goijim" im Talmud stünden, so brauchen wir uns nur an die Inquisition und an Aehnliches erinnern, um quitt zu sein, und brauchen uns speziell nur erinnern,

dass niedrigeren Culturstufen überhaupt eine feindselige Geschlossenheit des einzelnen Stammes gegen alle Fremden eigen ist, um aus der Vergangenheit nicht auf die Gegenwart zu schliessen. Und angenommen, dass die Sagen vom Ritualmord auf einiges Thatsächliche zurückgehn, so brauchen wir uns nur erinnern, dass die allgemeine Wehrpflicht unserer modernen Staaten samt der Pflicht des militärischen Gehorsams auch den Widerwilligen zu einem Morde zwingt, der als eine heilige Sache im Dienst der nationalen Ideale einem Ritualmord gar nicht so unähnlich sieht.

Allein immer noch dürften die antisemitischen Behauptungen von schlechten jüdischen Eigenschaften, vielleicht sogar von solchen spezifisch jüdischen, nicht völlig zu verwerfen sein. Wir lernen durch *Wahrmund* und Andere kennen, wie fremd der Jude natürlichen und staatlichen Ordnungen gegenübersteht (z. B. „Nomadentum“ S. 75, 106, 121) und hören selbst von dem nicht antisemitischen Historiker *Mommsen*, dass die Juden schon im römischen Reich ein „Ferment der Decomposition“ waren. Wir erfahren, allerdings ohne verlässliche Allgemeinheit, aus unserm eigenen Umgang mit Juden, wie in ihrem Gehaben, Denken, Sprechen u. s. w. häufig ein Zug der Unordentlichkeit, des Abspringens u. dgl. durchschlägt; wir sind sogar ethisch und geistig hoch

entwickelten Juden gegenüber oft nicht sicher, welche unerwartete Wandlung an ihnen uns plötzlich enttäuscht, wohingegen der „Arier“ — insonderheit wenn unter ihm der deutsche Spiessbürger und Hurrahphilister zu verstehn ist — uns eher durch eine Unfähigkeit enttäuscht, aus seinen einförmigeren Geleisen herauszugehn. Dazu gehört auch seine anerkannte staatenbildende Kraft, die zumal den sozusagen synthetisch angelegten Germanen so recht zu einem „Ferment der Composition“ macht, zum richtigen Staatsbürger, Behörden- und Respectmenschen. Sollte nun wirklich einem Volk wie dem jüdischen die „wundersame Abwesenheit alles dessen, was [das Wort *verecundia* "bedeutet“ (*Schopenhauer*) und die „Impietät“ (*Dühring* „Judenfrage“ S. 65, 80) nicht gut ganz abzusprechen sein, so wird uns der im Antisemitismus ausgedrückte Völkergegensatz erst recht begreiflich.

Noch mehr: Der Arier und besonders der Germane ist von einer Anlage, in der sich wohl ein starker Zug zum Positiven, zum Bejahen und zur Offensive behaupten lässt. Dem steht beim Juden ein negativer Zug, ein Geist des Verneinens und der Defensive, gegenüber. Der antisemitische Historiker *Treitschke* („Preussische Jahrbücher“ 1880[I] Bd. 45 S. 92) findet das Judentum, als „die Nationalreligion eines uns ursprünglich fremden Stammes, seinem Wesen nach mehr

zur Abwehr als zur Bekehrung geeignet und darum auch wesentlich auf die Stammgenossen beschränkt.“ Begreiflich, dass es ein solches Volk im Verkehr mit anderen Völkern recht schwer hat; namentlich mit einem Volk, das ebenso wie an einen inhaltsreichen Staatscult so auch an eine inhaltsreiche Religion gewöhnt ist und in beiden Dingen eine erst recht inhaltsreiche Geschichte hinter sich und im Herzen hat. Um so unsympathischer wird ihm ein Volk sein, dessen auffälligste Vertreter, besonders die aus dem Osten kommenden, ihm gegenüber ebenso eine weitaus weniger entwickelte Culturstufe vertreten, wie wir andrerseits von den Schwierigkeiten hörten, die den Juden im Allgemeinen ihr relativer Culturvorsprung vor Nichtjuden bereitete und bereitet. Dazu noch der öfter besprochene Unterschied zwischen zwei Stämmen der europäischen Juden (z. B. *Treitschke* ebenda S. 86), von denen Deutschland gerade den weniger entwickelten zu kosten bekommt. Diesen deutschen, polnischen und russischen Juden dürften die der Mittelmeerländer, zumal Spaniens, an Culturentwicklung und staatlicher Eingelebtheit ziemlich voran sein; sie wurden denn auch in Frankreich früher (1790) emancipiert als die unbeliebteren „Elsässer“ Juden (1791).

Wir sehen bei der Erörterung der jüdischen Eigenschaften immer wieder die Unterschiede der

Culturstufen über die der Rassen hinüberschlagen; und die Hoffnung auf eine stete Annäherung der verschiedenen Culturen, begründet durch das bisher darin Erreichte und ausdrückbar in dem Schlagwort von der „Convergenz der Culturen", ist zugleich auch eine Hoffnung auf ein Ueberwinden des Antisemitismus. Andrerseits löst sich uns, abgesehn von Culturabständen, die Frage nach der „Schlechtigkeit" der Juden immer mehr in eine Frage nach einer blos qualitativen Verschiedenheit von uns auf. Die Gegensätze sind da und werden oft allzu fühlbar. Und nicht, weil wir uns besser dünken, dürfen wir im Verkehr mit Juden besondere Vorsicht anwenden, sondern weil wir unsere nationale Eigentümlichkeit nicht verwischen und zu einer Halbheit werden lassen wollen, die schlimmer sein kann als nichts.

Das ist ja der berechtigteste Sinn von Nationalität, dass sie keine Rangordnung, sondern ein Nebeneinander verschiedener Eigentümlichkeiten, keinen Chauvinismus, sondern einen Reichtum von Volksindividualitäten bedeutet, die sich gegenseitig ergänzen und befruchten. Von diesem Gesichtspunkt aus braucht auch kein Gegensatz zwischen Nationalität und Weltbürgertum bestehn; vielmehr ist das Allgemein-Menschliche die Allen gemeinsame Grundlage, auf der sich ebenso hier die eine, dort die andere Nationalität aufbaut, wie auf dem im Engern gemeinsamen Boden der einen

Nationalität sich örtliche und Stammesverschiedenheiten sondern, auf denen sich wider die Familien und darauf endlich die einzelnen Individuen, als die Spitzen ebensovieler Pyramiden, aufbaun. Diese an *Lagarde* (S. 182) angeschlossene Deutung des Nationalen mag auch uns dienen, wenngleich ohne die Ueberspannung, mit der Andere, z. B. *Lagarde* selbst, den Nationsbegriff handhaben. Dass die Einnistung fremder Eigentümlichkeiten in einem nationalen Kreis Schaden anrichten kann, das zeigt allein schon die Thatsache eines Bestehns der Judenfrage; der vielgebrauchte Ausdruck „Fremdkörper" ist keine blosse Redensart: Ausstossung, Behaltung oder Aufsaugung des Fremdkörpers — das ist eben die „Frage"; und wenn die Antwort nach allem bisher Erfahrenen wohl nur lauten kann: „Aufsaugung", so übernehmen beide Teile eine gewichtige und ernste Last von Pflichten.

Diese Pflichten des drüberen Teiles hat nicht bald ein Jude seinen Genossen so ernst, herzlich und umfassend gepredigt wie der anonyme Verfasser des Büchleins „Die wahre Erlösung vom Antisemitismus" (*Leipzig* 1883). Seine Hauptforderung allerdings: Taufenlassen, möchten wir entschieden ablehnen. Das fehlte uns gerade noch, dass wir den Herren Philo und Anti zulieb wieder ein paar kirchliche Schritte nach rückwärts machten; darin ist ohnehin durch den Antisemitismus schon

genug gesündigt worden. Im Gegenteil möchten wir gerade von der jüdischen Religion das wenigste befürchten und vielmehr ein Gegengewicht gegen die Monopolisierung des religiösen Lebens in unseren wirklichen oder nominellen Landeskirchen erhoffen. Die Synagoge als Synagoge, der Rabbiner als Rabbiner schadet uns nicht; sie geben uns vielmehr, was wir in Deutschland so sehr brauchen: Kirchensplitter. Ja ich möchte so weit gehn und die Berufung einzelner angesehener Rabbiner in die Volksvertretungen an die Seite christlicher Priester fordern — weniger aus Philo- als aus Antisemitismus. Noch einmal: wir brauchen Religion ohne oder trotz Kirche und dazu vor allem Confessionslosigkeit einerseits, Concurrenz der Kirchen andrerseits; möge der Vorgang der Aufsaugung des Judentums uns darin fördern!

Doch eine andere Warnung und Mahnung dieses Erlösungspredigers ist uns willkommener. Er weist auf den bei Juden so hervorstechenden Mangel an Anschaulichkeit ihrer geistigen Thätigkeiten hin und fordert für den Unterricht ihrer Kinder doppelt so viel Anschauungsunterricht als bei anderen Kindern. In der That wissen wir wohl aus eigener Erfahrung, wie hemmend oft diese Unterschiede zwischen uns und einen Juden treten. Sein bildarmer, aber eifrig hinundher laufender (discursiver) Geist, seine Akrobatenkünste des Denkens, seine Sophistik, mit der er das einmal Ge-

sagte unversehens in einer Weise deuten kann, die uns völlig verblüfft und ihm doch nicht leicht abzustreiten ist — das alles vermag uns den Verkehr auch mit den edelsten Juden zu erschweren. Und daran schliesst sich eine Eigentümlichkeit des Judentums und der Juden, die ganz besonders entfremdend wirkt: das, was sich kurz der formalistische Zug nennen lässt. Die jüdische Religion beruht hauptsächlich auf einem Gegenseitigkeitsvertrag mit Gott, dessen Erfüllung Punkt für Punkt das Thun und Hoffen des Juden bestimmt. In gleicher Weise kennen wir den Juden auch sonst als Einen, der unabänderlich auf seinem „Schein" (z.B. über das „Pfund Fleisch"), auf dem Wortlaut eines Versprechens, auch wenn's dem Sinn nach übertreten wird, besteht. In gleicher Weise lernen wir seine Unterrichtsart kennen (was z. B. in den „Grenzboten" 1894|III S. 280 über „geistige Dressur mit äusserlichen, mechanischen Regeln und Formeln" gesagt ist, wird mir von entschieden jüdischer Seite bestätigt). Dass dabei für Religiosität, für intimes Aufnehmen des ethisch Gebotenen, für Gefühlsbildung, für das, was der Deutsche unter dem vielberufenen Namen des „Gemüts" fordert, recht wenig herauskommen kann, lässt sich denken. Wenn nur das „Gesetz" und die „Gesetzesgerechtigkeit" bestehn, dann macht die „Erfüllung" des Gesetzes (πληρῶσαι wohl im doppelten Sinn) dem Juden und dem — deutschen Beamten keine Sorge.

Diese verblieb dem Verkündiger der frohen Botschaft vom „Geist“ und von der „Wahrheit“.

Nun aber noch ein tiefer Unterschied und zugleich eine Erlösungshoffnung. Je weniger und einförmiger gearbeitet wird, desto stärker die nationalen Gegensätze und wohl auch das politische Getriebe. Die Juden sind seit jeher ein Volk der Arbeit und seit Langem ein Volk der differenzierten Arbeit; sie lieben die Arbeit mehr als Festtage und Politikmachereien. Was Wunder, dass sie anders geartete Völker zu Feinden haben! Solang sich ein Nationalleben besonders stark in den sogenannten Sitten, in Festen und politischen Reden äussert, treibt es zu einer „barbarischen“ Auffassung der übrigen Welt. Man lasse einmal das deutsche Volk sich recht lang und ungehindert in der Freude an Nationalcostümen, an lauten, weitumfassenden Festlichkeiten, an dem vielgerühmten „Besinnen auf seine Vergangenheit“ u. dgl. m. ergehn — das Nächste würde ein Versuch sein, die Juden totzuschlagen. In dem arbeitsamen London denkt kaum jemand an Antisemitismus, in „gemütlichen“ Städten wie Wien kaum jemand nicht, und die einförmigen, festtagreichen Verhältnisse Russlands sind ein ganz besonders günstiger Boden für Judenfeindschaft — allerdings wieder weniger beim schwer arbeitenden Bauern als bei anderen Leuten. Mit einem Volk, das wie die Juden sich auf wenige, stillere, häuslichere

Festlichkeiten beschränkt, kommt ein Volk um so schwerer aus, je mehr es wie das deutsche an Vereinsfahnen und politische Propaganda denkt, und um so leichter, je mehr es in der Arbeitsteilung aufgeht, die bald auch die nationalen Grenzen ebenso sprengt, wie es die Wissenschaft thut.

Hatten wir im Früheren versucht, dem Juden ein wesentliches Minus in seinem Arbeiten zuzusprechen, so ist es an der Zeit, diesen Versuch fallen zu lassen, zumal wenn wir auf die Bestrebungen der israelitischen Handwerkervereine achten. Weit eher lässt sich behaupten, die Verachtetheit der Juden sei mitbegründet in ihrer Bereitschaft zu jeglicher Arbeit. Damit darf man dem arischen Adels- und Bürgerprotzen nun freilich nicht kommen. Dass der Jude sich in der Arbeit entäussert, um in seinem Heim mit seiner Familie um so stärker und selbständiger dazustehn, während sein Gegner sich womöglich in der Arbeit selbständig macht, um die Seinigen und sein Heim um so unselbständiger zu machen: das entgeht dem deutschen Nationaltrommler allerdings, trotz seines Pochens auf die Heiligkeit der Familie. Ihm basiert z. B. das Verlangen des proletarischen Juden, dass seine kranke Frau ins Bad muss, auf „specifisch jüdischer Unverschämtheit“ (*Lehnhardt* „Antisemitische Bewegung“ 1884 S. 75), statt auf einer Sorgsamkeit, die dem „Arier“ fehlt, und die allerdings die Gefahr erhöht, dass die darin

tüchtigere Rasse der darin untüchtigeren noch viel zu schaffen machen wird.

Eine der verdienstvollsten Arbeiten wäre eine Geschichte der menschlichen Arbeit; dieser mir von befreundeter Seite zugekommene Satz führt auch bald zu der Einsicht, dass eine solche geschichtliche Darstellung die Juden in einem günstigeren Licht als bisher erscheinen lassen würde. Sie haben in einer Zeit, in der andere Völker von der Arbeit wenig mehr als das Kriegshandwerk ehrten, die Arbeit schlechtweg als Grundlage und Ehre des Lebens und das Fröhlichsein in der Arbeit (Pred. Salomo 5, 17. 18) als eine Gottesgabe betrachtet; der „Schweiss deines Angesichts" in der Schöpfungsgeschichte ist vielleicht nicht eigentlich jüdische Anschauung. Auch der Talmud zeigt Ähnliches; die Schrift von *S. Meyer* „Arbeit und Handwerk im Talmud" (*Berlin* 1878) ist diesbezüglich den Antisemiten sehr zu empfehlen. Nach den Worten ihrer Einleitung soll „im ersten Abschnitt gezeigt werden, dass die Arbeit und das Handwerk zur Zeit des Talmuds in der Theorie sowohl, welche in den Sentenzen (1.) zum Ausdruck gelangt, wie in der Praxis, die sich in der Stellung der Frauen (2.) und der Gelehrten (3.) zur Arbeit und zum Handwerk kundgiebt, hochgeschätzt und gepflegt wurden, während im zweiten Abschnitt auf das Allgemeine über einzelne Handwerke eingegangen und die

höhere oder niedere Stellung (4.), sowie die Gliederung und Organisation einzelner Arbeiter- und Handwerkerklassen (5.) dargestellt werden soll."

Und insbesondere wird hier (S. 22) als herrschendes Princip des Talmuds erwähnt: „Verbindung der Arbeit und des Handwerks mit dem Studium."

Was sonst in der antisemitischen Litteratur über diese Arbeitsfrage vorgebracht wird (z. B. bei *Wahrmund* „Nomadentum" S. 142 f, 213, 231; bei *Lehnhardt* a. a. O. S. 74, 77, 98), findet durch gegenteilige Anführungen von der anderen Seite genügend Berichtigung (beispielsweise bei *Pohlmann* „Die Juden und die körperliche Arbeit" 1894, bes. S. 7, 12, und im „Antisemiten-Spiegel" S. 101 f). Eher mag der Vorwurf, dass es der jüdischen Arbeit an Gründlichkeit mangle (z. B. *Lehnhardt* S. 25), einigermassen berechtigt sein, zumal gegenüber der Blindheit der philosemitischen Polemik und zumal im Munde der allerdings bis zur Selbstentäusserung gründlich arbeitenden Deutschen. Die antisemitischen Schriftsteller bohren tief und verbohren sich dabei leicht; die philosemitischen bohren nicht tief und entgehen so der Gefahr, sich zu verbohren. Wie sehr uns aber jener Vorzug inmitten des antisemitischen Denkens verloren gehn kann, mag, wenn schon nicht die Einsichtslosigkeit

der Antisemiten in Volkswirtschaftlichem dazu genügt, als Beispiel ein solcher Typus von Oberflächlichkeit in geistiger Arbeit zeigen, wie es der Satz von *Dühring* ist („Judenfrage" S. 142): „Zweitens aber sind die Universitätsprofessuren thatsächlich Ämter von nichtsthuerischer Art, und der Judenstamm versteht es ja überall, sich die mit wenig Arbeit verbundenen Geschäfte herauszusuchen." (Aehnliches siehe citiert bei *Pestalozzi* „Der Antisemitismus" u. s. w., 1891 S. 55).

Sowie nun menschliche Fortschritte überhaupt die Menschen näher bringen, so wird es auch der Fortschritt der Arbeit thun: sei es theoretische, sei es praktische Arbeit; sei es das Arbeiten selbst, sei es das Ergebnis der Arbeit; sei es der Fortschritt von dem gefährlicheren Kleinhandel zum verlässlicheren Grosshandel (*Wahrmund* „Babyloniertum" 1882 S. 170, 282), sei es der von unserer Bureaukratie (die der hier markierten Handelswelt ähnlich ist) zu einem künftigen Personal freier Verbände. Wie viel haben wir beispielsweise noch theoretisch zu leisten, um das Verhältnis zwischen Morgen- und Abendland — und der Antisemitismus gilt als ein Stück des „Culturkampfes zwischen Asien und Europa" (*Wahrmund* 1887) — auch nur einigermassen zu verstehn! Der Antisemit *Lagarde* sagt in seinen „*Symmicta*" (I 1877 S. 57 f): „In unserer zeit ist die dringendste aufgabe der theologie, ein

richtiges urteil über den Semitismus zu gewinnen. Die paar allgemeinheiten, welche durch *Renan* und dessen unwissende und geistlose gegner in umlauf gekommen sind, ermächtigen zu einem solchen noch lange nicht: es ist die ernsteste arbeit aus den akten nötig, und damit diese vorgenommen werden könne, müssen die akten selbst zugänglich gemacht werden."

Und wie der Fortschritt der Arbeit die Menschen einander immer näher bringen wird, so wird auch der Fortschritt der Sitte immer mehr den Unterschied der Sitten überwinden. Ein Beispiel mag die Schächtfrage sein. Aus den Streitigkeiten über sie bleibt vielleicht die anthropologisch oder ethnographisch nicht uninteressante Erkenntnis übrig, dass der Jude seinem Opfer den Hals abschneidet, der Nichtjude ihm den Schädel einschlägt. Mag das so lange weiter gehn, bis man sich endlich jedesmal fragen wird, ob ein Opfer überhaupt sein muss, und bis Schächtmesser und Schlachtbeil, Vermittlergewinn und Kanone nebeneinander in einem Museum künftiger Vergangenheit als Curiositäten ausgestellt sein werden.

Wie viel gegenwärtige Vergangenheit aber uns noch zu thun giebt, zeigt gut das Beispiel der Beschneidungsfrage. Die Beschneidung ist als ritualer Gebrauch ein dem Körper des Stammesgenossen beigebrachtes und nicht mehr zu tilgendes Mal, das ihn von Aussenstehenden unterscheiden

soll; hiemit also zugleich ein Denkmal jener Culturstufe, die wir bereits als ein Stück ziemlich weiter Vergangenheit kennen gelernt. Damit ist natürlich nichts gegen die hygienische Bedeutung dieser Operation gesagt und nichts gegen einen im Alter der Fähigkeit zur Selbstverfügung stehenden Menschen, der sie an sich anwenden will. Allein sie heute noch zwangsweise als ein Merkmal der Absonderung von den übrigen Menschen zu gebrauchen ist eine Versündigung an unserer Zeit, und damit erledigt sich auch die Forderung des jüdischen Stabsarztes *Rosenzweig*, die Beschneidung in der deutschen Armee einzuführen („Zur Beschneidungsfrage", *Schweidnitz* 1878).

Die Antisemiten aber, die auf jenen Act des Judentums als auf einen Act des Unrechts hinweisen (beispielsweise in den „Grenzboten" 1893|III S. 577 ff.), stehen vor der Frage, ob sie nicht auch die neutestamentliche Uebertragung jener Ceremonie auf das geistige Gebiet, die Taufe, ebenfalls als ein der Seele des Confessionsgenossen beigebrachtes untilgbares Merkmal (*charakter indelebilis*), das ihn vom Aussenstehenden unterscheiden soll, einer gleichen Kritik unterziehn könnten. Damit ist natürlich nichts gegen die ethische Bedeutung einer Wiedergeburt „im Geist und in der Wahrheit" gesagt und nichts gegen einen im Alter der Fähigkeit zur Selbstverfügung stehenden Men-

schen, der sie mit oder ohne kirchliche Verbindlichkeit sich erwerben will. Abermals der Gegensatz zwischen der Sache sowie ihrer freien Erwählung einerseits, der Satzung und ihrem Zwang andrerseits. Bis nicht dieser Gegensatz unser eigenstes Erlebnis sein und uns vor die Entscheidung stellen wird, dürfte auch unsere Kraft zur Ueberwindung des Judentums und des Antisemitismus nicht langen. Und hier scheint mehr als sonst das Wort *Lagarde's* zu passen: „Man mag — und soll, wenn es möglich ist — über das Christentum hinausgehen, aber Niemand, der berücksichtigt zu werden verlangt, darf hinter dem Christentume zurückbleiben."

Um so weniger darf sich unsre Erörterung vor einigen Umwegen scheun, die schliesslich zu einem näheren Verständnis dieser Dinge und somit zu einer Stärkung der angerufenen Kräfte führen sollen.

## Dritter Teil.

Je weiter wir in die geschichtliche Entwicklung der Menschheit zurückgreifen, desto mehr finden wir die moralische Bewertung eines Menschen abhängig von dem, was Andere thun und haben, und gleichgiltig gegen sein eigenes Thun und Haben; je weiter vorwärts, desto weniger abhängig von der Bedeutung Anderer und desto interessierter an seinem Eigensten. In ursprünglichen Gemeinschaften finden wir die Einzelnen so sehr für ihre Genossen und für die Gesamtheit haftbar, wie wir es uns sehr entrüstet verbieten würden; die Blutrache ist eines der bekanntesten Beispiele davon. Am tiefsten wohl griff in die sittliche Weltanschauung, mit der wir zu thun haben, die (dem Abendland zu dankende) Lehre von der Erbsünde ein: eine von fernsten Vorfahren überkommene Schuld, die zwar vermindert oder getilgt werden kann, jedenfalls aber vorhanden und wirksam ist. Der von *Pelagius* im 5. Jahrhundert eröffnete Kampf gegen ihre Bekennung; die teilweisen Erfolge dieses Kampfes (*Semipelagianismus* auch in der katholischen

Kirche); die gewaltsame Verschärfung der ganzen Ansicht von dem Menschen als einer Tafel, auf der Schulden auf- und abgeschrieben werden, durch die Reformatoren, durch *Calvin* und besonders *Luther*; die hinwider dagegen aufgetauchten Reactionen, unter denen die Auffassung der Jesuiten von der menschlichen Freiheit wohl am weitesten ging: das alles sind Vor- und Rückschritte einer Entwicklung, die von der Zurechnung fremder Werte zu der Zurechnung eigener Werte geht.

So sehr es auch scheinen mag, dass unsere Zeit die Zurechnung fremder Werte hinter die Zurechnung eigener Werte zurückgesetzt habe, so sehr leben wir doch noch in einer Welt des uns Imputierten und der Erbsünden. Auf's blosse Geborenwerden hin erscheint der Mensch eingeflochten in eine Reihe von Verpflichtungen gegen den Staat, von Verpflichtungen und wenigstens Erwartungen seitens der Mitwelt, dass er zur Kirche und zu anderen Mächten ein so oder so bestimmtes Verhältnis eingehen werde. Von seinen Eltern überkommt er mit der Geburt ein pflichtenreiches Verhältnis zu einem bestimmten Staat und muss ihm ungefragt als Militär mit seinem Leben dienen; die vielgerühmte Freizügigkeit ist in der That so beschränkt, dass nur das Wenigste davon übrig bleibt. Auch die Confession der Eltern gilt für die Kinder in der öffentlichen Meinung als so

selbstverständlich, dass die in diesem Punkt etwas freieren Gesetze fast gar nicht ausgenützt werden. Und alle diese Beschränkungen lasten auf dem Menschen bereits in einer Zeit, in der er sonst civil- und strafrechtlich nicht zur Verantwortung gezogen wird. Erreicht er dann dasjenige Alter, in welchem er zur Erkenntnis dieser Verhältnisse und andersartiger Möglichkeiten gelangt, das Alter, in welchem er nach allgemeiner Meinung über sich verfügen kann, so sieht er ein, dass er in jenen Punkten erst recht nicht über sich verfügen kann oder wenigstens nicht, ohne seine Existenz auf's Spiel zu setzen. Er ist für die Gesetze und für das Treiben und Meinen seiner Mitwelt verantwortlicher als für sich.

Allein dass es so ist, will die allgemeine Meinung nicht zugeben, und ebenso wenig sieht sie die Widersprüche ein, die zwischen diesen Thatsachen und dem Rühmen von der Ueberwindung jener früheren Culturverhältnisse bestehn, in denen Einer für Alle und Alle für Einen verantwortlich gemacht werden. Der Gedanke, dass Einer, der selbst nicht sündigt, durch Zurechnung der Sünden Anderer zum Sünder werde, und dass Einer oder Viele, die selbst nicht gerecht sind, durch die Zurechnung der Gerechtigkeit eines Anderen und nur dadurch gerecht werden — dieser Gedanke, einem noch nicht speziell darin unterrichteten Menschen von heute vorgelegt, würde wohl seine

heftigste Entrüstung erwecken. Und doch ist er ein Grundgedanke des Protestantismus; dass er aber dem Wortlaut und Geist des Evangeliums nicht entspricht, und dass ein Mann wie der gemassregelte Pfarrer *Gottfried Schwarz* durch diesen Nachweis sich ein hohes Verdienst um die heutige Welt errungen, scheint dieser Welt unbekannt zu bleiben (siehe seine „*Justitia imputata*“ und seine Monatshefte „Das Evangelium“, bes. 14. Heft vom 1. Mai 1896, S. 24; *Heidelberg*, Selbstverlag des Verfassers).

Eine analoge Zurechnung fremder Sünden und fremder Gerechtigkeit liegt grossenteils dem Antisemitismus zu Grunde. Dem einen Juden wird zugerechnet, was andere Juden gesündigt; dem einen Nichtjuden wird zugerechnet, was andere Nichtjuden Gerechtes gethan. Dass es überall vielmehr darauf ankommt, ob einer selbst sündigt oder selbst gerecht ist, selbst gerecht wird: das vergisst der Antisemitismus; wo sollte er's denn leicht gelernt haben? In den protestantischen Kirchen am wenigsten; darum sehen wir auch den Antisemitismus zuerst und zumeist von protestantischer Seite ausgehn, wenigstens dort, wo diese Seite, wie im deutschen Reich, dazu gross genug ist. Um so charakteristischer sind die Worte des ehemaligen Führers der katholischen Politiker, *Windthorst's*, im preussischen Abgeordnetenhaus am 20. November 1880 (siehe „Antise-

miten-Spiegel“ S. 98): „Einer der Hauptpunkte, worüber die Juden sich beklagen können, ist nach meinem Dafürhalten der, dass man, wenn ein einzelner Jude oder eine Mehrzahl von Juden, ein Teil derselben etwas gethan hat, was mit Recht gerügt werden muss, dass man dies verallgemeinert und generell hinstellt, als ob es die ganze Judenschaft träfe. Das ist grundverkehrt und grundverletzend. Wenn man Klagen über Einzelne oder über einen Teil hat, so soll man die Einzelnen oder diesen Teil concret fassen, aber niemals die Sache generell hinstellen und die ganze Judenschaft verletzen, unter der es die allerehrenwertesten Menschen giebt.“

Christus hat eine neue Geburt verlangt; die alte Geburt, die der Abstammung, sollte nicht mehr genügen. So tritt der Antisemitismus hinter Christus zurück; unsere Sache hingegen ist es, hierin wieder auf ihn zurückzugehn.

Ein Begriff, der längst überwundenen Culturen anzugehören scheint, der des „Gesamtverbrechens“, das mit einer Gesamtstrafe zu sühnen ist, wird ausdrücklich von Antisemiten wie *Dühring* und *Wahrmund* benützt (siehe dessen „Gesetz des Nomadentums“ 1887 S. 235 f). Sie merken wohl nicht, dass sie damit einer Anschauung Vorschub leisten, die sie an ihren Gegnern selbst bekämpfen. Jenes schroff geschlossene Judentum, wie es in antisemitischer Kritik dargestellt wird, ist selbst

ein Stück falscher Zurechnung: es hält auch einem ungerechten Juden die Zugehörigkeit zum „auserwählten Volk“ zu Gute und einem gerechten Nichtjuden die Nichtzugehörigkeit zu Schaden. Wenn das Judentum heute in der That bereits ein gutes Stück darüber hinaus ist, so sind die Antisemiten daran unschuldig; wenn es jenen Fortschritt wider rückgängig macht, so sind die Antisemiten am ehesten daran schuldig; und wenn ein Friedensruf zur Judenfrage beide Teile zur Abwendung von solchen Dingen veranlassen sollte, so dürfen wir hoffen, dass mit einem unmodernen Judentum und einem unmodernen Antisemitismus auch so manche andere unmoderne Zurechnungen fallen werden.

Zu den oben erwähnten Widersprüchen gehört auch der, dass meistenteils nicht einheitlich bestimmt ist, was eigentlich bekämpft werden soll. *Lazarus* („Unser Standpunkt“ 1881 S. 23 f) macht mit Recht darauf aufmerksam, dass statt von „Juden“ in einem (sich vielfach widerholenden) Fall vom „Judentum“ die Rede ist, nicht von einer zur „Christenheit“ analogen „Judenheit“, und dass es trotzdem gegen „die Juden“ geht. Nun mag es ja Einige geben, die mit aller genauen Unterscheidung nur das „Judentum“, unbeschadet der „Juden“, bekämpfen, wie Andere es, unbeschadet der „Christen“. mit dem „Christentum“, wieder Andere, unbeschadet der „Militärs“, mit dem

„Militarismus“ thun. Allein die Mehrzahl macht es anders. Sie bekämpft entweder die Gattung des „Juden“, also den Gegenstand eines Allgemeinbegriffs, dessen Umfang nur gebildet sein kann von der Gesammtzahl aller die Gattungsmerkmale vollzählig tragenden Individuen. Ob dann der Antisemit mehr generell, gattungsmässig, oder aber mehr collectiv, im Sinn eines Sammelbegriffs, denkt, in welchem Fall er sich an die Gesammtsumme aller Juden, an die „Judenheit“ hält, macht hier praktisch keinen Unterschied. Diesem generellen Antisemitismus (z. B. *Dühring's*) und seiner Bestreitung steht eine rein individualisierende Auffassung gegenüber. Sie verwahrt sich gegen jegliche allgemeine Behandlung der Sache und will nur von Fall zu Fall entscheiden (so z. B. *J. Grosse* in einem Ausspruch, mitgeteilt vom „Antisemiten-Hammer“ S. 526). Beide Auffassungen gehen zu weit. Weder lässt sich ein Gattungsbegriff vom Juden aufstellen, dem jeder Einzelne genau unterzuordnen wäre, noch lässt sich jede die einzelnen Juden umfassende Zusammengehörigkeit, im Sinn einer begrifflichen Verwandtschaft, leugnen.

Vielmehr handelt es sich hier, wie so oft in naturgeschichtlichen und wohl immer speziell in anthropologischen Dingen, um einen Typus. Der Typus ist ein fingierter Einzelgegenstand, dem viele wirkliche Einzelgegenstände mehr minder ähnlich

sind; und manchmal geht diese Ähnlichkeit, sei es in der That oder nur vermeintlich, in Gleichheit über, so dass jene Fiction verwirklicht ist oder scheint. Wir haben dann in der That oder vermeintlich einen „Typus" vor uns, beispielsweise den „Typus" des Juden. Man halte aber fest, dass abgesehn von diesen etwaigen Ausnahmen die Zugehörigkeit zum Typus nur auf einer Ähnlichkeit beruht, und dass diese Ähnlichkeit eine stetige Gradreihe von annähernder Gleichheit bis zu den entferntesten Spuren durchmacht. Mag uns nun auch der jüdische Typus als etwas Schlechtes oder zu Meidendes gelten, so wissen wir doch von vornherein für den einzelnen Fall niemals, wie weit die Annäherung an den Typus vorhanden ist; ja noch mehr: wir haben in unsern mitteleuropäischen Verhältnissen vorwiegend mit solchen Fällen zu thun, in denen nur mehr Spuren, namentlich was die seelische Seite betrifft, an den Typus erinnern; und gar erst eine bestimmte Grenze, die das Reich des Typus von seinem Jenseits abschliesst, fehlt hier völlig. Soll die Confession diese Grenze sein, so ist's um so schlimmer; denn dann finden sich „draussen" Individuen, die dem Typus viel näher stehn als viele derer von „drinnen".

Soviel über einen Punkt, den der heutige Evolutionismus bereits deutlich gemacht haben sollte. Allein vorläufig reicht die Verwirrung noch über die

erwähnten Unterscheidungen hinaus und erzeugt namentlich eine Verwechselung der Begriffe, die unsre menschlichen Zusammengehörigkeiten betreffen.

Man sollte nämlich über all diese Dinge nicht mitsprechen, ohne sich erst genaue Rechenschaft zu geben über die Unterschiede von Volk, Rasse und Nation, von natürlicher uud künstlicher — in diesem Fall politischer — Zugehörigkeit zu einem Ganzen, von Religion, Confession und Kirche, worin wieder natürliche und künstliche Zugehörigkeiten zu unterscheiden sind.

Wir verstehn, ohne Verbindlichkeit für schulgerechte Definitionen und vielmehr mit Rücksicht auf unsre praktischen Aufgaben, unter folgendem folgendes.

Unter Volk im weiteren Sinn den Inbegriff aller der Menschen, die durch irgend eine Gemeinsamkeit zusammengehören, sei es, dass wir sie als Gattung oder als Collectivum zusammenfassen; im engern Sinn den Inbegriff aller der Menschen, die durch eine politische Gemeinsamkeit, einschliesslich der örtlichen, zusammengehören. Dieser Begriff liegt den Volkszählungen zu Grunde und lässt von einem Volk des deutschen Reichs (weniger gut von einem deutschen Volk), ferner von einem österreichischen Volk (genauer dem Volk der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder), von einem schweizerischen Volk u. s. w.

sprechen; ebenso von dem Volk eines Landes (z. B. Böhmens), einer Gemeinde u. s. w. Denkt man dabei mehr an eine lokal bestimmte Summe oder Menge und weniger an die Einzelnen, so empfiehlt sich, namentlich statistisch, der Ausdruck „Bevölkerung".

Unter Rasse verstehn wir den Inbegriff solcher Menschen, die durch gemeinsame Abstammung anthropologisch, zumal körperlich, übereinstimmen; sei es nun, dass wir weiter greifen und nur von äthiopischer, mongolischer, kaukasischer Rasse sprechen, oder dass wir in engerer Weise Indogermanen und Semiten, am engsten Germanen und Slawen (vielleicht auch noch angelsächsische Germanen u. dgl.), ebenso Araber und Hebräer u. s. w. unterscheiden. Während aus einem bestimmten Volk sich ein Gattungsbegriff bilden lässt, ist von einer Rasse wol nur ein Typusbegriff möglich.

Unter Nation im eigentlichen Sinn verstehn wir den Inbegriff solcher Menschen, die durch gemeinsame Geschichte, Cultur, „Sitten" und insonderheit Sprache geistig übereinstimmen; meistens liegt bei den meisten auch noch die Rassenübereinstimmung zu Grunde. So kennen wir eine deutsche und französische Nation, eine tschechische, eine ungarische und eine rumänische; jedoch keine österreichische oder auch nur böhmische und schwerlich eine schweizerische. Zu einer Nation gehört mancher, der es nicht zugestehen will; allerdings

ist dieses Bekennen der wichtigste Schritt dazu. Mehr als Einer Nation oder auch ungewiss welcher anzugehören ist keineswegs ausgeschlossen; Entscheidung von Fall zu Fall.

Diese Unterschiede, namentlich der zwischen Volk und Nation, sind keineswegs willkürlich, sondern sachlich notwendig und sprachlich zweckmässig; sie sind auch nicht neu, sondern bereits so gebräuchlich, dass sie nicht einmal ausreichen und eine Ergänzung durch noch feinere Unterschiede verlangen. Trotzdem werden sie in Ausführungen praktischer Richtung — und zwar nicht nur von „gebildeten" Wienern, die in jedem „Böhmen" einen „Tschechen" erblicken, sondern selbst von einem *Lagarde* — übersehn, was wieder eine weitere Verirrung begünstigt, nämlich denjenigen Staatsglauben einerseits und Chauvinismus andrerseits, die beide die Nation gerade soweit ansetzen wollen, als der ihr am meisten zugehörige Staat mit seinem Volke reicht. Die sachliche Unterscheidung ist heute unerlässlich; die sprachliche, wie wir sie gegeben, könnte zur Not durch eine andere ersetzt werden, die dann der Opponent ausdrücklich bestimmen müsste. Allein wegen der Etymologie von „Nation", die auf Abstammung, und der von „Volk", *populus, peuple, people*, die vielleicht auf πολύς „viel" und πόλις „Stadt" oder „Staat" zurückgeht, und wegen der bestehenden Überlieferung empfiehlt sich das Ver-

bleiben bei dieser Terminologie. Auf fachmännischer Seite sind Aufschlüsse gegeben von *Fr. J. Neumann*: „Volk und Nation“ (1888), der „Nation“ auch im uneigentlichen, politischen Sinne nimmt.

Nun aber hatten wir in diesen Unterschieden noch einen wichtigen Unterschied eingeschlossen: den zwischen natürlicher, physischer, und künstlicher, satzungsmässiger Zusammengehörigkeit. Die der Rasse ist bei Menschen in der Hauptsache eine natürliche, auch wenn sie zum Teil durch künstliche Verhältnisse beeinflusst ist, und auch wenn künstliche Züchtung bei manchen Socialutopisten wie *Platon* eine Rolle spielt und vielleicht noch einmal in der Beruhigung der Judenfrage eine Rolle spielen wird. Ebenfalls in der Hauptsache natürlich, wenngleich etwas weniger als die der Rasse, ist die nationale Zusammengehörigkeit; in sie greifen staatliche Satzung und der freie Entschluss des Einzelnen nicht unbeträchtlich ein. In der Hauptsache künstlich ist die Volksgemeinschaft: sie bestimmt sich durch die von der Natur des Einzelnen im Wesen unabhängige Zugehörigkeit zu einem politischen Ganzen, zu der man im weitern Sinn auch den blos örtlichen Anschluss rechnen kann; allein die Bedeutung des Nationalen für die politischen Gemeinschaften und die enge Verbindung zwischen dem Individuum und dem Ort erfüllen auch diese künstliche Gemeinsamkeit mit natürlichen Zügen.

Im Einzelnen jedoch kann der Unterschied zwischen Natur und Satzung der schärfste sein und die schärfste Betonung erfordern. Mit dem behördlichen Papier, das einen Franzosen zum Angehörigen des Deutschen Reiches macht, ist an seiner Zugehörigkeit zur französischen Nation oder zur gallischen Rasse noch nichts geändert; und der übliche Ausdruck „Naturalisierung", noch mehr der Ausdruck „Nationalisierung", wirkt verwirrend und kann geradezu als ein von unseren Staatsgewalten begangenes Unrecht bezeichnet werden — auch wenn nicht gerade eine Erkaufung die Hauptrolle gespielt hat. „Staatsangehörigkeit und Nationalität sind zwei sehr verschiedene Dinge. Jene erwirbt sich auf dem Wege Rechtens, diese, wenn nicht durch die Geburt, nur durch die neue Geburt, den Geist" (*Lagarde* „Deutsche Schriften" 1886 S. 329). Noch bis zur Karrikatur übertrieben erscheinen diese Verhältnisse in Bezug auf die kleineren politischen Gemeinschaften, namentlich auf die Gemeinden: hier gehen die thatsächliche Heimat und die behördlich festgestellte Heimat („Zuständigkeit") heute immer mehr auseinander, so dass auch auf anderer Seite als auf der der unzufriedenen Kritiker ernste Bedenken immer lauter werden. Man muss die Verwirrung, die aus diesen Einrichtungen stammt, den Schaden, den sie — trotz vieler Vorteile für eine kleine Minder-

heit — anrichten, und die ad-absurdum-Führung des Heimatrechts im „Bürgerrecht“ nur einmal näher kennen gelernt haben, um zum mindesten die Vernünftigkeit derjenigen Staaten zu schätzen, die diese Einrichtungen wenigstens zum Teil abgeschafft haben. Wer schliesslich bemerkt, dass die Rubriken unserer polizeilichen Meldezettel und ähnlicher „Meldungen“ keineswegs der Fülle aller für die Zwecke der Meldung erforderlichen Kategorien entsprechen, wird dadurch seine Achtung vor dieser gesammten künstlichen Welt nicht gerade gesteigert sehn.

Einigermassen analog dem hier Auseinandergesetzten, das sich lediglich auf die irdische Welt bezieht, ist das, was sich auf eine überirdische Welt bezieht. Der einzelne Mensch lebt entweder ohne Religion, d. i. positive Beziehung zum Göttlichen, oder mit einer solchen. Wenn dies, so kann er sich entweder auf eine ganz allgemeine Religiosität beschränken, oder seine eigne besondere Religion haben, was ziemlich selten sein dürfte, oder mit einer der bestehenden Religionen übereinstimmen, beispielsweise christlich gesinnt sein, oder dem irdischen Ausdruck einer solchen Religion, d. i. der jeweiligen „Confession“ (dem „Bekenntnis“), angehören; in diesem Fall kann seine Teilnahme eine verschieden grosse und besonders im Fall eines christlichen Bekenntnisses mehr minder „kirchlich“ sein. Gar nicht zu sprechen von dem

ungleichen Mass für „staatlich anerkannte“ und private Kirchen.

Auch hier der Gegensatz von Natur und Satzung. Ein Christ, ja selbst ein katholischer Christ, muss keineswegs einer christlichen, speziell einer katholischen, Confession angehören; er kann ganz wohl Mitglied einer mosaïschen oder buddhistischen Gemeinde sein. Am greifbarsten ist der Fall bei Übertretenden kurz vor ihrem Übertritt; allein auch die Fälle der weitaus nicht katholisch gesinnten „Katholiken“, der längst nicht mehr mosaïsch denkenden „mosaïschen Bekenner“, der vielleicht sehr christlichen „Dissidenten“, der „Kryptokatholiken“ unter „Protestanten“ u.s.w. u.s w. lassen uns nachgerade erkennen, dass wir von Widerstreiten zwischen Wirklichkeit und Satzung geradezu überflutet sind. Und damit die Komik nicht fehlt, machen unsere (wenigstens deutschen) Einrichtungen es unmöglich, dass sich im sogenannten „christlichen Staat“ jemand zum Christentum bekenne; entscheidet er sich nicht für eine der bestehenden Confessionen, so bleibt ihm vor der Behörde nur mehr die „Confessionslosigkeit“ übrig. Wären diese Unterscheidungen lediglich künstliche, sagen wir gleich: verwaltungsrechtliche, so könnte man sich ja vielleicht zufrieden geben; allein die öffentliche Meinung sieht darin auch sachliche und hält den „Katholiken“ für einen Katholiken, condoliert ihm etwa sogar zu

einer Wahlniederlage der ultramontanen Partei, hält den „Juden“ für einen Juden und den Antisemitismus für eine religiöse (warum nicht wenigstens: confessionelle?) Unduldsamkeit und sieht im „Confessionslosen“ einen Ungläubigen.

Noch weiter gehn die Unterschiede zwischen Thatsachen und Satzungen. Ein Ehepaar ohne Kinder, das in völliger Trennung lebt, gilt satzungsgemäss als verheiratet. Eine seit langem bestehende, an Kindern reiche und in innigster Gemeinschaft lebende Familie kann plötzlich durch die behördliche Auffindung einer Unvollständigkeit ihrer rechtlichen Grundlagen, die bis dahin unbestritten waren, offiziell in Nichts aufgelöst werden, so dass sogar altererbte Namen verloren gehn. Bei einer ebensolchen Familie kann sich sogar — und der Fall ist alltäglich — herausstellen, dass eine Eheschliessung, sei es eine kirchliche oder bürgerliche, niemals stattgefunden hat, dass lediglich ein „Konkubinat“ vorliegt, selbst wenn es kein Konkubinat, sondern eine Gewissensehe ist. Auch hier beginnt der thatsächliche Schaden solcher Wirrungen in der Hauptsache erst bei der öffentlichen Meinung; von ihr hängt ja zumeist das Eingreifen der Behörde in ein Konkubinat ab, und sie ist es, die unter einer ehelichen Gemeinschaft die behördliche Anerkennung dieser, unter einer Auflösung der ehelichen Gemeinschaft die gerichtliche „Scheidung“ versteht, und die es

dazu bringt, dass wohl nicht wenige Menschen bei „Verehelichung“ an Frack und Spitzen denken, wie sie bei „Deutschtum“ an ein Bismarck-Diner denken.

Um alles Gesagte noch überschaulicher zu machen, fingieren wir ein allerdings krasses Beispiel. Wir denken uns ein Individuum namens *Johann Schumann*; der Träger dieser Namens gehört der germanischen Rasse an, pflegt aber die slawische Sprache als Muttersprache und hat sich dadurch sowie durch die Annahme slawischer Eigentümlichkeiten und Gesinnungen und durch Änderung seines Namens in *Šuman* zu einem Angehörigen der (oder einer) slawischen Nation gemacht. Er sei in der Schweiz geboren, Unterthan des Deutschen Reichs, beheimatet in man weiss nicht welchem Dorf Bayerns und lebt seit Langem in Prag. Er ist religiös und zwar mit ausgesprochen katholischen Interessen, gehört aber derzeit noch einer protestantischen Kirche an. Er lebt als guter Familienvater, indessen die Giltigkeit seiner Ehe ist augenblicks bei den Behörden streitig.

Dieses Beispiel häuft nur auf Ein Haupt zusammen, was sich bruchstückweise bei immer zahlreicheren Individuen findet; selbst in die konservativsten Schichten, die bäuerlichen, dringt die Buntheit dieser Verhältnisse mehr und mehr ein, dank dem Zug in die Städte und der Ansiedlung von Fabriksarbeitern. Für uns ist die An-

wendung des Gesagten auf die Judenfrage um so wichtiger, als die Consequenzen dieser nicht gleichgiltig sind für das Gesagte selbst.

Wollen wir nämlich den einzelnen Juden nach den obigen Rubriken bestimmen, so ergiebt sich für den im Durchschnitt anzunehmenden Juden, abgesehn von vielen Ausnahmen, folgendes. Er gehört einer Rasse, der hebräischen oder jüdischen, an. Die Existenz dieser Rasse, die Zugehörigkeit der uns beschäftigenden Juden zu ihr und das Recht der Abneigung gegen sie samt der Begreiflichkeit unberechtigter Consequenzen daraus mag leugnen, wer es kann. Damit ist keineswegs auch die Reinheit dieser Rasse und die Möglichkeit, sie nach exakten Merkmalen zu bestimmen, behauptet; beides dürfte mit Recht geleugnet werden (siehe z. B. „Antisemiten-Spiegel" 1892 S. 13 f). War sie ja doch schon längst mit fremden Elementen durchsetzt: Moses und überhaupt der Stamm Levi, der „Träger des hebräischen Cultus", waren nach *Lagarde* („Symmicta" 1880 II S. 35) Aegypter, und seit langem dürfte der indogermanische Einschlag, wenigstens durch Anpassung, bedeutend sein. Auch die Unterscheidung zwischen den rassereineren und culturreicheren Juden der Mittelmeerländer, besonders Spaniens, einerseits, den gemischteren und kulturärmeren Juden Polens und Russlands, die uns heute besonders zu schaffen machen, andrerseits spielt

in den Erörterungen über die Judenfrage eine vielleicht ziemlich berechtigte Rolle vgl. oben S. 63).

Wie weit besteht nun auf diesem anthropologischen Boden der historische Aufbau einer Nation? Bis zur Zerstörung Jerusalems (70 nach Chr.) bestand er jedenfalls, wenngleich schon damals mit gewissen Einschränkungen. Dass seither die nationale Zusammengehörigkeit immer mehr zurückgegangen ist, zumal durch den Mangel eines alleinigen Vaterlandes und einer alleinigen Sprache, dürfte trotz *Lagarde* („Deutsche Schriften" 1886 S. 468 und 409) klar sein und in Jerusalem erst recht klar werden (siehe den Ausspruch *L. A. Frankl's* „Im deutschen Reich" II S. 266). Immerhin mag es auch heute noch Fälle geben, in denen die Zurechnung der Juden zu dieser oder jener fremden oder zu einer eigenen Nation unsicher bleibt (vgl. *Neumann's* erwähntes Werk S. 82 ff.). Es handelt sich dann aber nur mehr um das Weiterschreiten moderner Entwicklung, damit dieser Ahasver, d. i. die jüdische Nation, endgiltig eines sanften Todes sterbe; eine solche Euthanasie des Judentums in das Deutschtum und in andere Nationalitäten soll ja eben die „Lösung der Judenfrage" sein.

Wesentlich verschieden von dieser Angelegenheit der Nationalität ist die der politischen Zugehörigkeit. Durch das Zusammenwerfen beider wird auf philosemitischer Seite ein Fehler be-

gangen, der an der Bereitschaft und Fähigkeit der Juden, in eine bestimmte Nation (und sei es selbst die eigene) rückhaltlos einzugehn, zweifeln, viel weniger jedoch an der Gefahr zweifeln lässt, die von jüdischer Seite her dem nationalen Bewusstsein Anderer droht. Wenn auf jener Seite das „Vaterland" bestimmt wird als „dasjenige Land, in welchem wir geboren sind, oder als Bürger, als Schützlinge wohnen" („Antisemiten-Spiegel" S. 211); wenn ein philosemitischer Nichtjude (*Winter* „Antisemitismus" 1896 S. 10) die „Vergeistigung" des Gegensatzes der Rassen zu dem von Nationen näher erläutert durch die Forderung, „die Verschiedenheit der Abstammungen zu einer höheren Einheit, der des Staatsbürgertums, zu verschmelzen" — gegenüber einer solchen Verdrängung des Nationalgefühls durch die Berufung auf äussere Umstände darf man es Anderen nicht verdenken, wenn sie in einem „Volk", das sich durch derartiges kennzeichnen lässt, eine gleich von vorn herein zu bekämpfende Gefahr für die eigene Nationalität sehen (z. B. *Lagarde* a. a. O. S. 412).

Zum Schutz derer, denen Unrecht gethan wird, und zwar namentlich das schlimme Unrecht, dass sie in ihrem nationalen Anschluss an das Deutschtum gestört werden, thut sich ein Verein auf, der bereits in seinem Namen denjenigen Standpunkt betonen will, von dem aus der Jude, unbeschadet

religiöser Verschiedenheit, uns Anderen unterschiedslos gleich sei. Und diese Absicht glaubt er zu erreichen durch einen „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". So wenig also haben seit nahezu 19 Jahrhunderten die christlichen Warnungen vor der altjüdischen „Gesetzesgerechtigkeit" gefruchtet, dass auch heute noch der Jude glaubt, durch die Form einer politischen Zugehörigkeit, durch den Erwerb eines behördlichen Papiers etwas abzulegen und etwas Anderes zu erreichen, was beides nur Sache einer eigenen Thätigkeit vieler Jahre und vieler Menschenalter ist! Dieser formale Geist bekundet sich auch durch die Zeitschrift jenes Vereins, die unter dem verfänglichen Titel „Im deutschen Reich" neben einer Fülle anerkennenswerter Bemühungen doch immer wieder an die Stelle einer Beschäftigung mit den hier eigentlich vorliegenden Fragen das Pochen auf den „Staatsbürger" und auf die „Gesetze" treten lässt. (Man sehe z. B., wie kurz hier I S. 279 f die Rassen- und Nationalitätsfrage abgethan wird). Dass gerade nicht die staatenbildende und staatenerhaltende Kraft zu den Stärken der jüdischen Rasse gehört — auch wenn die Bezeichnung „Ferment der Decomposition" nicht ohne weiteres stimmt — das sollte doch gerade hier in Erinnerung kommen.

„Streichen wir die Religion aus unserem Wesen, dann bleibt allein und nur der Deutsche

übrig!“ So heisst es einmal in jener Zeitschrift (II S. 97). Dieser Satz nun hält sich nicht an behördliche Beziehungen, sondern an das Wesen. Er zeigt, dass in jenen führenden Kreisen von einem anderen als lediglich religiösem Wesen des Juden kein Bewusstsein herrscht, und dass alle Warnungen des Antisemitismus, alle seine Anforderungen, ihn doch zu verstehn, nichts gefruchtet haben. Zur Entschuldigung mag dienen, dass den Juden in dem einen so wichtigen Hauptpunkt ihres früheren nationalen und späteren halbnationalen Lebens, in der Religion, die oben gekennzeichneten Gegensätze zwischen individueller Religiosität und historischer Religion sowie zwischen Religion und Confession oder gar Kirche nicht so geläufig sein können wie uns, obschon auch sie in Verfolgungszeiten durch Zwangstaufen u. dgl. einen Einblick in diese Dinge erhalten konnten. Aber für den eigentlichen Juden geht Religion so sehr in seinem Bekenntnis und Cultus auf und gehört so sehr zu den Consequenzen seiner Rasse und der Schicksale seines Volks und insbesondre zu dem, was seinen Gegensatz gegen Nichtjuden ausmacht, dass daraus hinwider uns, wenn es noch nötig wäre, ein entscheidender Einblick in die Gefahren alles offiziellen Religionswesens werden könnte — ein Einblick, der vollenden soll, was das Christentum durch Aufdeckung der altjüdischen „Gesetzesgerechtigkeit“ begonnen hat.

Das Gegenteil dessen, was hier vom eigentlichen oder „Altjuden“ gesagt ist, gilt von dem emanzipierten oder „Neujuden“ (den allerdings manche Antisemiten zu wenig von jenem unterscheiden). Hat er einmal in seiner Person das historische Judentum aufgegeben, so lastet kein confessioneller Druck mehr auf ihm. Er kann formell beim Judentum bleiben ohne belangreichere Verbindlichkeiten. Sein Milieu ist bereits so gut wie ein confessionsloses: Judentum und Christentum und etwa eine sonstige Religionsform kümmern sich wenig um ihn. Wirkliche Religion kann er für sich haben oder nicht. Ganz anders wir Christen oder Anderen. Uns umfasst allenthalben ein confessionelles Milieu, mögen wir auch über römische oder lutherische oder sonstige Überlieferungen weit hinaus sein; allerdings gilt dies schliesslich auch für den von seinen Überlieferungen emanzipierten Juden in dem Mass, als er sich mit uns in unser Milieu eingelebt hat. Allein die Macht dieses Milieus in der erwähnten Hinsicht zu schwächen, dazu mag der Jude auf seinem Weg von sich zu uns ein tauglicher Helfer sein. Und daher jene Thränen des Antisemitismus über den jüdischen Geist des Liberalismus, der uns unsere „heiligsten Überlieferungen“ rauben wollte. Es ging hier nicht wider Gott, sondern wider confessionellen Druck; nicht wider den Himmel, sondern wider Verweltlichung des

Himmels. Allerdings konnte das krumme Holz nicht gerade gebogen werden ohne Krümmung nach der anderen Seite, d. i. ohne ein Stück Atheïsmus. Allein wenn das Ergebnis eine Religiosität ohne Confessionalität sein wird, so können wir uns über das Bisher und über das Einstweilen trösten.

Und hier liegen die Lehren und Vorteile, die wir aus der Befreiung der Juden von europäischem und altjüdischem Druck wie aus einer eindringenden Erkenntnis der Sachlage gewinnen können. Wir können und müssen uns sagen: es geht so nicht mehr weiter mit dem verhüllten Gegensatz zwischen Religion und Confession, Nationalität und Staatsbürgertum, Heimat und Zuständigkeit, sozialen Thatsachen und zivilen Fictionen. Schon ist die Confession vom Staatsbürgertum und zum Teil von den sozialen Beziehungen, wie der Ehe, abgetrennt; schon dürfen wir ohne allzugrosse Gefahren gegen einen christlichen oder gar katholischen Staat u. s. w. protestieren. Aber nun auch die Trennung zwischen Religion und Confession sowie zwischen den Gliedern jedes anderen solchen Paares! Schon gilt die Confessionslosigkeit nicht mehr als Verrücktheit und ist einigermassen leicht zu erreichen; mit der „Heimatslosigkeit" sind wenigstens Anfänge gemacht; die Staatslosigkeit liegt rechtlich keineswegs so fern, als sie uns thatsächlich fern liegt, u. s. w. Wie weit wir

nun auch immer in diesen Dingen wirklich gehn mögen (und wir können uns um des lieben Friedens willen jeden solchen Schritt ersparen), so wird es doch nötig sein, uns die hier gemeinten Gegensätze klar vor Augen zu halten und Religion nicht im der Confession, Deutschtum nicht im Heimatschein oder Naturalisationspapier zu suchen u. dgl. mehr. Den Widerspruch dagegen müssen wir gegenüber jüdischer Weise ebenso festhalten wie gegenüber teutonisch-historischer. Wir ahnen kaum, wie tief wir auf vielen Seiten noch im „Judentum" stecken.

Man hört viel von der Überwindung des Polizeistaates durch den jetzigen constitutionellen Staat; und in der That haben wir es darin wenn auch nicht herrlich weit, so doch ein wenig weiter gebracht. Man hört ferner viel von Überwindung politischer Fragen durch wirtschaftliche und hört von staatlicher Seite her oft genug die Warnung, die Wirksamkeit des Staates nicht auf Kosten privater Thätigkeit zu überschätzen und zu überspannen. Man hört ferner von einer Fortbildung des Antisemitismus aus früheren religiösen Tendenzen zu politischen, von da weiter zu wirtschaftlichen und wieder weiter zu anderen. So bewegen wir uns mehrfach in einem Zug vom Politischen zu Dem, was sich vielleicht im Allgemeinen kurz als das Soziale bezeichnen lässt. Und überhaupt stehen wir stets, ja heute vielleicht mehr

als sonst, in einem Wandel der unsre Anschauungen bestimmenden Kategorien. Welcher Wandel hier der entscheidende sein dürfte, sollen die folgenden Erwägungen zeigen.

Vorerst aber ist endlich durchzuführen, was wir im früheren (S. 32 f und 41) abgebrochen hatten. Soweit der Jude Jude ist, soweit kennen wir ihn jetzt auch von drei zusammengehörigen Seiten: von der des Exclusiven, die ihn unter die übrigen Menschen als etwas Besseres mit der Pflicht der Absonderung hinstellt; von der des Subjectiven im Sinn des Willkürlichen, die ihn gegenüber Gott und der Welt die Satzung vor die Natur stellen lässt; und von der des „Decomponierenden", die ihn, kurzgesagt, vom „Sozialen" fernhält. Diese zwei Seiten treten namentlich dort hervor, wo der Jude mehr für das eigene Wol als für sachliche und gemeinnützige Interessen arbeitet, wie es zumal sein Verhalten gegen die Land- und Forstwirtschaft (Abholzung der Wälder u. dgl.) zeigt. Soweit sich das Judentum so kennzeichnet, soweit dürfte sich auch der Antisemitismus rechtfertigen. Die Frage, die jetzt bleibt, ist eben nur mehr die des „Wieweit."

## Vierter Teil.

Was meinen wir, wenn wir von jemandem z. B. sagen, er sei ein Bürger? Doch wol: er habe Eigenschaften und Beziehungen, für die jenes Wort ein geeigneter zusammenfassender Ausdruck sei. Nicht ist damit gemeint, dass alle seine Eigenschaften und Beziehungen nötig seien, um den Bürger auszumachen. Dass er gross oder klein, braun oder blond, Rechtser oder Linkser, klug oder dumm, verheiratet oder ledig und noch tausend anderes ist, kommt hiebei nicht in Betracht. Manches davon hat möglicherweise einigen Einfluss auf jene Bürger-Beziehung oder wenigstens auf ihre Existenz, vielleicht auf ihre Erwerbung; umgekehrt beeinflusst auch wol jenes Bürgertum die übrigen Eigentümlichkeiten. Eine solche Beeinflussung kann jedenfalls aussergewöhnlich gross sein. Wir sagen dann, der Mann sei ein „Bürger durch und durch", und stützen uns mit diesem Ausdruck auf eine Reihe von Einzelheiten, in denen jener Mann den Bürger, wie es heisst, hervorkehrt: sein Bürgerdiplom hängt an hervorstechender Stelle der Wohnung, daneben Bilder

seiner Stadt; täglich beschäftigt er sich mit Gemeinde-Angelegenheiten; auf der Strasse schreitet er so stolz daher, dass wir unwillkürlich sagen: jede Faser seines Körpers, jeder Zug seiner Haltung verrate den Bürger; kurz: „jeder Zoll ein Bürger.“ Es ist nun nicht schwer einzusehn, dass diese Ausdrucksweise sowol anatomisch als physiologisch grösstenteils unrichtig ist. Dutzende von Zollen, hunderte von Zügen, tausende von Körperfasern „verraten“ etwas ganz anderes: sie zeigen zunächst allgemeine anatomische und physiologische Thatsachen, dann aber auch besondere, die gerade diesem Menschen noch abgesehn von seinem Bürgertum eignen. Einige Gesichtszüge deuten auf seinen Beruf, einige andre auf seine Familienbeziehungen, wieder andere auf überstandene Krankheiten oder auf eine starke Gesundheit hin. Und wie hier die Redeweise: „jeder Zoll ein Bürger,“ nur eben eine schliesslich recht harmlose Übertreibung der Sprache, eine Art vulgär-poëtischer Licenz ist, so auch die andere Redeweise: „ein Bürger durch und durch“. Sie kann nur eine merkliche Vergrösserung des Ranges anzeigen, den die Bürger-Beziehung im gesamten System der Beziehungen und Eigenschaften des Individuums einnimmt. Übersteigt diese Vergrösserung den Grad einer blossen Merklichkeit, so haben wir es bald nicht mehr mit einem verstärkten Bürger zu thun, sondern mit einem lächerlichen,

wol gar bedenklich abnormen Menschen, dem wir nun den bisherigen Ehrennamen eines „Bürgers durch und durch“ rasch wider entziehn. Wollten wir uns endlich bemühn, einen Menschen vorzustellen, der wirklich ein „Bürger durch und durch“, und an dem „jeder Zoll“ in der That ein Bürger sei oder auch nur den Bürger andeute, so würde nichts als ein geradezu undenkbares Monstrum herauskommen.

Allein der diese Ausdrücke gebraucht, wird sich kaum so stark in die Enge treiben lassen. Er braucht nicht erst an das Recht der Sprache auf Übertreibung appellieren, sondern gibt als selbstverständlich zu, dass er nur eine einzige Seite des besprochnen Individuums hervorgehoben habe; darauf aber behauptet er sein gutes Recht, da ja alles bald von dieser, bald von jener Seite betrachtet und kritisiert werden könne, und da nicht blos der Philosoph oder ein sonstiger Gelehrter Abstractionen mache, sondern auch das alltäglichste Denken und Handeln dazu zwinge. In dieser abstracten Weise beurteilen wir jemanden heute als Bürger, morgen als Patienten, ein andermal als Berufsmenschen. Und noch mehr abstrahieren wir: es schliesst sich ja jede dieser Eigentümlichkeiten mit den gleichen Eigentümlichkeiten an andern Personen zusammen zu etwas, das wir nicht anschaulich vor uns haben, das wir aber wol denken können und allaugenblicks

denken und beachten müssen, zu dem sogenannten „Abstractum“. So haben wir nicht nur diesen und jenen Bürger neben uns, sondern auch das Bürgertum überhaupt: eine Einrichtung, die geworden, gewachsen und ausgestaltet ist, eine Macht, die uns nützlich oder schädlich, sympathisch oder unsympathisch sein kann, ein Factor, mit dem wir rechnen müssen. So kennen wir nicht nur gesunde und kranke Menschen, sondern auch eine Gesundheit und viele Krankheiten. So gibt es nicht nur Offiziere und andre Militärs, sondern auch einen Militarismus mit einer übermächtigen Rolle im sozialen Leben. Wer sich gegen diesen wendet, will nicht den einzelnen Soldaten mit seinem gesammten Dasein, mit jedem Athemzug und in jedem Zoll bekämpfen, sondern einzig das Soldatentum oder höchstens solche Individuen, die wir für dieses verantwortlich machen.

So wie nun von einem Bürger, einem Patienten, einem Soldaten zu sprechen war, so kann es auch geschehn von einem Christen, einem Buddhisten, einem Juden; dem entsprechend wieder von Christentum, Buddhismus, Judentum und endlich im Allgemeinen von Religion oder ihrem Bekenntnis. Doch man spricht, wie wir gehört, auch von Deutschen, Franzosen und Juden im Sinn von Abstammung oder Rasse. Und drittens spricht man auch von deutscher, amerikanischer, jüdischer Art im Sinn der Nationen und zumal ihres

ethischen Lebens. Kurz, es erschliessen sich hier Eigenheiten und allgemeine Formen ebenso wie vorhin durch den „Bürger“ und das „Bürgertum“. Sagen wir darum von jemandem, er sei ein Jude, und nennen wir unter den Gewalten der heutigen Cultur oder Uncultur auch das Judentum, so gilt für beide Aeusserungen wieder das, was schon bisher zur Kritik solcher Ausdrucksweise vorgebracht ward. Allerdings in etwas schwächerem Mass; denn eben sind der „Jude“ und das „Judentum“ in dreifachem oder vierfachem Sinn aufgeführt worden, und wer sie nennt, kann das eine oder das andre und kann aber auch alle drei oder vier zusammen, vielleicht ausserdem noch einen fünften und weiteren Sinn meinen. Viel dürfte dadurch freilich nicht geändert werden: denn diese Bedeutungen fallen zum Teil ineinander, und schliesslich ist es ja Sache unsrer späteren besondern Fragen, bis zu welchen Grenzen sich diese isolirten oder zusammengefassten Eigenschaften breit machen.

Jedenfalls sind wir gewarnt vor der Gefahr einer Ueberschätzung der Redeweise, dass jemand ein Jude oder selbst ein Jude „durch und durch“ oder „jeder Zoll“ ein Jude sei. Machen wir uns die Sache an ihrem Gegensatz klar und betrachten uns selbst einmal als Deutsche in dem dreifachen antisemitischen Sinn der Confession, der Rasse, des Nationalcharakters; nehmen wir selbst an, wir

wären dies alles „durch und durch", in „jedem Zoll". Dann prüfen wir die tausend Thatsachen, die unser leibliches und seelisches Dasein ausmachen, die tausend Gedanken, die wir täglich hegen und aussprechen, die tausend Handlungen, die wir täglich vollführen. Wie viele von all diesen Erscheinungen und wie viele Teile einer jeden einzelnen aus ihnen sind Zeichen eines Deutschtums, und sei es selbst eines dreifachen oder sechsfachen? Unser Blut ist — wenn schon auf antisemitische Anatomie eingegangen werden soll — zwar arisch und nicht jüdisch, besteht aber keineswegs blos oder auch nur vorwiegend aus diesem Gegensatz, sondern zugleich aus Übereinstimmungen mit jenem fremden Blut und aus unzählbaren andern Verschiedenheiten von Individuum zu Individuum. Ferner sprechen wir zwar deutsch, allein unser Sprechen ist nicht einzig ein deutsches, sondern auch ein schnelles oder langsames, richtiges oder unrichtiges, kluges oder dummes, gefühlvolles oder nüchternes. Wir sprechen vielleicht ein edles und Freund Mauscheles ein unedles Deutsch; doch wir sprechen eben eine Sprache, nicht nur Edelheit, und er spricht auch eine, noch dazu dieselbe Sprache, nicht nur Unedelheit. Wir bewundern die arischen Züge unsres arischen Freundes und beklagen den Anblick der asiatischen Züge des Hebraeers; wir glauben damit eine wesentliche

Scheidung vor uns zu haben. Aber jeder Mimiker belehrt uns, dass einige wenige Veränderungen eines Gesichts diesem eine überraschend andre Physiognomie geben können; und jeder Mensch, mit dem wir länger verkehren, widerholt uns, wann er grade unwillkürlich sein Antlitz verzieht und ein sogenanntes „Gesicht schneidet", jene experimentelle Belehrung durch Gelegenheit zu ungesuchter Beobachtung. Aus dieser Belehrung ergibt sich nicht nur für die Physiognomik, sondern in analoger Ergänzung auch für andre Gebiete der Beurteilung von Menschen, dass Unterschiede, die uns auffallen, uns zu ihrer Ueberschätzung verleiten und uns nicht berechtigen, das Übrige nach ihrem Mass zu vernachlässigen.

Beziehen sich also unsre Gedankengänge auf einen Juden oder auf „den" Juden oder auf's Judentum, so müssen wir uns der Abstraction, die darin liegt, bewusst sein. Es ist diese Warnung kein Hereintragen von Philosophie in's praktische Leben, kein Verfälschen konkreter Angelegenheiten durch Theoretisirerei, wie der ungeduldige Leser vielleicht glauben möchte, sondern grade umgekehrt eine Verwahrung dagegen, dass Abstractionen — und zwar solche, über die man sich kaum Rechenschaft gibt — von Vertretern des konkreten Lebens in dieses hineingetragen und zur Grundlage ganz gewichtiger, praktisch belangvoller Folgerungen gemacht werden. Sind wir uns dieser

Abstraction nicht bewusst, d. h. sehen wir in einem Juden nur den Juden, oder nehmen wir das Judentum als eine konkrete Erscheinung, wie etwa ein Hochwasser eine ist, so begehen wir einen theoretisch sehr grossen und praktisch sehr folgenschweren Fehler. Bieten uns jüdische Eigenschaften eines Menschen oder jene Erscheinungen, die wir zusammenfassend Judentum nennen, auch nur irgend einen Anlass zum Tadel oder gar zur Bekämpfung oder auch blos zum Widerwillen: nun gut, dann mögen solche Eigenschaften oder Erscheinungen je nach eines jeden Einsicht, Kraft oder Gefühl auch wirklich getadelt, bekämpft, verabscheut werden, wie wir uns z. B. je nach unsern verschiedenen Ansichten gegen den Militarismus, Anarchismus od. dgl. stellen und stemmen, obgleich diese nicht so da sind wie Hochwässer. Die Frage ist aber jetzt nicht darauf gerichtet, ob Anlass zu Tadel, zu Kampf oder Abneigung vorliegt, denn sie wurde schon besprochen und wird auch noch besprochen werden; sondern sie geht dahin, wie weit wir vom Juden und Judentum sprechen dürfen, wie weit der Jude und das Judentum reichen.

Es ist falsch, in einem Juden nur den Juden zu sehn. Denn er hat neben dieser Gruppe von Eigenschaften noch ungezählte andere. Allerdings vermag er auch in andere Complexe seiner Eigentümlichkeiten und Beziehungen den Juden, wie

man sagt, hineinspielen zu lassen; aber dies kann eben nur ein Hineinspielen sein, nicht eine Umwandlung der übrigen Seiten in die Judentumsseite, ja nicht einmal ein solches Durchdringen, durch welches das Jüdische die Hauptsache oder der Grundzug davon würde. Und ausserdem fragt sich noch, ob selbst das blosse Hineinspielen bei jedem der übrigen Gebiete, die einen Menschen und sein Leben ausmachen, möglich ist. Nun denkt und handelt der Antisemit, wenn ich ihn recht verstehe, als Antisemit (denn auch für ihn muss die Unterscheidung gelten) thatsächlich so, dass er im Juden nur den Juden sieht. Er wird vielleicht darauf hinweisen, dass er dies ja nur wieder als Antisemit thue und im Übrigen als einfacher Mensch dem einfachen Menschen gegenübertrete. Doch auch gesetzt, dass es so sei — was kaum zutreffen dürfte — so berechtigt mich zwar z. B. meine Eigenschaft als Bäcker, die Menschen nur nach ihrer Esslust und Zahlungsfähigkeit, als Philosoph, sie nur nach ihrem Denken u. s. w. zu beurteilen und vielleicht zu behandeln, nicht aber meine Eigenschaft als Antisemit, aus dieser Eigenschaft Folgerungen zu ziehn, die über die Interessen des Antisemitismus und des Judentums hinaus in all die sonstigen Gebiete des gesammten Lebens eingreifen. Die Grenze, wo das Jüdische und Antisemitische zu Ende ist und alles Übrige anfängt: diese ist's,

was wir betonen und suchen und abzustecken uns bemühn. Wir müssen einsehn, dass die Angelegenheiten, auf die sich die moderne Judenfrage aufbaut, in der Hauptsache weder aus dem Kreis jüdischer Cultur noch aus dem Gegensatz unjüdischer und jüdischer Cultur genommen sind, sondern teils innerhalb allgemein menschlicher Dinge überhaupt teils innerhalb moderner arischer Cultur liegen. Würde der Streit auf einen Kampf des christlichen Altars gegen die Bundeslade oder einer germanischen gegen eine semitische Verkehrssitte hinauskommen, dann hätten wir in genauerem Sinn als jetzt eine Judenfrage; allein Schwindel gegen Ehrlichkeit ist allgemein menschlich, Capital gegen Arbeit ist modern volkswirtschaftlich, „sekundäre“ gegen „primäre“ Arbeit ist culturfortschrittlich. Wir haben noch eher eine Germanenfrage als eine Judenfrage.

So gestaltet sich die Frage, die wir aufgeworfen, zu der Frage, mit welcher Berechtigung wir jene Abstraction des „Juden“ oder des „Judentums“ zu einer für weitere Interessen massgebenden machen. Der Militarismus ist eine thatsächliche Macht, die ziemlich scharf umschrieben in viele andere als rein militärische Gebiete förderlich oder schädlich — je nach Ansicht — eingreift; und vergleichen wir ihn mit dem Judentum, vergleichen wir den Antimilitarismus mit dem Antisemitismus, so zeigt sich schon der Unterschied, dass dort nicht wie

hier die einzelne Person befehdet, eher dass sie bedauert wird. Doch noch mehr: das Judentum ist trotz aller ethnologischen, völkerpsychologischen, nationalökonomischen und andern Bemühungen des Antisemitismus keine so scharf umschriebene Gruppe von Erscheinungen wie der Militarismus. Und endlich: es ist keine solche thatsächliche Macht wie dieser. Das könnte es immerhin unter gewissen Verhältnissen sein und mag es auch in solchen gewesen sein. Wie müssen wir uns solche beschaffen denken? Die Antwort dürfte aus folgenden Erwägungen hervorgehn.

Je weniger Teile ein Ganzes enthält, desto mehr von seiner Bedeutung entfällt auf einen einzelnen der Teile — in welchem Sinn wir auch immer von Teilen sprechen mögen, ob in dem von auseinanderlegbaren Stücken oder von abstrahirbaren Eigenschaften oder sonst wie. Beziehe ich mein Einkommen aus wenigen Quellen, so kann ich auf Eine von diesen viel schwerer verzichten, als wenn ich es aus vielen beziehe. Ist meine Lebensführung aus wenigen Interessen zusammengesetzt, so kann leicht jedes von ihnen, wenn es nicht richtig stimmt, schon eine schwere Lebensfrage werden. Und so nicht nur für mich, das Individuum, sondern auch für Völker und Volksteile. Erschöpft sich z. B. das Leben einer Menschengruppe in einfacher Befriedigung der materiellen Verhältnisse, in Religion und Unterhaltungsverkehr, und tritt

nun in ihren Kreis ein Element, das eine auch nur einigermassen verschiedene Religion und eine merklich andere Art des gewöhnlichen Verkehrs besitzt, so ist die Folge davon eine Durchwühlung ihres gesammten Daseins. Je weiter wir nun in die geschichtliche Entwicklung der Cultur zurückblicken, desto mehr nähert sich das Leben einem solchen einfachen Typus; je weiter wir auf der Entwicklungslinie nach vorwärts greifen, desto mehr entfernt sich das Leben davon. Dies gilt nicht blos für das eigentliche Früher und Später der Geschichte, sondern auch für das Nebeneinander verschiedener Culturstufen. Russland ist in dieser Beziehung wohl „älter" als etwa England, irgend ein ländlicher Bezirk älter als eine Stadt, der Bauernstand älter als der Proletarierstand, der Kleinhandwerker älter als der Grossindustrielle. Das Um und Auf aller dieser älteren Factoren ist aus einer weit geringeren Anzahl von Eigenschaften, Beziehungen, Bedürfnissen, Kenntnissen u. s. w. zusammengesetzt als das all jener jüngeren Factoren. Nehmen wir an — was sich freilich nicht so zählend und messend durchführen lässt — dass die einen aus doppelt so viel Elementen bestehn als die andern, so spielt durchschnittlich jedes Element bei den einen nur eine halb so grosse Rolle wie bei den andern. Ist nun eines dieser Elemente ein Stück Judentum, so hat es dort nur halb so viel Gewicht als hier.

Hätte ein einzelner Mensch ausser seinen jüdischen Eigenschaften, Beziehungen u. s. w. nur wenige andre, so würde er eben hauptsächlich unter semitischem oder antisemitischem Gesichtspunkt zu betrachten sein; hätte sich ein Volk um wenig anderes zu kümmern als um der Menschen Religion und Rasse, so würde es den Antisemitismus leicht und mit Recht zu einem entscheidenden Lebensproblem machen. Unsere Frage nach der Beschaffenheit solcher Verhältnisse, in denen das Judentum noch am ehesten eine thatsächliche Macht sein könnte oder konnte, beantwortet sich also zunächst durch den Hinweis auf — kurz gesagt — einfachere Verhältnisse.

Doch nicht nur die Zusammensetzung einer Cultur aus weniger oder mehr Elementen, der Gegensatz zwischen Einfachheit und Verwickeltheit, das Quantitative oder Graduelle kommt hier in Betracht, sondern auch das Qualitative. Im Vorigen lag unsern Erwägungen die Annahme zu Grunde, dass es sich wesentlich nur um die Zahl der Elemente handle, die ein Ganzes zusammensetzen, und dass z. B. bei 100 Elementen jedes für das Ganze durchschnittlich $^1/_{100}$, bei 200 jedes $^1/_{200}$ gelte. Allein ein solcher Durchschnitt genügt für die hier zu betrachtende Welt, die so weit über mathematische oder auch chemische Einfachheit und Exactheit hinausreicht, keineswegs. Es liegt gar nicht so fern, dass etwa ein jüdisches Element bei einem

hundertteiligen Ganzen blos das Gewicht von $^1/_{500}$, bei einem zweihundertteiligen hingegen von $^1/_{50}$ hätte. Darum muss noch weiter gefragt werden nach der Art und Weise, wie die untersuchten Elemente in verschiedenen Culturen wirken. Diese Elemente sind: Rasseeigenschaften, Religion, Gebräuche, Sprache oder Sprachklang, das Verfahren beim Erwerb, „primäre“ oder „sekundäre“ Arbeit u. a. Wie wirkt es also auf verschiedene Culturzustände, ob einer ein Jude oder Nichtjude ist? Prüfen wir uns zu diesem Zweck abermals jeder selbst, prüfen wir unsere Thätigkeiten, Freuden und Leiden an einem beliebigen Tag von früh morgens bis spät abends, und fragen wir dann, wie viel davon auf Rechnung unseres Deutschseins, unserer Christlichkeit, unserer Gebräuche, unseres Sprechens, unserer besondern Art, einen Erwerb durchzuführen, unserer Arbeitsbeziehungen kommt. Wir werden eine gar kleine Summe herausrechnen; und wenn uns jemand aufmerksam macht, dass wir dies alles schliesslich vom Germanentum und Christentum hätten, so hat er uns doch nur auf den Ursprung der Sache, nicht auf die Sache selbst gewiesen — ganz zu schweigen von der Zweifelhaftigkeit seiner Behauptung. Blenden wir uns nicht selbst; gestehen wir es uns nur aufrichtig, dass von all dem, was wir treiben und fühlen, verwünscht wenig als deutsch und christlich in Anspruch genommen werden darf; das Übrige ist

freilich nicht undeutsch oder unchristlich im Sinn eines Widerspiels gegen deutsch oder christlich, sondern nur eben nicht-deutsch oder nicht-christlich im Sinn der Indifferenz gegen diese Unterschiede.

Prüfen wir aber auch unsre gegenwärtige Lebensgemeinschaft im weitesten Sinn. Es bedarf keiner besonders tiefen und lange noch keiner sozialistischen Kritik der jetzigen Zustände, um einzusehn, dass viele von den Elementen, die einst zweifellos hoch oben an Bedeutung standen, heute bereits ein gut Stück niedriger stehn. Die Kirche einst und jetzt! Wie gross dieser Unterschied! Zwar scheint sich just in unseren Tagen ein neuer Zuwachs an religiösen Bedürfnissen einzustellen; doch das hat hier nichts zu sagen. Auf Religionsformen kommt es bei der religiösen Seite des vorliegenden Streites an, nicht auf Religiosität. Und da vergleichen wir nur einmal den Wert, den heute die kirchlichen und confessionellen Unterschiede haben, mit dem Wert, den sie ehedem, etwa im 16. Jahrhundert, hatten; vergleichen auch ihren Wert für eine bäuerliche und eine gewerbliche Gegend, für Russland und den Westen. Wir, d. h. zunächst wir durchschnittlichen Menschen von heute, dann noch mehr wir jetzigen Deutschen und ganz besonders wir Städter der „höheren“ Schichten, die wir ja auch genug Antisemiten zu uns zählen, verkehren oft lange und nahe mit einem Menschen, ohne zu

wissen, dass er einer fremden Confession angehört; und erfahren wir es, so ändert das kaum etwas, ja wir vergessen es vielleicht wieder. Zu der Abstraction seiner Gläubigkeit gelangen wir kaum; und die Zusammenfassung all der dazugehörigen Abstractionen, der Confessionalismus oder die Kirche, büsst um so mehr an Bedeutung ein, je weiter wir zu „uns" heraufkommen, mag sie sich auch statistisch und politisch noch so sehr recken. Ähnlich der Staat, d. h. hier ohne Definitionsstrenge: die Zusammenfassung all der Abstractionen „Unterthan", „Bürger" od. dgl. Wir verwenden noch immer viel Mühe darauf, ihn anzurufen und von uns zu stossen, ihn zu verherrlichen und zu lästern, ihn zu stützen und ihn umzubaun. Wir glauben manchmal, ihn so unangenehm zu fühlen, wie sonst nie; aber auch dies vielleicht grade, weil wir ihn im Ganzen weniger spüren als früher, weil wir von ihm stets unabhängiger werden. Wir haben es mit unsern „Papieren" im Nachmärz leichter als im Vormärz, in England leichter als in Russland; die „Omnipotenz" des Staates geht — auch ohne Revolutionen — mehr und mehr zurück, woran anachronistische Rückfälle nichts ändern können. Diese Entwicklung oder vielmehr Einschrumpfung findet nun auch bei den anderen erwähnten Factoren statt. Die hohe Bedeutung, die einst der ganze Reichtum von Volkssitten, Gebräuchen u. s. w. hatte, schwindet

immer mehr oder zieht sich auf die älteren, z. B. bäuerlichen, Volksschichten zurück. Von der ehemaligen Freude an prangenden Ceremonien einer Hochzeit bleibt bald nicht mehr viel übrig; um so grösser die Freude, wenn wir die unvermeidlichen Formalitäten, die wir einer uns immer fremderen Welt — der Kirche, dem Staat, dem Publikum — mit phlegmatischem Lächeln oder verächtlichem Mismut hinwerfen, hinter uns haben. Der Curiosität halber schauen wir uns einmal eine „jüdische Hochzeit“ an. So sinkt, was einst blühendes Leben, durchdringende Macht war, zu Äusserlichkeiten herab: aus der Kirche wird, soweit sie nicht ausserkirchliches treibt, eine Confessionsrubrik mit einigen Resten von Kirchlichkeit, die man noch mitmacht; aus dem Staat wird ein System von Ämtern und Papieren; aus den Volkssitten ein Spazierentragen des Fracks.

Heikler ist es nun schon mit anderem. Doch auch Sprache und Sprachklang, und was sich etwa sonst an Nationalem darum gruppiert, bewegen sich nicht in der Richtung wachsender Macht. Wär' es so, und hätte der Antisemitismus Recht, wenn er diese Seite unseres Lebens mit zu den entscheidenden zählt, dann müsste man ja erwarten, dass uns das Judentum seine Sprache aufgedrängt hätte oder es uns allmählich aufdrängte. Zum Teil thut es dies, soweit wir das Schelten des Antisemitismus auf das verjudete Zeitungs-

deutsch gelten lassen; und wir können's ganz gut gelten und an uns vorbeigehn lassen, weil dieser etwaige Unrat den Strom des thatsächlichen konkreten Lebens nun doch nicht in seiner Substanz ändert. Fragen wir ferner nach dem Einfluss, den eigenartige Gebahrungen in der Erwerbsthätigkeit ausüben können, so dürfte denn doch aus den Fortschritten volkswirtschaftlicher Anschauungen so viel hervorgehn, dass die im Menschen liegenden Unterschiede des Arbeitens: Fleiss und Faulheit, Vorsicht und Keckheit, Solidität und Spekulation, Ehrlichkeit und Betrug u. s. w. nicht die entscheidenden ökonomischen Mächte sind, und dass sie, wenn schon von Ausschlag, so doch wieder von Ursachen abhängen, die über Eigentümlichkeiten des Handelns hinausliegen. Mag auch der Bauer vom Kornjuden geschädigt, die industrielle Thätigkeit von jüdischem Schwindelgeist mitgerissen werden: gegen Gunst und Ungunst des Bodens, gegen technische Beweglichkeit und Schwerfälligkeit kommen doch wieder solche Schäden oder Nicht-Schäden schwerlich auf. Und auch sie sind bei der Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit unserer Verhältnisse viel geringere Bestandteile davon, als sie es dort sein konnten oder können, wo alles auf ein paar typische Arbeitsformen ankommt: in engeren, einheitlichen, „älteren“ Verhältnissen. Und fragen wir endlich nach dem Gegensatz von „primärer“ und

„sekundärer“ Arbeit, so hatten wir selbst gefunden, dass jene den ursprünglicheren sozialen Zuständen mehr und ausschliesslicher zukommt. Wird nun in solche die sekundäre Arbeit hineingetragen, so wirkt sie aufwühlend und unterwühlend oder hebt sich wenigstens scharf davon ab. In jüngere soziale Zustände hingegen braucht sie nicht erst hineingetragen werden, ihnen ist sie von Haus aus eigen; und wer darin solch sekundäre Arbeit treibt, bildet dadurch keinen Gegensatz gegen den Bestand des sozialen Ganzen, sondern gehört mit hinein und erzeugt nicht die Gefahr des Auf- und Unterwühlens. Ist er gleich ein Jude, so arbeitet er doch sekundär nicht nur als solcher, sondern zugleich als naturgemässer Teilnehmer an dem ganzen Gewebe von Fäden, die selbst zunächst nichts jüdisches und nichts arisches sind.

All diesen einst so gewichtigen Factoren und Unterschieden gegenüber — wie hoch steigen nicht von Jahrzehnt zu Jahrzehnt Wissen und Können, Erfahren und Wirken im Wert! Wie verlegt sind die Bahnen für all dies in älteren Gesellschaftsformen, wie freier werden sie nicht in jüngeren von Jahr zu Jahr! Ob jemand aus Kirchstadt oder Stadtkirchen herstammt, wird uns immer gleichgiltiger; ob er Lehrer oder Techniker ist, immer wichtiger. Ob jemand in die Confession der „guten Werke“ oder in die des „blossen Glaubens“ hineingetauft ist — es gilt zuvörderst,

was er wirkt und weiss. Ob jemand blond oder schwarz ist, dieser Unterschied zieht sich aus dem praktischen Leben in die Theorie der Anthropologen zurück. Wol aber fragt das praktische Leben, ob seine Leistungen brauchbar sind oder nicht, und dafür dürfte die moderne Cultur weit mehr Spielraum gewähren als eine ältere mit ihren wenigen, wandlungsarmen Typen. Wir fragen schliesslich zuerst, ob einer Fabrikant oder Künstler ist, dann erst, ob er zu den Ariern oder zu den Hebräern gehört. Die Abstraction „Jude" wird mehr und mehr von andern Abstractionen überwunden, und der Antisemitismus wird mehr und mehr zu einem Archaismus.

So ist das Judentum im Grossen und Ganzen heute keine Macht mehr, mit der wir in erster Linie zu rechnen hätten, kein bestimmender Grundfactor. Es ist durch die antisemitische Auffassung nicht blos aus einer wirklichen Abstraction zu einem scheinbaren Concretum geworden, sondern schon als Abstraction in so gesteigerter Bedeutung ein Irrtum. Ich kann es aus dem ganzen millionenfachen Gewebe der heutigen Welt ebenso schwer herausklauben, als ich's mit jener Eiche thun kann, von der in dem antisemitischen Spruch die Rede ist: „Der Jude zehrt am Mark der deutschen Eiche". Obwohl an Abstractionen von Haus aus gewöhnt, komme ich doch mit dieser nicht zurecht; ich kenne zwar viele Juden und viel Markiges,

Deutsches, Eichiges; weiss auch, dass heutzutage an sehr vielem gezehrt wird: allein jene deutsche Eiche, an deren Mark der Jude zehren soll, finde ich nun einmal nicht. Wol aber kenne ich eine deutsche Nation und anerkenne, dass sie zwar zu mancher Besorgnis berechtigt ist, jedoch das Fürchten nicht gut gelernt hat; und wenn ich sehe, wie ganze Volksteile vor jener Abstraction, dem Judentum, sich zu fürchten beginnen und das gesammte Volk in die Angst mit hineinreissen möchten: dann muss ich verwundert fragen: „Deutsches Volk, leidest du denn an Verfolgungswahn? Bist du meschugge geworden?“ Nein, du wirst nicht verfolgt, und niemand zehrt an deinem Mark, wenn du's nicht selber thust. Jenes Judentum, das du an die Wand malst, ist nur eine Wandmalerei; doch du und nur du allein kannst ihm Wirklichkeit geben, Du rufst es, und es kommt vielleicht. Wie die deutsche Einigung von 1871 und der preussische Culturkampf der 70er Jahre erst eine eigentliche ultramontane Partei erzeugt haben, so kann der Antisemitismus noch eine wirkliche Judenpartei erzeugen; und er hat, wie mir scheint, eben als die bisherige Judenfrage schon im Abklingen war, die moderne Judenfrage gemacht.

Nur so weiter gegen das eigene Fleisch gewühlt! Donnert nur immer mit Hilfe des Alkohols, eines wahrhaften Erbfeindes der Deutschen,

gegen den angeblichen Erbfeind, den Juden! Ihr könnt diesen nüchternen, behenden Leuten, die just bereit waren, ihr Judentum in der Hauptsache aufzugeben, keinen grösseren Gefallen thun, als sie wieder zu einer konkreten Macht zusammenzuschliessen und ihnen dabei durch euren Lärm und Taumel noch dazu neuen Vorsprung in der stetigen Arbeit zu gewähren. Und pflanzt nur immer ausserdem ein neues Judentum, einen Zweig vom gehassten Baum, unter uns auf, den Antisemitismus, die neueste Form des alten Jehovahtums, des durch Christum wenigstens theoretisch überwundenen Geistes der Ausschliesslichkeit, der Rache, der Unduldsamkeit. Thut nur alles dies, verschärft die Judenfrage und hiemit die Ausschliesslichkeit des Judentums durch die täglichen Thorheiten, deren Notierung die Mappen eueres Lesers in unübersehbarer Weise füllen; einen gar zu schlimmen Schaden werdet ihr doch nicht anrichten, denn über all' das, was ihr liebt und hasst, geht unsere Zeit mit ihren weitaus anderen Interessen kräftig und gross hinweg.

Trotzdem soll, was wir über den Antisemitismus sagen, nicht für jeden Kreis gelten, in welchem er sich findet. Es giebt allerdings Kreise, Culturen, Völker, Gegenden, darin er berechtigt, oder wenigstens, statt wie bei uns zumeist künstlich gezüchtet, natürlich gewachsen sein mag. Es sind dies eben die „älteren" Sphaeren, die, in

denen sein Gegenstand, das „Judentum", wirklich so existiert, wie es anderswo blos geschildert wird. Wenn in einem Land einfache, mehr ursprüngliche Verhältnisse walten, d. h. der Einzelne nur in wenige soziale und sonstige Relationen eingesponnen ist; wenn dort ferner die nationalen und religiösen Relationen im Vordergrund stehn; wenn dort endlich die vorhandenen Juden mehr als sonst Juden sind, d. h. noch das Jüdische wenig durch andere Eigenschaften, Beziehungen u.s.w. verdrängt haben: dann finde ich dort den Antisemitismus nicht nur sehr begreiflich, sondern im Interesse des Volks auch einigermassen berechtigt. Vorausgesetzt natürlich, dass er sich auf eine ethisch zulässige Abwehr beschränkt, nicht zum Angreifer und zum Verbrecher wird. Ein solches Land giebt es nun thatsächlich in unserer Nähe: Russland. Dort scheinen die sozialen Verhältnisse wirklich von jener archaischen Einfachheit zu sein, in der Judentum und Nicht-Judentum noch tiefer fühlbar sind; dort durchdringt eine einheitliche Staatskirche fast alle Röhren des Lebenskörpers; dort scheinen auch die Juden die meiste Gelegenheit zu haben, einerseits ihren ursprünglichen Charakter zu bewahren und andrerseits doch von ihrer Lage und Umgebung jenes Plebejertum anzunehmen, das sie für andere Menschen so widerwärtig macht. Diese anderen Menschen meinen nun leicht, in der Niedrigkeit

solcher russischer Juden just ein echtes Judentum vor sich zu sehn und ihnen als erhabenere Deutsche gegenüberzustehn. Ich vermute jedoch, dass es sich hier vielmehr um westliche Cultur im Gegensatz zu östlicher Uncultur handle; und vertriebe Russland eines Tages ebenso, wie es seine meisten Juden zu uns herübergejagt hat, eine ähnliche Anzahl seiner berüchtigt armseligen Bauern, auf dass sie den Westen überschwemmen — wir würden bald mit einem üppigen Antimuschikismus gesegnet sein. — Aehnlich wol Rumänien.

Aber nicht nur solche Unterschiede zwischen einer dem Judentum ausgesetzten älteren und einer dagegen mehr immunen neueren Cultur verlangen Beachtung, sondern noch andere, die dem Judentum nicht wie diese von aussen zukommen, sondern es innerlich scheiden und verändern. Erstens giebt es auch unter den Juden, noch abgesehn von ihrer Einfügung in unsre verschiedenen sozialen Schichten, gewisse Gegensätze: auch sie haben eine Art Geburtsadel, die zum Teil noch ängstlich unvermischt bewahrten Cohen und Leviten. Wenn der eine Arier die Juden nur von bevorzugten Vertretern her kennt, und der andre nur von jenen plebejischen Massen, gegen die sich auch der jüdische Edlere mehr minder abhebt und abschliesst, so werden sich die beiden Beobachter schwerlich recht verstehn. Kommen dazu noch die gewöhnlichen Un-

terschiede von reich und arm, cultiviert und uncultiviert, gebildet und ungebildet, so wird das eine Judentum im andern kaum mehr wieder zu erkennen und ein Antisemitismus oder Philosemitismus, der nur aus dem einen geschöpft ist, von vornherein unzulänglich sein. Wo uns der Jude in dem bekannten von antisemitischer Seite hervorgehobenen Typus der Unreinlichkeit bekannt wird, dort vertritt er gar nicht eine Eigenart, die dem Judentum laut seiner Religion wenigstens vorschriftsmässig eigen ist und sich bei ausgezeichneteren Juden auch in der That ausgeprägt findet: die Reinlichkeitssorge für den eigenen Leib, für die Kost, für das Haus. Zwischen diesen Gegensätzen, dem Reinlichkeitsjuden und dem Schmutzjuden, hat der Antisemitismus einen schweren Stand, eine bange Wahl; und selbst wenn er die Gegensätze durch die Behauptung vereinigt, der Jude neige durch seine schweissige Körperbeschaffenheit so sehr zum Schmutz, dass sich die ihm auferlegten Reinlichkeitsgebote als Notwehr gegen ihn selbst rechtfertigen, so muss dieser Antisemitismus entweder den Juden erst recht achten oder aber sich auf die Zurechnung angeborner Eigentümlichkeiten verlegen; eine Folgerichtigkeit, die ja vom strengen Antisemitismus mit Freuden angenommen wird. Nur möchten wir uns dagegen verwahren, dass eine solche Zurechnung praktische Bedeutung gewinne: unangenehm darf

uns die Ausdünstung des Juden immerhin sein; aber erstens haben wir heute wichtigeres zu thun, als auf Ausdünstungen zu achten, und zweitens darf uns ein gewaschener Jude auch wieder weniger unangenehm sein als ein ungewaschener Deutscher. Mögen immerhin Germanentum und Judentum den Anachronismus begehn, nach dem Sieg des einen über's andere zu ringen: der Kampf der Hygieine gegen die Unhygieine ist wichtiger, und, vielleicht werden die abendländischen Völker in ihrem hygieinischen Ringen noch einmal an diesen antialkoholischen Orientalen eine wertvolle Stütze erhalten.

Zu all dem kommt nun endlich der Grad, in welchem der Jude Jude ist. Drei Schichten können unterschieden werden: erstens der unverfälschte Altjude, zweitens der noch jüdische, aber occidentalisch strebende Neujude, drittens der überhaupt nicht mehr jüdische, aber aus dem Judentum geborene Genosse unserer Cultur. Ein Antisemitismus oder Philosemitismus, der aus der Betrachtung nur Einer dieser Schichten genommen ist, muss wiederum unzulänglich bleiben; das ist er jedoch leider in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle. Um so weniger macht er sich die Lehren zu Nutze, die aus einer Vergleichung dieser Schichten für die Erkenntnis des eigentlich jüdischen Wesens gezogen werden können. Ich will nur Eine davon hervorheben. In den ersten beiden

Schichten — und vermutlich in der zweiten am meisten — finden sich meiner Erfahrung nach wirklich Charakterzüge, die leicht jemanden zu einem Antisemiten machen können und auch dem nicht dazu Geneigten eine besondre Vorsicht nahe legen. Sie finden sich an Juden, die einerseits noch in Massen beisammen leben und vorwiegend unter sich verkehren, die andrerseits in den ihren oftgetadelten Eigenschaften gemässen Berufsverhältnissen, d. i. im Handelsgewerbe oder überhaupt in „sekundären" Thätigkeiten aufgehn. Hier lassen sich in der That nicht jene vielberufenen Charakterzüge des Eigennutzes, der Ungradheit, des „Drehens" verkennen oder wegläugnen. Wie erstaunt man aber, wenn man in einem andern Milieu abermals Juden und zwar insbesondre gegeneinander solirte Juden antrifft und nun merkt, dass sie trotz nationaler Unvermischtheit gerade jene Züge vermissen lassen, dass sie statt Eigennutzes eine hilfsbereite Hingabe, statt Ungradheit, „Dreherei" und überhaupt jenes berüchtigten Schnörkelcharakters eine grundehrliche, offene Natur mit ausgesprochen geraden Linien des Charakters zeigen! Wiederum werden sich die zwei Beobachterstandpunkte schwer verstehn, und immer noch ist damit nicht entschieden, ob jene störenden Züge des „alten" und „mittleren" Juden ureigene Volksmerkmale sind, die nur eben durch Artwandlung abgelegt werden können, oder vorübergehende Wir-

kungen des Milieus, die also diesem zur Last und unter die Kritik nicht des Antisemitismus sondern einer Soziologie fallen. Doch sei's wie's mag: die Endwirkung, der unjüdische Jude, ist da und kann u. a. in Franken als Bauer, in London als Arbeitssclave, an dessen „Mark" der nichtjüdische Ausschweisser „zehrt", studiert werden.

Auch die zeitlichen Unterschiede dürfen wir nicht übersehn. Bis zum Jahr 1873 wirkten einige Zeit hindurch ökonomische und psychologische Factoren, die der Entfaltung gewisser Seiten des Judentums leider gar sehr günstig waren. Dann kamen die grosse Ernüchterung und die lang anhaltenden Folgekrankheiten; eine dieser Krankheiten bildete zum Teil auch der heutige Antisemitismus, gestützt auf eine unzulängliche Auslegung der vorangegangnen Ereignisse. Mögen wir das Schreckensjahr bald ganz überwinden und, soweit die Hoffnung an uns liegt, nie mehr widerholen!

Vielleicht haben unsere Bemühungen hier auch dazu beigetragen, das den verschiedenen Antisemitismen Gemeinsame zu packen und festzuhalten. Und zu diesem Gemeinsamen gehört auch die merkwürdige Erscheinung, dass man zu solchen Theorien und Handlungsweisen überhaupt Zeit hat, dass man nicht von den tausenden der drängenden Aufgaben unserer Gegenwart fortgerissen und an der Beschäftigung mit solchen Fragen verhindert wird. Der Engländer von heute ist wol der ge-

ringste Antisemit; er kommt einfach nicht dazu, und er würde auch nicht zu solchen Abstractionen, am wenigsten zu denen im deutschen Stil, passen. Er würde die Sache möglichst konkret anfassen. Ich bat einst einen engländischen Freund um sein Urteil über die Judenfrage und erhielt eine so charakteristische Antwort, dass ich mir nicht versagen kann, sie herzusetzen:

> „Um über die Judenfrage ein Urteil zu gewinnen, betrat ich den experimentellen Weg. Ich heiratete eine Jüdin und zeugte mit ihr Kinder. Über den Erfolg des Experiments steht mir kein Richterspruch zu. Am besten du kommst selbst zu uns und bildest dir ein Urteil".

Dieser Lösung der Judenfrage habe ich kein anderes Wort mehr hinzuzufügen, als dass sie auch einigen spezifisch deutschen Stimmen nicht mehr fremd ist (siehe besonders „Die Grenzboten" 1892/III S. 152 und 1893/I S. 419, 422).

* * *

Am Schluss mag freilich jemand mir höhnisch zurufen: „Du bist eben uns allen weit voran. Wir armen Zurückgebliebenen können dir noch nicht folgen und müssen von dir schon Gnade wegen des Antisemitismus, der wol für dich, aber noch nicht für uns überwunden ist, erbitten." Allein darum, wie weit der Eine vorgeschritten ist, han-

delt sich's nicht. Mag sein, dass ich weit voran, oder auch, dass ich weit zurück bin. Doch in allen Fällen muss ich und will ich weiter schreiten Auf unserm begonnenen Weg aber soll es mit dem Antisemitismus nichts mehr sein.

Genug der Frage und des Kampfes, gebt uns andere Fragen und gebt Friede auch uns! Glaubt ihr durchaus die „Frage" lösen zu müssen, so versucht die Lösung, wenn schon nicht in der Art wie mein Freund, so doch dadurch, dass ihr die Frage selbst mitsammt den Juden in Ruhe sich selber lösen lässt. Ihr vermeidet dann wenigstens die Suggestionen, deren Wirkung die Judenfrage zum grossen Teil sein dürfte. Sprechen wir den Juden immer als Juden an, so wird er auch als Jude antworten. Sprechen wir ihn aber als Mitstrebenden für unsere weite Lebenswelt an, so wird er auch in diesem Sinn antworten; und je mehr er es thut, desto weiter wird das Judentum hinter ihm zurücksinken, bis es endlich auch für den Antisemiten nicht mehr der Kampfesmühe wert ist. Und angesichts des gemeinsamen Weges soll denn auch, treu dem Christentum und treu der Gegenwart, ein ernsthaftes und herzliches „Friede der Judenfrage!" ertönen und gelten.

---

Anhang:

# Zur Geschichte des Antisemitismus.

## Uebersicht.

Eine Bewegung wie die antisemitische drängt wol stärker, als sonst eine, die Frage auf, wie denn Derartiges nur möglich sei. Rasch drängt sich aber auch die Antwort nach, dass Derartiges, nach den einen Meinungen, nur durch aussergewöhnliche Schlechtigkeit der Juden, nach den andern Meinungen nur durch aussergewöhnliche Verirrungen Verirrter und Verwirrter, Verletzter und Verhetzter möglich und schliesslich auf Mangel an Humanität, auf Neid, auf Aberglauben oder auf eine Art atavistischer Rückfälle in alte Zeiten zurückzuführen sei. Ruft nun das menschliche Erklärungsbedürfnis in der That solche Erklärungsversuche hervor, so sollte es richtiger Weise vielmehr zunächst ein sorgsames Beschreiben der Thatsachen, die erklärt werden sollen, und derer, die eine Erklärung am nächsten in sich bergen, d. i. des geschichtlichen Entwicklungsganges, hervorrufen.

Der Eigenart des modernen Antisemitismus zufolge dürfte der Grund zu einer solchen Beschreibung vielleicht besonders zweckmässig in

chronologischer und bibliographischer Form gelegt werden. Ausserdem drängt dazu die unserer Darstellung angemessene Hoffnung, dass die Judenfrage sich einigermassen auch in dem Betrag beruhigen werde, als wir glauben oder wenigstens fingieren, dass sie bereits ihrer Beruhigung nahe sei; und dazu hinwider mag die Kühle eines historischen Ausblicks erst recht geeignet sein. Der Versuch nun, eine „Bibliographie der Judenfrage", selbst nur in der Beschränkung auf eine abgegrenzte, etwa auf die neueste Zeit, zu bieten, zeigte bald, dass eine solche Darbietung den Rahmen der dem Verfasser derzeit verfügbaren Mittel weitaus sprengen würde, trotzdem aber durchaus nicht über alle Berechnung hinaus liegt; und so Gott und das Publikum wollen, mag auch diese Aufgabe in Angriff genommen werden. Vorläufig soll der allmälig angewachsene Stoff dazu dienen, die bisherigen Äusserungen des Antisemitismus und seiner Abwehr mit einigen geschichtlichen Blicken zu überschaun, damit erfüllt werde, was vorerst dringlich ist: die Gewinnung eines Gesammteinblicks in das Wesen des Antisemitismus und insbesondere in den Ursprung seines jetzigen Zustands.

Ein oberflächliches Hinsehn datiert diesen Zustand oder gar den Antisemitismus überhaupt auf einige Jahrzehnte zurück; beispielsweise hört man das Jahr 1874 als ungefähre Entstehungszeit der Be-

wegung angeben (*Meyer's* Conversationslexicon [5] IX 649; vgl. unten S. 190 f). Dies ist doppelt falsch und zeigt in doppelter Weise jene Unterschätzung des Antisemitismus an, die bereits unheilvoll genug gewirkt hat. Erstens reicht das antisemitische Stadium, in dem wir uns jetzt befinden, als ein Continuum nicht über das Jahr 1878 zurück; und daran muss mit aller Schärfe festgehalten werden, wenn man den Ursprung und den Charakter dieses Antisemitismus nicht verkennen will. Zweitens aber reicht Antisemitisches überhaupt weitaus über jenes Jahr zurück; nicht blos so, dass schon älteste Zeiten einiges davon zeigen, sondern zugleich so, dass die neuere Zeit auch vor jenem Jahr mehrfache Phasen des Antisemitismus zeigt, dem heutigen teils ähnlich, teils gegensätzlich.

Um nun alle bisherigen „antisemitischen", genauer „judengegnerischen", Erscheinungen geschichtlich einigermassen zu gliedern, und um die einzelnen Abschnitte von einander ihrer jeweiligen Färbung nach zu unterscheiden, sei zunächst an die hauptsächlichen Wendepunkte in dem Verhältnis der Juden zu ihrer Mitwelt erinnert. Vor Allem hatte das Jahr 70 nach Christus durch die Eroberung Jerusalems die Zerstörung des jüdischen Staates vollendet und die Auflösung der jüdischen Nation angebahnt; was den einzelnen Juden blieb, waren erstens ihre Rasse und Religion und zweitens eine ziemliche Anzahl derjenigen Besitz-

tümer, die sich aus diesen beiden sowie aus der nationalen Gemeinschaft als Folgeerscheinungen ergeben. Nachdem nun das nationale Unglück der Juden einige Jahrhunderte gedauert, kam namentlich um 800 einerseits im Orient, andrerseits im Occident eine für sie günstigere Zeit; die beiden Herrscher *Harun al Raschid* und *Karl der Grosse* können auch hier zusammen genannt werden. (Vgl. u. *A. Wahrmund* „Nomadentum" 1887 S. 89—92.) Die Epoche des „mittelalterlichen" Antisemitismus beginnt erst ungefähr mit dem Ende des 11. Jahrhunderts und umfasst die 4 Secula bis zu dem oder einem Höhepunkt der Judenverfolgungen, d. i. der Austreibung aus Spanien in dem columbischen Jahr 1492. Die Wende zur Neuzeit bewährte ihren „Humanismus" und „Reformations"-Geist auch hierin: sie war für die Juden im Allgemeinen, mindestens der Theorie nach, etwas günstiger; so durch die, allerdings einem starken und weiten Widerstand begegnenden, Anfänge hebraistischer Studien christlicherseits. Weitere Besserungen, doch auch einige Reactionen dagegen begannen gegen Ende des 17. Jahrhunderts, vielleicht auf Grund des nach dem westphälischen Frieden sich allmälig wieder regenden Bedürfnisses nach staatlichen Festigungen und Neubildungen. Dann aber brachte die Mitte des 18. Jahrhunderts den Anfang jener Aufklärung und Ausgleichung, deren gute Bestandteile bis jetzt ausgehalten haben und wol überhaupt

nicht mehr zu vernichten sind. Ein für die Juden besonders günstiger Abschnitt innerhalb dieser Zeit von nahezu fünf Menschenaltern war die Epoche des sattsam bekannten sogenannten „Aufschwungs“ in den 60er und beginnenden 70er Jahren; und dieser Abschnitt trennt hinwider zwei Epochen einer Reaction gegen den Gesammtcharakter jener $1^1/_2$ Jahrhunderte, d. i. den Vormärz und die Gegenwart.

Diese verschiedenen Wendungen gegen und für die Juden zeigen bei näherer Betrachtung trotz überraschender Ähnlichkeiten doch folgende für chronologische Genauigkeit allerdings unverbindliche Unterschiede. Vor dem Jahr 70 nach Christus konnte ein Antisemitismus denjenigen religiösen, nationalen und interpolitischen (auf äussere Politik bezüglichen) Charakter haben, der sich überhaupt damals zwischen Religion und Religion, Nation und Nation, Staat und Staat zu entfalten vermochte; erstes Stadium. Nach dem Jahr 70 fiel zunächst das Interpolitische fast ganz weg und liess das Intrapolitische (auf innere Politik Bezügliche) je nach Umständen an seine Stelle treten; dann aber schwand allmälig auch das Nationale. Aber nun trat zu dem verbleibenden und immer mehr kirchlich werdenden Religiösen — das namentlich von den Kreuzzügen an bis in's 18. Jahrhundert vorangestellt wird und seit dem 15 und 16. Jahrhundert besonders als Bekehrungssucht auftritt — bald dieses, bald jenes intra- oder innerpo-

litische Moment hinzu. Der Antisemitismus sowie der Verzicht auf ihn wurden mehr als sonst zu fiskalischen Problemen, entsprechend der heutigen Finanz- und Handelspolitik; und an die Seite dieser Angelegenheiten des Staates oder des ihn ersetzenden Fürsten traten die gleichen Angelegenheiten der Einzelnen, entsprechend einem Teil dessen, was wir heute das Privatwirtschaftliche nennen. Als eine Begleiterscheinung ist noch alles das anzugeben, was als sogenannter „Aberglaube" mithinein spielte oder gezogen wurde. Dieses zweite Stadium der „Judenfrage" umfasst die 17 Jahrhunderte bis um 1750. Von hier an trat, in der Zeit des „aufgeklärten Despotismus" und des „Polizeistaats", an die Stelle der bisherigen Momente ein neues und zwar wieder innerpolitisches, das wir am ehesten das verwaltungsrechtliche nennen dürfen. Die Frage wurde zu einer Frage einerseits der inneren Politik im engsten Sinn, andrerseits zu einer im Sinn jener Zeit juristischen, einschliesslich des („rechtsphilosophischen") Themas der Menschenrechte. Dieses dritte Stadium dauerte bis in die 40er Jahre unseres Jahrhunderts. Von da an wurde die Judenfrage mehr und mehr zu einer wirtschaftlichen, die sie früher nur zum Teil und der thatsächlichen Grundlage nach war. Dieses vierte Stadium schliesst entweder den Wendepunkt 1878, wenn man ihm — abgesehn von einer Verstärkung des Rassenstandpuncts —

kein neues Wie, nur ein neues Dass zuschreibt, in sich oder reicht bis zu ihm, wenn man den jetzigen Charakter des Antisemitismus etwa als einen in der vorletzten Periode vorbereiteten nationalen oder ethischen (im weiteren Sinn) unterscheiden und durch ein fünftes Stadium kennzeichnen will. — Selbstverständlich handelt es sich fast niemals um scharfe Grenzen, sondern beinahe immer nur um ein Ungefähr und Hauptsächlich.

Gemeinsam ist allen Stadien die Gesammtheit ssen, was sich als antropologische und culturelle Seite der Angelegenheit bezeichnen lässt, sowie der Versuch, die Sache strafrechtlich zu fassen („die Juden als Verbrecher"). Gemeinsam ist insbesondere dem heutigen und dem mittelalterlichen Antisemitismus die Geldfrage (soweit es eine solche auch früher gab), und allen jüngeren Stadien zusammen die Überwindung der politischen und religiösen Frage.

## Erster Abschnitt.

Gehen wir nun in's Einzelne und zwar hauptsächlich an die Betrachtung der litterarischen Äusserungen des Antisemitismus, so dürfen wir uns einer Betrachtung dessen, was sich im Orient abspielte, wol entheben; nur darauf sei hingewiesen, dass namentlich Ägypten eine zum Teil recht brennende Judenfrage besass, und dass der heutige Antisemit *Wahrmund* den nationalen Gegensatz zwischen Ägyptern und Juden (deren Unterscheidung von den Israëliten wir hier überall sparen können) bereits als typisch für das ganze Problem erkennen lässt (besonders in seinem „Babylonierthum“ 1882; vgl. sein „Nomadenthum“ S. 111, 128).

Im Abendland begegnet uns ein Antisemitismus hauptsächlich in der römischen Kaiserzeit und wird uns auffällig zumal durch das Nebeneinanderstehn der Sympathie römischer Schriftsteller mit den Germanen und ihrer Antipathie gegen die Juden. Die hauptsächlichsten dieser von den Juden handelnden Stellen verzeichnet der „Antisemiten-Spiegel“ (1892, S. 113, wozu noch

S. 315 f); Berichtigungen gegen ihre Misdeutung enthält die „Deutsche Antisemiten-Chronik“ (1894 S. 60 und 133 f). Dazu die „Bibliothek der griechischen und römischen Schriftsteller über Judentum und Juden“ (1865—1872).

Soviel über das erste Stadium, das durch die letzterwähnte Litteratur allerdings bereits auch überschritten ist.

## Zweiter Abschnitt.

Das zweite, weitaus längste der von uns unterschiedenen Stadien umfasst in seiner 17hundertjährigen Erstreckung 4 Phasen: zwei fast durchaus antisemitische, eine fast durchaus nichtantisemitische und eine Übergangs- oder Besserungs-Phase: diese letzte nach, die vorerwähnte vor, die zweite der antisemitischen in den vier letzten Jahrhunderten des Mittelalters, die erste antisemitische im Übergang aus dem Altertum. Eine genauere Erkenntnis dieser Phasen dürfte für Deutschland namentlich aus *Karl Lamprecht's* „Deutscher Geschichte" zu holen sein (1891 ff; die im 3. Band in die Mitte des 12. Jahrhunderts gesetzte Wende der Hälften des Mittelalters hatte ihre „treibende Kraft" „in den ersten losen Anfängen der Geldwirtschaft", ungefähr zusammenfallend mit dem Beginn jener zweiten antisemitischen Phase).

Das Frankenreich, das Reich der sächsischen und das der salischen Kaiser begünstigten bekanntlich die Juden, vielleicht als eine durch ihre Thätigkeit willkommene Quelle von Wolstand, ohne

dass noch eine Wendung gegen die Art ihres Erwerbs, eine Wucherfrage od. dgl. hervorzuheben wäre. Die antisemitischen Schriften des Bischofs *Agobard* von *Lyon*: „*De judaeis superstitionibus*“ und „*De insolentia Judaeorum*“ scheinen um so weniger gewirkt zu haben, als gerade der damalige Kaiser *Ludwig der Frömmler* (813—840) und seine Frau den Juden gut gesinnt waren.

Mit dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts (in Frankreich schon früher) änderte sich die Sache. Von nun an hat die Litteratur unseres Gegenstands über eine unabsehbare Reihe weltlicher Verordnungen und päpstlicher Bullen zu berichten, die in mannigfachster und *ad libitum* schwankender oder gar widerspruchsvoller Weise in die stets unangenehmer werdenden Beziehungen der Staaten und der Privaten zu den Juden eingriffen. Der Refrain ist fast immer: Steuern und Schulden. In England z. B. zwang König *Wilhelm der Eroberer* (1066—1087) die steuerfrei gewordenen Apostaten der Juden, „zur Erhöhung der Staatseinnahmen und *ad majorem dei gloriam* wieder zu ihrem alten Glauben überzutreten“ (siehe die Zeitschrift „Im deutschen Reich“ 1896 II S. 4). In Deutschland begannen die Judenverfolgungen 1096, also im Anfangsjahr der Kreuzzüge; in den meisten übrigen Ländern während dieser Züge (*Roscher* „System der Volkswirtschaft“ III[6] S. 140). Bald erhoben sich philosophische und priesterliche

Stimmen dagegen. Aus dem „*Dialogus inter Philosophum Iudaeum et Christianum*“ des Philosophen *Abaelard* (1079—1142) führt der „Antisemiten-Hammer“ (1094 S. 606) eine charakteristische Stelle an. *Abaelard's* Gegner, der Philosoph *Bernhard von Clairvaux* (1091—1153), der begeisterte Prediger des zweiten Kreuzzuges, der selbst über den Papst *Anaklet II.* wegen seiner Abstammung von Juden Klage geführt und ihn bekämpft hatte, erliess während der Judenverfolgung des Jahres 1146 ein Schreiben an die Geistlichkeit und die Völker Deutschlands zu Gunsten der Juden („betet für die Juden, aber verfolgt sie nicht“), mit unschmeichelhaftem Hinweis auf die christlichen Wucherer (ebda mehrmals).

Hatten die Juden schon im Altertum den Wechselverkehr erfunden (oder vielleicht bei den Babyloniern erlernt) und überhaupt den civilisierten Geldverkehr vermittelt — dank zunächst ihrer Religion, die ihnen das erforderliche Zutraun zu einander ermöglichte — so übermittelten sie diese ihre Errungenschaft, als die „Bankiers der Welt“, allmälig auch der nachchristlichen Zeit (*J. Schoenhof* „*A History of Money and Prices*“, *New-York* und *London* 1896, S. 72). Sie führten in Italien gegen Ende des 12. Jahrhunderts das Wechselrecht ein („Im deutschen Reich“ 1896 II S. 19 f). Ungefähr gleichzeitig versuchte ihr bedeutendster Philosoph im Mittelalter, *Maimonides*, eine Ver-

mittlung jüdischer Theologie und aristotelischer Philosophie, nicht ohne Einfluss auf die christliche Philosophie, z. B. des *Thomas von Aquin*, dessen — für damals charakteristisches und teilweise massgebendes — Verhältnis zum Judentum und zur jüdischen Litteratur jetzt von *J. Guttmann* (1891) dargestellt ist. Bald wurden die Judenverfolgungen, Judenschlachten, Austreibungen u. dgl., unter Beihilfe von Blutbeschuldigungen, in Deutschland (besonders 1348 f) und Frankreich (bes. 1306 und 1394) eine Art Sport und forderten zu mehrfachen päpstlichen Verwarnungen heraus. Vom 13. Jahrhundert an kamen noch die Inquisition, im 14. die Volkskrankheiten, im 15. allerlei Ketzertum (siehe besonders das Wirken des *Johann Capistranus* und seine antisemitischen Predigten der Jahre 1452—1455) als Handhabe gegen unbequeme Juden hinzu; allerdings blieben Erfahrungen, die man in Abwesenheit der Juden machte, nicht ohne günstige Wirkung (vgl. *Roscher* I § 184 und *Schoenhof* S. 72 mit Berufung auf *Geiler von Keysersberg*). Trotz allem war mit dem Ende des 15. Jahrhunderts ihr gesammtes Schicksal sehr traurig; ihre Verdienste um die Verbreitung arabischer Cultur (nach „Im deutschen Reich“ II 1896 S. 57) und um die Entdeckungsfahrten, zumal die columbische (*Stern* „Tabellen“ 1896 S. 28 f), sowie ihre bessere Lage in Portugal hinderten nicht ihre Austreibung aus Spanien (1492), Sicilien

(1493) u.s.w., dann auch aus Portugal (1493 und 1498 — eher 1497 —) und in Deutschland wenigstens aus den Städten (ebda S. 42).

Inzwischen waren jedoch andere Interessen, litterarische und religiöse, gross genug geworden, um die bisher obwaltenden, d. i. die finanziellen und kirchlichen, nicht mehr so unbeschränkt weiter herrschen zu lassen und um der Judenfrage eine andere Richtung zu geben, die nun die Verfolgten in günstigerem Licht erscheinen liess. In Deutschland zeigte sich dies namentlich gegenüber dem Judenfeind *Johann Pfefferkorn*. Dieser, selbst ein Jude aus *Cöln*, 1506 getauft und von den dortigen Dominikanern geschützt (übrigens ein Gegner der Blutbeschuldigungen, siehe *Strack* „Blutaberglaube" 1891 S. 55), hatte erwirkt, dass Kaiser *Maximilian I.* 1509 die Verbrennung aller nichtbiblischen hebräischen Bücher befahl. Dagegen trat der auch um die Erforschung und Erlernung des Hebräischen verdiente Humanist *Johann Reuchlin* auf; den „Handspiegel" *Pfefferkorn's* erwiderte er mit seinem „Augenspiegel" (beide 1511; über *Reuchlin's* „Gutachten" siehe „Antisemiten-Hammer" S. 597f). Da nun neben jenen Dominikanern auch mehrere Universitäten gegen *Reuchlin* stritten, ihm sogar die Inquisition drohte, so wurde die Fehde allgemein: *Reuchlin* veröffentlichte 1513 „*Defensio contra calumniatores suos Colonienses*" und 1514 die wirklich an ihn gerichteten „*Epistulae clarorum*

*virorum*"; von 1515 ff an erschienen die bekannten den Gegnern satirisch zugeschriebenen „*Epistolae obscurorum virorum*", wol zumeist aus der Feder des *Crotus Rubianus* und des *Ulrich von Hutten*.

Immerhin dauerte im öffentlichen Leben die Feindschaft gegen die Juden, mit Austreibungen und all den Erlässen *pro* und *contra*, wie wir sie kennen gelernt, fort. Doch brachten ihnen die Errichtung der Ghetti (*Venedig* 1506), manche Bemühungen der Päpste usw. einige Erleichterungen; und aus *Luther's* Hand liegt nicht nur die spätere Schrift „Von den Juden und ihren Lügen" (1543), sondern auch die frühere: „Dass Jhesus Christus eyn geborner Jude sey", vor (1523; vgl. „Flugblatt *No. 13* ", *Berlin, Max Hoffschläger*, und „Die Gesellschaft", August 1892, bes. S. 1356). Auch der Verfall der jüdischen Litteratur seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters wurde überwunden: 1565 erschien zuerst der vielberufene Talmud-Auszug „*Schulchan Aruch*" des *Rabbi Joseph Karo*; „durch Karo erhielt das Judentum diejenige feste Gestalt, die es bis auf den heutigen Tag bewahrt hat" (*Graetz* „Geschichte der Juden" IV S. 431). Ungefähr gleichzeitig erschien des französischen Philosophen und Politikers *Jean Bodin* (um 1530 bis 1596) „*Colloquium Heptaplomeres de rerum sublimium arcanis abditis*", ein freisinniges Religionsgespräch. Anerkennende Gutachten über den Talmud u.s.w., wie z. B. das

der Universität *Basel* von 1579, mehren sich; die jüdische Litteratur nimmt, namentlich als Talmud-Studium, einen neuen Aufschwung. Der Austreibung der Juden aus *Frankfurt* 1614 folgten ihre Rückkehr unter kaiserlichem Schutz und ihre „Stättigkeit" 1616 (siehe *Germanicus* „Die Frankfurter Juden" 1880).

Während Deutschland unter dem dreissigjährigen Kriege litt, hatten andere Länder bessere Gelegenheit, sich der Zeit gemäss zu entwickeln. In Holland — seit 1603 und 1618 ein Asyl auch für Juden — führte die strenge calvinistische Prädestinationslehre zur vorläufigen Unterdrückung der freier denkender „Arminianer" (1618), unter deren Vertheidigern der Professor der Theologie in *Leiden* und *Amsterdam*, *Simon Episcopius* (1583—1643), auch einen der christlichen Unduldsamkeit nicht günstigen Tractat von den Ursachen des jüdischen Unglaubens schrieb. — In England war besonders das Auftreten *Cromwell's* der Sache der Juden förderlich. Schon aus dem Jahr 1635 liegt ein Wort der Duldung von ihm vor („Antisemiten-Hammer" S. 194); 1650 und 1655 verwendete sich der gelehrte Bibelkenner *Menasse ben Israel* bei *Cromwell* und beim englischen Parlament mit Erfolg für die — 1657 erreichte — Wiederaufnahme der dort seit 1290 vertriebenen Juden (seine „*Vindiciae Judaeorum*" erschienen englisch 1656, deutsch 1781; der damalige Streit hat auch sonst

mehrere Schriften hervorgebracht). Als 1660 unter *Karl II.* eine Reaction eingetreten war, kam auch bald wieder eine arge Judenverfolgung. Doch unter *Wilhelm III.* (reg. 1689—1702) wurde der Grund zur späteren Freiheit Englands auch insofern gelegt, als nun in mehr als Einem Punkt Duldung der Stolz des Volkes wurde. Die Schriften des Philosophen *Locke* über praktische Fragen sind nicht nur ein Symptom jener durch Einführung der Pressfreiheit (1694) ausgezeichneten Zeit, sondern in mannigfacher Weise auch mit eine Ursache jener Fortschritte (vgl. „*The Jew's Advocat. Containing Mr. Locke's sentiments in respect to the treatment of the Jews by Christians*“ *etc. London* 1753).

In Deutschland mehrten sich nach dem westphälischen Frieden die Stimmen, die auf christliche Schuld an dem Widerstreben der Juden gegen das Christentum hinwiesen: so die „*Pia desideria*“ (1675) *Spener's*, des Stifters des Pietismus, und anderes (siehe besonders „Antisemiten-Hammer“ S. 146). Auch des Franzosen *Pascal* „*Pensées sur la religion*“ (1669) enthalten Ähnliches (ebenda öfter).

Besonders lebhaft wurde der litterarische Streit in Deutschland seit etwa 1680. Zwei Hebraisten, *Johann Christoph Wagenseil* aus *Altdorf* und *Johannes Wülfer* aus *Nürnberg*, verfassten Schriften, die beiden Teilen viel Unangenehmes sagten. Jener brachte u. a. seine „*Tela ignea Satanae*“, enthaltend Religionsabhandlungen

u. dgl. *(Altdorf* 1781), seine „Belehrung der Jüdisch-Deutschen Red- und Schreibart" *(Königsberg* 1699), seine „*Denunciatio christiana*" (1703), seine „Benachrichtigungen" u.s.w. *(Leipzig* 1705), seine „Hofnung der Erlösung Israels" u.s.w. *(Nürnberg* und *Altdorf* 1707) u. a. Nachdem ein getaufter Jude, *Samuel Friedrich Brenz*, im Jahr 1614 seinen „Jüdischen Abgestreifften Schlangen-Balg, das ist: Gründliche Entdeckung und Verwerfung aller Lästerungen und Lügen derer sich das giftige Jüdische Schlangen-Geziefer und Otterngezücht wider den frömmsten und unschuldigen Juden CHristum . . . und Sein ganzes theuer erkaufftes Heiligthum . . . pflegt zu gebrauchen . . ." *(Nürnberg*, 2. Aufl. 1680) veröffentlicht hatte, gab *Wülfer* dieses Werk samt einer Gegenschrift von *Salomon Zevi* und anderen Schriften neu heraus, als „*Theriaca Judaica ad examen revocata*" etc. *(Nürnberg* 1681.) Ein anderer getaufter Jude, *Christoph Paul Meyer*, schrieb einen „Jüdischen Narren-Spigel" (1685). Manchen Einblick in die damalige Streitlage gewährt der Abschnitt „Von dem Zustand und Tractament der Juden", in der anonymen Schrift „Licht und Recht" (1704f). „Der Geschichte der jüdischen Religion" des französischen Refugiés in Holland *Jacques Basnage* (*Rotterdam* 1707 und öfter) wird das Verdienst zugeschrieben, die Erhebung des jüdischen Stammes angebahnt zu haben *(Sailer* „Die Juden" 1879 S. 21).

Im Jahr 1711 erschien ein antisemitisches Werk, dessen Wirkungen noch heute fortdauern: „Entdecktes Judentum oder gründlicher... Bericht, welchergestalt die verstockten Juden die Hochheilige Drey-Einigkeit. . .lästern..." von dem Orientalisten *Johann Andreas Eisenmenger* (1654—1704; ein erster Druck *Frankfurt* 1700 war durch kaiserliches Edict beschlagnahmt worden). Die Juden sollen für die Unterdrückung des Buchs dem Verfasser 12 000 Gulden angeboten haben; der preussische König *Friedrich I.* liess es auf eigene Kosten zu *Königsberg* drucken (vgl. *Börne* „Der ewige Jude" — in seinen „Kritiken" — und *Wahrmund* „Babylonierthum" S. 283, nach welchem *Eisenmenger's* Übersetzung der Texte ihrerzeit durch drei Facultätsgutachten approbirt wurde). Die Gegensätze, um die es sich hier und wol in allen diesen Schriften handelt, sind kaum andere als religiöse. Auch *Joh. Jac. Schudt's* „Jüdische Merkwürdigkeiten" *(Frankfurt* und *Leipzig,* 1714 — 1717) werden eher unter den antisemitischen Schriften angeführt. Eine Bibliographie der bisherigen Litteratur des Judentums bietet die von 1715 bis 1733 (*Hamburg* und *Leipzig*) in 4 Bänden erschienene „*Bibliotheca Hebraea*" von *Joh. Christ. Wolf* (beispielsweise über *Pfefferkorn* und die anschliessende Polemik im III. Band S. 940—944, über *Menasse ben Israel* ebda S. 703—710).

In Frankreich war *Montesquieu* ein so freier

Kritiker der damaligen Verhältnisse und Anschauungen, dass seine Schriften („Persische Briefe“ 1721, „Geist der Gesetze“ 1748) auch eine Reihe von Stellen enthalten, die dem Antisemitismus jener Zeit zur Genüge widersprechen (über ähnliche Veröffentlichungen siehe „Antis.-Hammer“ S. 545 Anm. und 594). Anders *Voltaire;* über seine scharfe Stellung gegen das Judentum berichtet wenigstens *Dühring* („Judenfrage“ 1881 S. 95), während die Gegenseite die spätere Emancipation der Juden auf den Geist der Toleranz zurückführen zu können glaubt, „den Voltaire, ohne selber besonders tolerant zu sein, zu verbreiten suchte“ (*Barthélemy Saint-Hilaire,* nach „Antis.-Hammer“ S. 542).

In England zogen sich längere Verhandlungen darüber hin, ob die Juden — seit 1723 zur Erwerbung von Grundeigentum berechtigt — als Staatsangehörige zugelassen, „naturalisirt“, werden sollten; schon aus dem Jahr 1715 liegt vor „*A Confutation of the reasons for Naturalizing the Jews; containing their crimes, frauds, and insolencies*“ *etc.* Im Jahr 1753 wurde der Antrag auf Zulassung der Juden zur Naturalisation, der zugleich eine reiche Litteratur für und wider hervorrief, vom Parlament (unter *Georg II.)* angenommen; *Lessing* weist darauf hin in seiner Besprechung des gleichzeitigen „Schreibens eines Juden an einen Philosophen“ *(Berlin).*

## Dritter Abschnitt.

Mit diesem Namen und mit jenem politischen Erfolg sehen wir uns, da das zweite Stadium in der Entwicklung der Judenfrage ungefähr durch die Mitte des 18. Jahrhunderts abgegrenzt ist, in das dritte Stadium eingeführt, das an Stelle religiöser und fiskalischer wie privatökonomischer oder kurz finanzieller Gründe die eigentlich politischen setzt. Die herannahende Blütezeit der deutschen Litteratur und zugleich das fridericianische Zeitalter der „Aufklärung" bereiteten abseits vom Staatsleben allmälig das vor, was die Engländer in ihrer politischen Fortgeschrittenheit auf kürzerem, staatlichem Weg erreicht hatten.

Abgesehn von manchen anderen Schriften, die mit der Zeit dem Streit wohl mehr eine juristische Wendung gaben, ist *Gellert's* Roman „Leben der schwedischen Gräfin von G***" (1746) zu erwähnen, der die Figur eines tugendhaften Juden enthält (vgl. „Im deutschen Reich" I S. 170 ff). Im Jahr 1754 erschien *Lessing's* bekanntes Lustspiel „Die Juden". Was *Lessing* noch später an der Seite des jüdischen Reformators *Moses Mendelssohn*

(dessen „Jerusalem“ u. s. w. 1783 erschien) für die Sache geleistet hat, zumal durch seinen „Nathan“, ist bekannt. Mit diesem Gedicht (1779) und mit dem Schauspiel „The jew“ des Engländers *Richard Cumberland*, das dann *Iffland* und *Devrient* auch in Deutschland heimisch gemacht, beginnt nach übereinstimmenden Darstellungen der Gedanke der Judenemancipation im grossen Publikum sich Bahn zu brechen (*Sailer* „Die Juden“ S. 22); gerade damals (um 1781) mehrten sich die politisch und juristisch oder wenigstens rechtsphilosophisch gehaltenen Schriften über diesen Gegenstand, bis das Jahr 1782 das Toleranzedict Kaiser *Joseph's* II. brachte. Aus dem Jahr 1778 datiert die Judenemancipation in den Vereinigten Staaten.

Allerdings kam neben der „Aufklärung“ bald eine aus der Geschichte der deutschen Litteratur bekannte Gegenströmung. Vor allem ist hier *Lavater* zu nennen; gegen ihn richtet sich *Lichtenberg's* „Timorus, das ist Verteidigung zweier Israeliten“. Auch *Herder* ist dieser Reaction zuzurechnen, und daraus erklären sich vielleicht Aussprüche, die ihn unter die „antisemitischen Geistesheroen“ einreihen; indessen ist es zur Genüge bekannt, welchen weiten Blick seine Schriften zeigen („Vom Geiste der Ebräischen Poësie“ 1782 f, „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ 1784 ff, „Briefe zur

Beförderung der Humanität" 1793 ff, „Adrastea" 1801 ff), so dass jene Einreihung mindestens als einseitig erscheint (vgl. die Berichtigung im „Antis.-Spiegel" S. 170 f sowie *Kohut* „Herder und die Humanitätsbestrebungen", 1870). *Goethe's* Stellung ist ähnlich: leugnete er auch nicht seine Abneigung gegen das Judentum, so war er gegen dieses doch gerechter als seine antisemitischen Anrufer (köstlicher Beweis in der „Deutschen Antisemiten-Chronik" S. 193 f). Aus der sonstigen Litteratur jener Zeit sind Äusserungen zu Gunsten der — noch immer schlechter als in mehreren andern Ländern gehaltenen — Juden z. B. von dem Dichter *J. P. Hebel* („Die Juden" in seinen „Vermischten Aufsätzen") und von dem Pädagogen *J. H. Pestalozzi* (Brief aus dem Jahr 1799, siehe „Im deutschen Reich" II S. 87 f) zu erwähnen. Die nationalen Philosophen *Kant* und *Fichte* dürften wol als Antisemiten gelten.

In Frankreich hatte *Mirabeau* die Erfolge der Revolutionsjahre schon seit 1787 („*Sur Moses Mendelssohn et la réforme politique des Juifs*", neu 1853, u. a.; siehe „Antis.-Hammer" S. 543, 590 f und vgl. ebda. 544 f) auch in dieser Richtung vorbereitet. Am 27. September 1791 (s. oben S. 63) liess die Nationalversammlung die Juden in Frankreich den Bürgereid schwören und proclamierte sie zu Franzosen; *Napoleon* regelte ihre Angelegenheiten 1806 und 1807, in welch letzterem Jahr

das einzige jüdische Synedrion („Sanhedrin“) dieses Jahrhunderts stattfand.

Unter den deutschen Ländern hat Preussen 1801 die Verpflichtung der jüdischen Gemeinden, den durch Vergehen Einzelner zugefügten Schaden zu ersetzen, aufgehoben (vgl. oben S. 79 f). Über die Stellung des Reichserzkanzlers *von Dalberg* im Jahr 1807 siehe „Antis.-Hammer“ S. 583. Die französische Judenemancipation wurde 1808 auf die von Frankreich behaupteten deutschen Gebietsteile, sowie auf Hessen und (1809) Baden ausgedehnt. Auch Russland gab den Juden (1805—1809) gewerbliche, pädagogische und agrarische Freiheiten. — Unter den antisemitischen Schriften, die auch damals zahlreich waren, wird wol kaum eine besonderer Hervorhebung bedürfen.

Soweit das *erste* Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Das *zweite* hat Emancipationen zu verzeichnen in Frankfurt (1811, doch nur bis 1813), in Bayern (Religionsedict 1811) und in Preussen (Erhebung zu Staatsbürgern und Einbeziehung in die Militärpflicht, 11. März 1812). In Belgien und Holland geschah die Emancipation 1796 und 1814; Dänemark gewährte den Juden 1738 mehrere Freiheiten und 1814 das Bürgerrecht. Nach den Befreiungskriegen ist die Teilnahme der Juden an ihnen vom preussischen Staatskanzler *von Hardenberg* ausdrücklich anerkannt worden (Januar 1815; vgl. „Antis.-Hammer“ S. 578 f). Die „Deutsche

Bundesakte" vom 8. Juni 1815, die auf 51 Jahre hinaus den „Deutschen Bund" schuf, versuchte durch Artikel 16 auch die Lage der Juden in Deutschland übereinstimmend regeln zu lassen. Über die den Juden in Deutschland noch fehlenden Rechte liegen namentlich seit dem Jahr 1816 mannigfache Erörterungen vor (siehe z. B. „Antisemiten-Hammer" S. 583, 594); andererseits wird (von *Wahrmund* „Babylonierthum" S. 256 ff) aus des Juristen *Joh. Ludw. Klüber* „Übersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses" (*Frankfurt a. M.* 1816) mehreres Antisemitische citiert, wie denn für damals eine Reaction auch in unserm Sinn zu verzeichnen ist.

Ein Bewusstsein des „inneren Widerspruches zwischen Judentum und Deutschtum" begann (nach *Lehnhardt* „Die antisemitische Bewegung" 1884 S. 85) „in den Jahren 1819 bis 1823 unter den Juden Deutschlands Platz zu greifen, allerdings um später wieder zu verschwinden. In diesen Jahren sprachen drei Männer jüdischer Konfession: *Zunz*, *Moser* und *Gans*, die zur Kräftigung und Erhaltung des Judentums zusammengetreten waren und einen Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden gegründet hatten [eine Zeitschrift desselben erschien 1822], öffentlich ihre Verzweiflung an der Möglichkeit einer Zukunft für das Judentum aus; *Gans* liess sich taufen und ihm folgten von den *circa* 3600 Juden *Berlins* 1236, im übrigen Preussen

1382." *Ludwig Börne*, einer der radikalsten Verfechter des Liberalismus, dürfte trotz seiner Taufe (1818) dieser Gruppe kaum zuzugesellen sein; ihm war es, mit einem glühenden Herzen, um die Reinheit des Freiheits- und Rechtsbegriffes zu thun („Für die Juden", 1819: „Für Recht und Freiheit, sollte ich sagen; aber verstünden das die Menschen" u.s.w.; ferner jene Kritik „Der ewige Jude", deren Gegenstand Dr. *Ludolf Holst's* „Judentum in allen dessen Teilen, aus einem staatswissenschaftlichen Standpunkte betrachtet", *Mainz* 1821, ist). Vgl. *Gabriel Riesser* „Börne und die Juden" (1832). Über *Heinrich Heine* brauchen wir hier wol nichts besonderes sagen.

Das *dritte* Jahrzehnt brachte in seinem Verlauf nur wenige Fortsetzungen der so begonnenen Versuche, zu Entscheidungen zu gelangen; *Hauff's* Erzählung „Jud Süss" und *Spindler's* Roman „Der Jude" (*Stuttgart* 1827) sind fast die nennenswertesten Ergebnisse jener gedrückten Zeit. Doch wurden 1828 die Juden in Württemberg emancipiert. Eine „*American Society for meliorating the Condition of the Jews*" gab von 1823 bis 1848 „*Reports*" heraus.

Lebhafter wurde es mit dem Jahr der Juli-Revolution, 1830. In Frankreich sind seitdem die Juden in allen Stufen der Verwaltung, der Justiz und der Armee im Princip und thatsächlich

zugelassen" („Antisemiten-Spiegel" 1892 S. 48). In England sprach *Macaulay* (Rede vom 5. April 1830 und „Die Emancipation der Juden", Januar 1831, ausführlich im „Antis.-Hammer" S. 180–190; Rede vom 17. April 1833, siehe „Antis.-Spiegel" S. 259) ohne vorläufigen Erfolg für die Zulassung von Juden zu Ämtern auch über den Erzbischof von *Canterbury* wird aus dem Jahr 1833 ähnlich berichtet („Hammer" S. 216). In Preussen war der Fall bemerkenswert, dass ein jüdischer Offizier, *Bang*, im Jahre 1830 von der Beförderung ausgeschlossen, bald darauf jedoch befördert wurde („Antis.-Spiegel" S. 36 f).

Der Antisemit *W. Marr* („Vom jüdischen Kriegsschauplatz" 1879 S. 16) spricht von der Zeit, „in welcher die Judenemancipationsfrage eine der ersten Tagesfragen war," und „die weitaus grösste Mehrzahl der Geister in Deutschland in ihrem Programm die Judenemancipation in die vorderste Reihe stellte. Man kann sagen, diese Epoche datirte von 1830 an und dauerte bis lange nach 1848. Es regnete Leitartikel für die Emancipation, gute und schlechte Romane und Novellen, gute und schlechte Komödien. Nach der Epoche des litterarischen Judenschmerzes, wie er noch in *Lewald's* ‚Europa' [1835 ff] glänzte, kam die Epoche, wo Germanen dem christlich-germanischen Staate zu Leibe gingen" u. s. w.

Das *vierte* Jahrzehnt brachte in diesem Sinn

vor allem das Wirken des bekannten jüdischen Vorkämpfers *Gabriel Riesser* aus Hamburg (1802—1863). 1831 giebt er zwei Verteidigungsschriften heraus; 1832 begründet er die „Periodischen Blätter für Religions- und Gewissensfreiheit", betitelt „Der Jude" (bis 1833); 1833 schreibt er seine „Denkschrift im Interesse der Judenemancipation für den badischen Landtag"; 1840—1842 seine „Jüdischen Briefe" (*Berlin*, 2 Hefte). Mehrere jüdische Zeitschriften begannen: so das von *Ludw. Philippson* (1811—1889, Rabbiner in *Magdeburg*) begründete „Israelitische Predigt- und Schulmagazin" (1834—1837); die „Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie" (1835—1847) des Reformators *Abraham Geiger* (1810—1874, Rabbiner, zuletzt in *Berlin*); die ebenfalls von *Philippson* begründete und noch bestehende „Allgemeine Zeitung des Judentums" (1837 ff); die „Israelitischen Annalen" *J. M. Jost's* (1839—1841). Eine Reihe wohlklingender Namen begegnet uns im Lauf dieser Jahre. 1832 erschien von *Moltke* eine „Darstellung der inneren Verhältnisse und des gesellschaftlichen Zustandes in Polen" (*Berlin*), welche die damaligen Juden sehr ungünstig beurteilte; über die späteren Triumphe der Antisemiten ob dieser Schrift und über die darauf folgenden Berichtigungen sowie über andersartige Äusserungen *Moltke's* klärt der „Antis.-Spiegel"

(S. 165—169) auf. Das Jahr 1836 brachte *Berthold Auerbach's* „Das Judentum und die neueste Litteratur" (*Stuttgart*), das Jahr 1837 seinen Spinoza-Roman (ebda.) und das Jahr 1839 den Anfang seines Roman's „Dichter und Kaufmann" (ebda.), der ebenfalls jüdisches Leben zum Gegenstand hat. Auch die Namen *Varnhagen's von Ense* und der *Bettina von Arnim* werden auf Verteidigungsseite beigezogen.

An politischen Ereignissen sind zu verzeichnen: die Judenemancipation in Kurhessen (1833); eine Kabinetsordre König *Friedrich Wilhelm's III.* vom 20. September 1836 über Erschwerung des Ansiedelns von Juden in Kreisen des Regierungsbezirks Minden (aufgehoben 4. Dezember 1846); die Antwort, die König *Friedrich Wilhelm IV.* am 17. Juli 1840 einer jüdischen Deputation anlässlich seiner Thronbesteigung gab; die Judenverfolgung in Damaskus 1840, an die sich die Schrift „Damaskus. Ein Wort der Abwehr" (*Berlin* 1840) des Predigers, Lehrers und zugleich Schöpfers der Wissenschaft des Judentums, *Leopold Zunz* (1794—1886), und andere anschliessen; verschiedener kleiner Veröffentlichungen über „Judenrechte" u. dgl. nicht zu gedenken. Die dem sächsischen Landtag vorgelegte Schrift des Theologen und politisch wirksamen Oberrabbiners *Zacharias Frankel* (1801—1875): „Die Eidesleistung der Juden" (*Leipzig* 1840), führte zur Aufhebung des mehrorts

noch bestehenden Judeneides. — In Canada wurden die Juden 1832 emancipiert, in Spanien seit 1837 wieder geduldet, in der Türkei 1840 unter Schutz gestellt.

Bis nach 1840 rechnen wir das ungefähr 3 Menschenalter umfassende dritte, das politisch-juristische, Stadium der Judenfrage. Sein Grundzug ist, entsprechend der Zeit der Aufklärung, der Menschenrechte und der neueren deutschen Philosophie bis *Hegel*, ein stark abstracter. Von da aus in eine concretere Welt, zumal in's Wirtschaftliche, hinüberzuführen — wenngleich auch diese Thatsachen erst noch einer *hegelischen* Auffassung unterworfen wurden — sollte die Leistung des nun folgenden und bis nahe an unsere Tage heran reichenden vierten Stadiums werden.

## Vierter Abschnitt.

Dieses vierte Stadium ermangelt vor allem, wenigstens seit 1843 und bis in die Mitte der 70er Jahre, des bis dahin so reichhaltigen Themas der Ritualmorde („Antis.-Spiegel“ S. 325, 329) und weist dadurch auf eine Ablenkung von den Interessen der Religion, des sog. Aberglaubens und wol auch des Rassengefühles hin. Aus Preussen liegen zunächst vor: einerseits der Bericht des Justizministers *Mühler* vom 7. Januar 1841 über den erheblich grösseren Anteil der Juden am Verbrechen, mit einem erklärenden Hinweis auf ihre noch immer so ungünstige Lage (ebda. S. 96 f); andrerseits ein einschränkendes Judengesetz des hochkirchlichen Ministers *Eichhorn*, 1842. In demselben Jahr erschien von dem Verfasser des bekannten Aufrufs aus dem Jahre 1813 „An mein Volk“, dem Regierungspräsidenten *Theodor Gottlieb von Hippel*, Neffen des Dichters, eine Denkschrift für die volle Gleichberechtigung der Juden, namentlich zum Militärdienst (siehe ebda. S. 38).

Allmälig, wenngleich sehr langsam, kam auch Gelegenheit, den Blick über den bisher in Deutsch-

land gewohnten Kreis der Verhältnisse hinaus so zu erweitern, dass das Bestehende nicht mehr in dem Masse wie früher als selbstverständlich erschien. Auf Oesterreich konnte man aufmerksam werden durch das zweibändige Werk: „Die Juden in Oesterreich. Vom Standpunkte der Geschichte des Rechts und des Staatsvorteils. In drei Büchern" (*Leipzig* 1842), und auf Ungarn durch die Übersetzung von *Eötvös'* „Emancipation der Juden" (*Pesth* 1841); beim jetzigen Überblick finden wir, dass die für die Zukunft bedeutungsvollen „Vereine zur Verbreitung und Förderung des Handwerks unter den Juden" damals in *Budapest* ihren Anfang nahmen (1842, nach „Antis.-Hammer" S. 491). Auf Russland mag etwa die anonyme Schrift „Die Juden in Russland" (*Hamburg* 1844) aufmerksam gemacht haben; später auch verschiedene Schriften *Meyer's von Waldeck* (siehe ebda. S. 497). Von den damals aufgetauchten Zeitschriften besteht die. 1841 (1851?) von dem schon erwähnten *Zacharias Frankel* begründete, „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums" jetzt noch; andere, wie die „Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judentums", herausgegeben von demselben (1844—1846), dauerten kürzer.

Die bedeutendste Erscheinung jener Zeit aber war der Essay „Die Judenfrage" von *Bruno Bauer*, dem Kritiker des Urchristentums (1809—1882).

*Ruge's* vielberufene „Deutsche Jahrbücher" hatten diesen Essay 1842 gebracht; in erweiterter Sonderausgabe erschien er 1843 (*Braunschweig*). Es ist heute nicht mehr leicht, sich in diesen „Antisemitismus vor 50 Jahren" hineinzulesen, dank seinem noch so steif-abstracten *hegelischen* oder *junghegelischen* Gedankengang; indessen bleibt ein näheres Eingehn auf jenen eine dankbare Aufgabe, um so mehr, als er nachhaltig gewirkt hat und vielleicht auch *R. Wagner* beeinflusst haben mag. Eine reiche Polemik schloss sich an, die wir hier allerdings übergehn können, mit Einer Ausnahme.

Die Begriffe und Thatsachen, die *Bauer* seinen Ausführungen zu Grunde legte, waren, zugleich mit Anschluss an die actuellen Ereignisse, von jenem politisch-juristischen Charakter, den wir im Bisherigen kennen gelernt, versetzt mit den religiösen Interessen deutscher Philosophie und Theologie und in philosophische Modebewegungen gebracht. Nun gab *A. Ruge*, in Deutschland lahm gelegt, zu Paris mit der späteren Autorität der Sozialdemokratie, *Karl Marx*, die kurzdauernden „Deutsch-französischen Jahrbücher" heraus (1844). Darin wendete sich jetzt (S. 182—214) *Marx* gegen *Bauer*; ein Jahr später gab er mit *Frdr. Engels* heraus: „Die heilige Familie und Kritik der kritischen Kritik gegen Bruno Bauer und Consorten" (*Frankfurt a. M.* 1845), worin er das Publikum aufzuklären beabsichtigte über „die Illu-

sionen der speculativen Philosophie“ und über „die Idee des Communismus als die Idee des neuen Weltzustandes“. Der Gegensatz, den diese Wendungen gegen *Bauer* schufen, dürfte uns Heutigen von vornherein vor Augen stehn als der einer wirtschaftstheoretischen Betrachtung gegenüber einer juristischen und einer sozialen gegenüber einer politischen. Das Ökonomische war jetzt in die theoretische Auffassung der Sache ebenso eingedrungen, wie es von jeher, zumal im Mittelalter, thatsächlich zu den Grundlagen der Sache gehört hatte. Im Juden sieht *Marx* nur einen besonderen Vertreter dessen, was wir seit damals immer wieder als den Fluch unsrer Zeit nennen hören, des Capitalismus. Er sagt: „Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus der Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.“ (Citiert von *Leopold Caro* in den „Grenzboten“ 1892|III S. 496). So war der erste Schritt dazu gethan, dass die Judenfrage sich namentlich seit *1844* aus einer politisch-juristischen zu einer vorwiegend ökonomischen umgebildet hat — oder zu einer „sozial-ethnischen“, wie *von Boenigk* in einem jene Wendung beschreibenden Artikel der „Gegenwart“ (1894 No. 12) es nennt.

Damit haben wir den Charakter unseres vierten Stadiums bestimmt, soweit wir mit der Auffassung der Wirklichkeit vorauseilen konnten.

Denn über Nacht war diese durch *Marx* ebenso wenig umgebildet worden als der Antisemitismus des ausgehenden Mittelalters durch die Humanisten. Deshalb ging in diesem Jahrzehnt und zum Teil auch in den folgenden das Problem auf den älteren Wegen weiter, abgesehn von der Gründung der *Berliner* jüdischen Reformgemeinde 1845 (vgl. unten zu 1857). Wenn wir die jetzt allerdings zahlreich werdenden kleineren Schriften über die augenblickliche und örtliche Lage, über Reform und Emancipation übergehn und nur etwa auf den Kanzelredner von Notre Dame zu *Paris*, *Lacordaire*, hinweisen wollen, dessen Kanzelvorträge damals auch deutsch erschienen (*Tübingen* 1846—1852, vgl. „Antis.-Hammer" S. 587 f), so ist das nächste wichtige Jahr das Jahr *1847*.

Hier war es weniger die Litteratur, die unsere Beachtung heischt, obwohl *Gutzkow's* „Uriel Acosta", *Ludwig Philippson's* „Entwickelung der religiösen Idee im Judentum, Christentum und Islam" (*Leipzig* 1847 f, 2. A. 1874, Übersetzung in's Englische und Französische), in Frankreich *Toussenel's* „*Les juifs rois de l'epoque*" (1847) sowie in England eine, vorläufig noch immer erfolglose, Petition um Aufhebung der letzten Rechtsbeschränkungen der Juden, mit einem reichen bis nach 1848 dauernden Zug von Streitschriften, immerhin Erwähnung verdienen. Vielmehr sind für uns die Verhandlungen des preussischen („vereinigten") Landtags, 11. April

bis 26. Juni bezw. 24. Juli, das Wichtigste. Einer der ersten vorgelegten Gesetzentwürfe war der über die Verhältnisse der Juden, namentlich über ihre Zulassung zu Ämtern. Eine amtliche Denkschrift der Regierung über das Verhalten der Juden im Heer („Antis.-Spiegel" S. 33—35), dazu ein Ausspruch des Kriegsministers über Beförderung jüdischer Soldaten zu Unteroffizieren und später zu Offizieren (ebda. S. 45), sowie das Gutachten einer Abteilung des Landtags über den grösseren Anteil der Juden im Grossherzogtum Posen am Verbrechen (ebda. S. 97), mit Hinweis auf wohlthätige Folgen der freieren Bewegung, erleichterten zwar die Beratung, verhinderten aber nicht das Gesetz vom 23. Juli 1847 (aufgehoben 1850), das „den Juden immer noch solche Ämter verweigerte, mit denen die Ausübung einer richterlichen, polizeilichen oder exekutiven Gewalt verbunden ist" (*Pohlmann* „Das Judentum und sein Recht" 1893 S. 27). Unter den damals — auch von Aristokraten — gehaltenen Reden *pro* („A.-Spiegel" 182 ff und 347 ff, „A.-Hammer" 579 ff) sind besonders bemerkenswert einige, die sich gegen den, später zumal in den 50er Jahren sowie heute betonten, Begriff des „christlichen Staates" aussprachen. Von antisemitischer Seite wird eine damalige Rede *Bismarck's contra* nachdrücklich hervorgehoben, von philosemitischer Seite rascher abgethan (siehe „Antisem.-Spiegel" S. 163); *Lagarde*

hingegen macht in seinen „Deutschen Schriften“ (1886 S. 20) aufmerksam „auf die Notwendigkeit die Reden wieder vollständig abzudrucken, welche der jetzige Reichskanzler auf dem vereinigten Landtage über die Juden gehalten hat“ u. s. w. (jetzt liegen mehrere Gesamtausgaben seiner Reden vor).

Das Jahr *1848*, während eines Menschenalters das Jahr einer ehrfurchtsvollen Erinnerung von Jung und Alt, ist seit beinahe zwanzig Jahren in dieser Erinnerung — abgesehn von besondern ländlichen Verhältnissen — beträchtlich gesunken, dank dem Antisemitismus und Sozialismus. Wer jedoch die im Vergleich zu den damals schon vorliegenden Erkenntnissen und Kräften so schwerfällig vorwärts kommende Zeit des Vormärz überblickt hat, der kann nicht nur dem Jahr 1848 sehr dankbar sein, sondern auch bedauern, dass es noch immer nicht hingereicht hat, alles das zu schaffen und festzuhalten, was wir selbst sogar schon von den heute nicht mehr allerneuesten Strömungen der geschichtlichen Entwicklung verlangen dürfen.

Was in der französischen Revolution von 1781 als (allgemeine) „Menschenrechte“ umging, das führte sonst und namentlich 1848 den Namen der „Grundrechte“, unter denen hauptsächlich die sogen. politischen oder Volksrechte betont werden. Die Frankfurter Nationalversammlung beschloss 1848 die „Deutschen Grundrechte“, die dann am

21. Dezember vom Reichsverweser als Gesetz verkündet, in die Reichsverfassung vom 28. März 1849 aufgenommen und bald darauf — allerdings vorläufig nur bis zum Bundestagsbeschluss vom 23. August 1851 — auch von den deutschen Staaten anerkannt wurden, die nicht wie Preussen, Oesterreich u. a. ihre Grundrechtlichkeit noch bis in die 60er Jahre oder darüber hinaus aufschoben. Unter jenen deutschen Grundrechten ist hier wichtig die Bestimmung, dass der Genuss der bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Rechte nicht durch das religiöse Bekenntnis bedingt oder beschränkt sein solle; sie lag, nach den Rückschritten der nachmärzlichen Fortsetzung des Bundestags, dem Beschluss des Reichstags im Norddeutschen Bund vom 3. Juli 1869, der jetzt als unser Reichsgesetz gilt, zu Grunde.

Um das Verhältnis jener Bestimmung zu ihrer Zeit nicht misszuverstehn, beachte man, dass es sich in den neuzeitlichen Kämpfen, namentlich seit der französischen Revolution und bis weit über 1848 hinaus, vor allem um das mehr minder klar gewusste Bedürfnis handelte, im Staat den Menschen eine Behausung zu errichten, die ihnen einen Ersatz für den früheren Schutz unter der Kirche und unter den Adligen als einzelnen Machthabern sowie eine Sicherung für ihr privates Wirken gewähren sollte. Traten darüber auch einige unersetzliche Interessen, wie das religiöse,

das ökonomische und das für die Wertung der menschlichen Verschiedenheiten, in den Hintergrund, so warfen sich doch umsomehr die besten Kräfte auf den Ausbau, die „Constitution“ des staatlichen Lebens, als sollte dieses in seine äussersten Consequenzen oder gar *ad absurdum* geführt werden. So wendete man sich immer schärfer gegen alles, was innerhalb dieses Staatslebens seinem Ausbau im Wege stand, vor Allem gegen alle Arten von Vorrechten, insonderheit gegen die der kirchlichen Mächte. Einen besseren Freund als den Zeitgeist von 1848 kann sich die „staatliche Ordnung“, einen schlimmeren Feind als ihn kann sich der politische Egoismus kaum mehr wünschen. Was seither über jene Interessen hinausgewachsen ist — die Industrie, der Verkehr jeglicher Art, die Technik, die Wissenschaft, die socialdemokratische Concentrierung auf's Ökonomische (unbeschadet des heimlichen politischen Conservativismus der Socialdemokraten) — all das gehörte jener Zeit nicht so innerlich an wie der unsrigen, würde aber ohne jene Staatsbaumeisterei eines vorläufigen Bodens für ihr Wachstum entbehrt haben. Auch die „Judenemancipation“ war ein Stück jener noch heute in dem jüdischen Lieblingsbegriff vom „Deutschen Staatsbürger“ bestätigten und festgehaltenen Staatstreue und ist keineswegs „eine Contrebande der Revolution von 1848 gewesen,“ keineswegs „eingeschmuggelt wor-

den," wie die antisemitische „Deutsche Wacht" meint (November 1879 S. 3; vergl. unten zu 1857).

Aus der Litteratur jenes Jahres drängen sich kaum besondere Werke in die Erinnerung. Doch mag ein Artikel der damaligen sehr lehrreichen *Brockhaus'schen* „Gegenwart": Die „bürgerlichen Verhältnisse der Juden in Deutschland" (1848, I, S. 353—407) als Übersicht erwähnt werden (vgl. „Die religiöse und culturhistorische Bewegung im Judenthum", ebda 1855, X, S. 526—603). Ebenso mag ein Hinweis auf *Leopold Kompert's* „Geschichten aus dem Ghetto", denen bald vieles Ähnliche folgte, uns auch an diese Gelegenheit, den Fremden näher zu treten, erinnern. Schliesslich ist noch hervorzuheben, dass das Hauptorgan der Hochconservativen Preussens, die „Kreuzzeitung" oder „Neue preussische Zeitung", in eben jenem Freiheitsjahr entstanden ist, als Mittelpunkt der „christlich-conservativen" oder „Kreuzzeitungspartei", der Herrscherin in der kommenden Zeit.

Die letzten zwei Jahre des fünften Decenniums, *1849* und *1850*, leiten die bekannte Reactionszeit der 50er Jahre ein, das Thema des *Gutzkow'schen* Romans „Die Ritter vom Geist" (1850 ff); eine Zeit nicht nur der Herrschaft des Alten über das Junge, sondern auch des Unrechts über das Recht: eine Zeit, deren Geist sich mit besonderer Vorliebe an den Gedanken des getauften Juden *Frdr. Jul.*

*Stahl* vom „christlichen Staat“ hielt (sein Werk dieses Titels erschien 1847, in 2. Aufl. 1858.) Am 3. Januar 1850 war in Preussen die Verfassung vom December 1848 in die neue Verfassungsurkunde umgewandelt und so der Boden für das Ministerium *Manteuffel* bereitet worden. Artikel 4 jener Urkunde gebot Gleichheit vor dem Gesetz ohne Standesvorrechte und gleiche Zugänglichkeit der öffentlichen Ämter; Artikel 12 gab den christlichen Charakter der Obrigkeiten auf („Antis.-Spiegel“ S. 255, 350). So besass man wenigstens einen Schein, dessen Umtausch gegen Baarwerte doch nur mehr eine Zeitfrage sein konnte.

In demselben Jahr 1850 brachte die von *Frz. Brendel* herausgegebene „Neue Zeitschrift für Musik“ unter dem Pseudonym „*K. Freigedank*“ einen Aufsatz „Das Judentum in der Musik“, der damals nicht wenig Aufruhr machte und später (1869) mit dem Namen seines Verfassers, *R. Wagner's*, eines der Hauptzeugnisse für den Antisemitismus wurde, zugleich eine der besten Darstellungen des Gegensatzes jüdischer als mehr vermitteln der zu anderer, mehr productiver Schaffensart.

Das *sechste* Decennium, das der 50er Jahre, ist bereits gekennzeichnet worden und umschliesst so wenig an Vorwärtsbewegungen oder Wandlungen, dass wir uns mit kurzen chronologischen Aufzählungen, bei Übergehung der verschiedenen Tagesschriften, begnügen können.

Im Jahr *1851* wurde der alte Bundestag wieder hergestellt und hob die 48er Grundrechte auf.

Aus dem Jahr *1852* darf erwähnt werden eine hebräische Schrift, die vom K. Russischen Ministerium der Volksaufklärung veröffentlicht ward und unter den Titel „*Ehre des Monarchen und der gegenwärtigen Nation*“ Gutachten über die Beziehungen der Juden zu den Christen enthält (nach *Frz. Delitzsch* „Was . . . Rohling beschworen hat“ 1883 S. 28).

Das Jahr *1853* brachte den Juden den Beginn der ihnen so wertvollen „Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart“ von *Heinrich Graetz*, Univ.-Prof. zu *Breslau* (*Leipzig* 1853—1875, neue Ausg. 1892ff, kleine Ausg. 1887); abgesehn von *Ludw. Aug. Frankl's* „Zur Geschichte der Juden in Wien“ (*Wien*).

Im Jahr *1855* entsteht das „Institut zur Förderung der israëlitischen Litteratur“, dessen „Schriften“ bis 1874 in 58 Bänden herausgegeben werden. Um diese Zeit wird in der Schweiz und in England die Ansicht geltend gemacht, das Schächten nach jüdischem Ritus sei Tierquälerei und müsse gesetzlich verboten werden.

*1856* begann das, 1868 eingegangene, „Jahrbuch für Israeliten“, herausgegeben von *Wertheimer* u. A.; erwähnt werden daraus Aufsätze über Handwerk und Arbeit bei den Juden.

Im Jahr *1857* veröffentlichte *Hermann Wagener*, der bekannte conservative Politiker, der später (1873) bei der Aufdeckung des Gründertums mitgefangen ward, die Schrift „Das Judentum und der Staat" (*Berlin*), zu der eine Gegenschrift des Predigers an der Berliner jüdischen Reformgemeinde, *Immanuel Heinrich Ritter's*: „Beleuchtung" u.s.w., erwähnt sei. Eine „Geschichte der Entstehung und Entwickelung" dieser, 1845 begründeten, Reformgemeinde (*Berlin* 1857) schrieb ein anderer Prediger an ihr, *Samuel Holdheim*, bemerkenswert als führender Vertreter der Ansicht: „das Judentum müsse sich zu einem Element des Staatsorganismus machen, um seiner ‚weltgeschichtlichen Aufgabe' gerecht zu werden" (so nach *Wahrmund* „Babyloniertum" S. 292; vgl. unsere Kritik des Jahres 1848). Aus dem in England seit längerm dauernden Streit über die Zulassung der Juden ins Parlament, *alias* „Entchristlichung der Gesetzgebung", sei hervorgehoben: „*The admission of the Jews into Parliament truthfully considered in connexion with our National Christianity, Commerce, and the British Constitution. By the author of the phrase ‚Unchristianize the Legislature'*" (*London* 1857.) Diese „letzte [vorletzte] Schranke, welche den Juden vom britischen Staatsbürger trennte", fiel *1858*; „die englischen Juden erlangten durch ein Gesetz das Recht, in das Unterhaus gewählt zu werden,

welches seitdem mehrere unter seine Mitglieder zählt" (*Lázár* „Das Judentum" 1880 S. 78). 1859 werden sie dort auch zu Staatsämtern zugelassen. Noch einmal beschäftigt uns die Berliner Reformgemeinde, indem ihr erwähnter Prediger *Ritter* eine „Geschichte der jüdischen Reformation" begann (*Berlin* 1858—1865).

Aus dem Jahr *1859* sei eine anonyme „Denkschrift über die Juden in Oesterreich" (3. Aufl. *Wien*) erwähnt.

Im Jahr *1860* wurde die „*Alliance israélite universelle*" zu *Paris* begründet (1. Jahresbericht ebenda), jene bekannte Hilfsanstalt nicht nur für Juden, deren Ansehn bei Antisemiten zur Genüge bekannt ist. Aus der Litteratur seien erwähnt: *W. Kiesselbach's* „Der Gang des Welthandels" (*Stuttgart*); ein Werk, das über die civilisatorische Handelsthätigkeit der Juden höchst beachtenswerte Aufschlüsse erteilen soll („Antis.-Hammer" S. 483). Ferner der noch jetzt bestehende „Israelit", „Centralorgan für das orthodoxe Judentum" (*Mainz*), und das ebenfalls noch bestehende, für Oesterreichs späteren Antisemitismus bedeutungsvolle „katholisch-konservative" „Vaterland" (*Wien*). Über einen „1860er Antisemitismus" berichten „Die Grenzboten" 1894|IV S. 282 f, indem sie *J. J. v. Tschudi's* „Reisen durch Südamerika" (*Leipzig* 1866, III. Band) erwähnen und daraus z. B. die Stelle anführen: „Die un-

angenehmsten Passagiere, mit denen man auf Seereisen in Brasilien zusammentrifft, sind die Elsässer Juden . . .“

Wir treten in's *siebente* Decennium ein. Die sechziger und siebziger Jahre werden von *Dühring* („Judenfrage“ 1881 S. 124, 129, 142, 149) als die Jubelzeit der Juden hingestellt; in der That hat das Fallen der letzten politischen Schranken (zumal 1869, für einzelne Länder seit 1861, für Oesterreich durch die Gesetze der liberalen Verfassungspartei 1867 und 1868) sowie der industrielle, mercantile und sonstige „Aufschwung“, gefolgt von der Krise des Jahres 1873 und ihren Nachwirkungen, die beste Gelegenheit dazu gegeben.

Von den einzelnen Jahren, deren kleinere Litteratur immer mehr wegbleiben muss, brachte *1861* den Schluss des seit 1860 bestehenden „Jahrbuchs für die Geschichte der Juden und des Judentums“ (*Leipzig*) und *L. A. Frankl's* Gedicht „Der Primator“ (*Prag*; 5. Aufl. *Leipzig* 1880), eine Schilderung von Judenverfolgungen, während gleichzeitig eine solche aus Marocco zu verzeichnen ist. *Daniel Chwolson*, Orientalist in *St. Petersburg*, schrieb russisch: „Über einige mittelalterliche Blutbeschuldigungen gegen die Juden. Historische Untersuchung nach den Quellen“ (wahrscheinlich 1880 in zweiter Auflage; vgl. *Strack* „Blutaberglaube“ 1891 S. 54 und *Delitzsch* „Was . . . Rohling beschworen hat . . .“ 1883 S. 27, der

das Buch sehr lobt; eines der anderen Werke von *Chwolson*, „Die semitischen Völker. Versuch einer Charakteristik", erschien deutsch, *Berlin* 1872).

Für das Jahr *1862* mag über die in *Zürich* erfolgte Judenemancipation eine Stelle aus *Gottfr. Keller* verglichen werden („Antis.-Hammer" S. 546); an Litteratur ist wohl nur zu erwähnen die „Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben" (*Breslau* 1862—1874), herausgegeben und fast allein verfasst von *Abraham Geiger*.

Im folgenden Jahr, *1863*, entstand die noch bestehende Zeitschrift „Der Wiener Israelit". Verschiedene antijüdische Auslassungen des populären katholischen Schriftstellers *Sebastian Brunner* zu *Wien* sind zu finden in seinen damals begonnenen „Gesammelten Erzählungen und poetischen Schriften" (18 Bände, *Regensburg* 1863—1877).

Im Jahr *1864* begann *Abraham Geiger's* dreibändiges Werk „Das Judentum und seine Geschichte" (*Breslau* 1864—1871, 2. A. 1865). Ausserdem mögen erwähnt werden: aus der deutschen Litteratur Prof. *Rud. Frdr. Grau's* „Semiten und Indogermanen in ihrer Beziehung zur Religion und Wissenschaft" (*Stuttgart*; 2. A. *Gütersloh* 1867), und aus der englischen *John William Draper's „History of the intellectual development of Europe"* (2 Bde., deutsch 2. Auflage *Leipzig* 1871), die auch die Culturbedeutung der Juden hervorhebt. Ein Seitenstück dazu er-

schien im folgenden Jahr: *W. E. H. Lecky's* „*History of the rise and influence of the spirit of rationalism in Europe*“ (1865, 2 Bände, 5. A. 1872; deutsch *Leipzig* 1870 f). Aus demselben Jahr 1865 stammen: *Max Neumann's* „Geschichte des Wuchers in Deutschland“ (*Halle*), wichtig für die Auffassung des früheren Antisemitismus; dann *Alfred Meissner's* Roman „Lemberger und Sohn“, und die noch bestehende „Staatsbürger Zeitung“ (*Berlin*), damals liberal, seit 1875 antisemitisch („deutsch-national“).

Das Jahr *1866* lässt, abgesehn von den bekannten Ereignissen der grossen Politik, Judenverfolgungen in Rumänien verzeichnen, wo die Judenfrage schon seit längerem in Debatte stand und erst 1879 zur vorläufigen Ruhe kam. An Litteratur brachte dieses Jahr das für den früheren Antisemitismus ebenfalls wichtige Werk des Rechtshistorikers *Prof. Joh. E. O. Stobbe*: „Die Juden in Deutschland während des Mittelalters“ (*Braunschweig*).

Aus dem Jahr *1867* verzeichnen wir eine der ersten Fehden gegen das Schächten: der Grosse Rat des Kantons Aargau erliess ein Gesetz, kraft dessen „die Tötung von grossem und kleinem Schlachtvieh nur durch den Schlag auf den Kopf des Tieres zu geschehen habe“; an damaligen Schriften erwähnen wir: „Die rituelle Schächtfrage“ (*Aargau*) des noch durch zalreiche judengeschicht-

liche Schriften bemerkenswerten Predigers *Meyer Kayserling* und *Engelbert's* „Ist das Schlachten der Tiere nach jüdischem Ritus wirklich Tierquälerei?“ Damals entstand auch die noch (unter *M. Rahmer*, *Magdeburg*) bestehende „Israelitische Wochenschrift für die religiösen und sozialen Interessen des Judentums“, mit einem „Litteratur-“ und einem „Familienblatt“ als Beilagen.

Aus dem Jahr *1868* stammt der Roman „Gaëta, Warschau, Düppel“ von *Hermann Goedsche* (Pseudonym: *John Ratcliffe*; *Berlin*), der später für die Antisemiten eine Rolle spielte; Bericht und Aufklärung darüber siehe im „Antis.-Spiegel“ S. 61 ff (woraus die „Deutsche Antisemiten-Chronik“ S. 62 ff fast wörtlich ohne Verschwendung von Citatzeichen abgeschrieben hat). An sonstigem seien hervorgehoben: *Gustav Karpeles'* „Heinrich Heine und das Judentum“, *Ludwig Philippson's* „Weltbewegende Fragen in Politik und Religion. Aus den letzten dreissig Jahren“ (*Leipzig* 1868 f) und der damals gegründete „Berliner Börsenkurier“, dessen philosemitische Haltung später die Sympathien für die Sache der Juden kaum vermehrte (vgl. *Lehnhardt* „Antisemitische Bewegung“ 1884 S. 59 f).

Das Jahr *1869* sah am 2. Juni im Reichstag des Norddeutschen Bundes eine kurze Verhandlung über Gleichberechtigung, aus der auch *Windthorst's* Worte gegen verallgemeinernde Angriffe

auf das Judentum hervorzuheben sind. Am 3. Juli wurde das jetzt vielgenannte Gesetz über die Gleichberechtigung der Bekenntnisse in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung für alle Staaten des Norddeutschen Bundes erlassen (Text im „Antis.-Spiegel“ S. 2); es wurde 1870 auf Baden, Südhessen und Württemberg, 1872 auf Bayern ausgedehnt (vgl. „Die Grenzboten“ 1895[I] S. 588 – 591) und ging in die Reichsverfassung über. Aus Bayern, wo damals (1869) „Das bayrische Vaterland“ des bekannten Preussen- und Judenfeindes *Dr. Sigl* entstand, verzeichnen wir einen Ministerialerlass vom 29. Juni 1869, der jeder israëlitischen Cultusgemeinde die Beschaffung ritualmässigen Fleisches zur Pflicht macht. E'ne „erste Israelitische Synode“ fand damals zu *Leipzig* statt („Antis.-Hammer“ S. 480 f). Eine Debatte über Religionsfreiheit ist auch aus Spanien zu berichten; in der Cortes-Sitzung vom 12. April 1869 hielt *Emilio Castelar* eine entsprechend radicale Rede (Anführungen daraus ebda. mehrmals). Die Litteratur dieses Jahres hat keine wichtigere Erscheinung zu verzeichnen als die Neuauflage von *Wagner's* „Judentum in der Musik“ (*Leipzig, J. J. Weber*, aufgenommen in die „Gesammelten Schriften und Dichtungen“ 1873 5. und, mit den „Aufklärungen“ u. s. w., 8. Band); Gegenschriften u. a.: „Zur Versöhnung des Judentums mit Richard Wagner . . . Ein unparteiisches Votum“ von *Julius*

*Lang* (*Berlin* 1869) und „Das Judentum und Wagner“ von *Edm. Friedemann* (ebso.). An Zeitschriften entstanden zwei noch bestehende: „Die Jüdische Presse“ (*Berlin*) und „Der Israelit“ (*Lemberg*), sowie *Graetz'* von 1869—1887 dauernde „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums“. Ausserdem nennen wir: „Das Rechtsverhältnis der Juden in Sachsen“ von dem Rechtsanwalt *Emil Lehmann*, der später (1875) auch eine Schrift „Zur Geschichte der Juden in Dresden“ veröffentlichte.

Das Ereignisjahr *1870* brachte so gut wie keinen beachtenswerten Beitrag zu unserem Gegenstand.

Das *achte* Decennium, die 70er Jahre, setzte zunächst den allgemeinen Charakter des siebenten fort, wurde aber durch die wirtschaftlichen Unglücksjahre und durch die beim Ausbau des neuen „Deutschen Reichs“ hervortretenden Schwierigkeiten eine Zeit der grossen Wendungen auf politischem und ökonomischem Gebiet und schliesslich auch auf unserem Feld. Am 16. April *1871* erkannte die Reichsverfassung die Juden in Deutschland als vollbürtige Bundesangehörige an und gewährte ihnen gleiche Rechte wie allen übrigen Reichsangehörigen. — Aus den Einzelheiten dieses Jahres erwähnen wir eine Resolution der 3. Versammlung bayerischer Tierärzte in *München* 1871, „der sich auch die Generalversammlung des Vereins Pfälzer Tierärzte vom 13. Aug. 1881 an-

schloss, wonach das Schächten nach israelitischem Ritus als eine nicht mehr zeitgemässe, den Schlachttieren unnötige Qualen bereitende Schlachtart erklärt wird," (*Landsberg* „Das rituelle Schächten" 1882 S. 5). Ferner die Gründung der bekannten ultramontanen „Zeitung für das deutsche Volk": „Germania" (*Berlin*; über ihren späteren Antisemitismus siehe *Lehnhardt* „Antis. Beweg." S. 46).

Aus der Buchlitteratur mag voranstehn *Ludw. Philippson's* „Gedenkbuch an den deutsch-französischen Krieg von 1870-71" (vgl. „Antis.-Spiegel" S. 46 f). Unter den mehrfachen für uns wichtigen Schriften von Prof. *Ludwig Geiger*, dem Sohn *Abraham Geiger's*, fällt in dieses Jahr die „Geschichte der Juden in Berlin"; unter den ebenso zu erwähnenden von *Adolf Kohut* die über „Humboldt und das Judentum." Auch der Beginn der „Gesammelten Schriften" des populären katholischen Schriftstellers *Alban Stolz* gehört hierher (15 Bände, *Freiburg/B.* 1871—1887). Als wichtigste Erscheinung dieses Jahres ist jedoch eine zu verzeichnen, deren tiefe Wirksamkeit sich erst später, namentlich seit 1877, entfalten sollte; das ist das vielbeschrieene Buch des Prager Theologieprofessors *August Rohling*: „Der Talmudjude. Zur Beherzigung für Juden und Christen aller Stände dargestellt" (*Münster i. W.*, 6. vermehrte und verbesserte Auflage 1877; französisch vermehrt 1888 und 1889, rückübersetzt *Leipzig* 1891/92;

spanisch 1889). Die Schicksale dieses Buchs — das von einer „Handreichung zwischen Juden und Christen“ im „Westfälischen Merkur“ ausgegangen war — bilden allein schon ein Capitel in der Geschichte des Antisemitismus; wir müssen uns begnügen, im Späteren einige Stücke der Polemik darüber zu markieren.

Im Jahr *1872* hatte *Bismarck*, anders als 1847, bereits gefunden, „dass gerade die Juden sich durch besondere Intelligenz und Befähigung für staatsmännische Wirksamkeit auszeichnen“ („Antis.-Hammer“ S. 194, vergl. 283.) An journalistischen Neuerscheinungen brachte dieses Jahr das ähnlich dem „B. Börsenkurier“ berufene „Berliner Tageblatt“ und das auch noch bestehende „Jüdische Litteraturblatt“ (von *M. Rahmer*, *Magdeburg*; vgl. ob. S. 182). Im Übrigen fallen uns hier einige wissenschaftliche Beleuchtungen des Orients auf: so von dem Orientalisten Professor *Heinrich von Ewald* eine „Abhandlung zur Zerstreuung der Vorurteile über das alte und neue Morgenland“ (*Göttingen*) und von einem anderen Orientalisten, *Theodor Nöldeke*, ein Essay „Über die Begabung der Semiten“ in der Zeitschrift „Im neuen Reich“ (Nr. 49). *J. G. Müller's* „Die Semiten in ihrem Verhältniss zu Chamiten und Japhetiten“ (*Gotha*) wird von *Wahrmund* („Babylonierthum“ S. 266) zur Gesamtfrage der Verwandtschaft zwischen Semiten und

Ariern empfohlen. Von dem preussischen Politiker jüdischer Herkunft, *Johann Jacoby,* demselben, der 1848 „das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen," bedauert hatte, auch mehrmals preussischer Gefangener gewesen war, und dessen frühere Einzelschriften wir übergangen haben, erschienen jetzt die „Gesammelten Schriften und Reden" (2 Bände, *Hamburg*; Nachträge 1877). Aus Veröffentlichungen, die nur mittelbar hier herein spielen, seien genannt die erste Auflage von *David Strauss'* „Der alte und der neue Glaube" (*Leipzig*) sowie *Rich. Schmidt-Cabanis'* „Hepp, hepp", eine Parodie von *R. Wagner's* Meistersingern.

Das Jahr des Unheils *1873* kennzeichnet sich für unsern Gegenstand vornehmlich durch die Rede über die schwindelhaften Gründungen, die der Abgeordnete *Eduard Lasker* am 7. Februar 1873 im Deutschen Reichstag hielt (Sonderausgabe *Berlin* 1873). Auch die „Bekenntnisse einer Mannesseele", die von demselben einen Monat später erschienen — anonym herausgegeben von *B. Auerbach,* von *Lasker* aus dem Buchhandel zurückgezogen — mögen Erwähnung finden. Von kleinerem ist, ausser einer oder der anderen „Denkschrift über die Judenfrage", hervorzuheben die Gründung der noch bestehenden „Israelitischen Gemeindezeitung" (*Prag.*)

Das folgende Jahr, *1874,* macht uns mit einem

Antisemiten bekannt, der als der hauptsächliche Vorläufer der heutigen Bewegung zu betrachten ist, mit *Otto Glagau.* Seine Veröffentlichungen begannen mit mehreren Artikeln über den Börsen- und Gründungsschwindel in *Berlin,* die seit December 1874 in der „Gartenlaube" erschienen und (worüber z. B. *Lehnhardt* S. 45 zu vergleichen) beträchtliches Aufsehn machten; in Buchform veröffentlicht unter dem Titel: „Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin. Gesammelte und stark vermehrte Artikel der ‚Gartenlaube'" (4., revidierte, Auflage *Leipzig* 1876. Zweiter Band: „ . . . in Deutschland", ebda 1877). Im Übrigen zeichnet sich dieses Jahr durch den Beginn zahlreicher grösserer Sammelwerke und Journale aus. Der Ober- und Landesrabbiner *J. Hamburger* zu *Strelitz* in Mecklenburg begann seine „Realencyclopädie für Bibel und Talmud" (*Neustrelitz,* dann *Leipzig*; I 1874, 2 A. 1886, II 1883, Supplemente 1886, 1891, 1892). Laut Ankündigung ist dieses Werk „nicht blos ein Kompendium der Geschichte und Wissenschaft des Judenthums für Gelehrte, sondern auch ein belehrendes Nachschlagebuch für Laien, Juden und Nichtjuden, welche eine objektive Darstellung der öffentlich zur Sprache kommenden Gegenstände des Judentums wünschen und suchen." Ausserdem begann das „Magazin für jüdische Geschichte und Litteratur", herausgegeben von *Adolf Berliner,* fortgesetzt als

„Magazin für die Wissenschaft des Judentums“ (*Berlin*). Auch die „Jahrbücher für jüdische Geschichte und Litteratur“, herausg. von *Nehem. Brüll*, begannen damals ihr bis 1879 dauerndes Erscheinen (*Frankfurt/M.*).

Das Jahr *1875* bringt wieder eine Schrift von *Rohling*: „Der Antichrist und das Ende der Welt“ (*St. Louis* und *Freiburg/B.*) und an sonstigen antisemitischen Schriften die von *Ottomar Beta*, einem mit *Glagau* u. A. zusammen genannten Autor: „Darwin, Deutschland und die Juden“, sowie die von Major *Osman Bey* „Die Eroberung der Welt durch die Juden“ (deutsch 2. Aufl. *Basel*, 7. Aufl. *Wiesbaden* 1875). Aus Frankreich ist zu erwähnen des Antisemiten *Rochefort* Roman „*Les Dépravés*“; nach *Dühring* („Judenfrage“ 1881 S. 96) ist darin dargethan, „was die Juden in der Corruption der französischen Gesellschaft für eine Rolle spielen“. Auf der anderen Seite erschienen *Abraham Geiger's* „Nachgelassene“ und *Leopold Zunz'* „Gesammelte Schriften“ (jene in 5 Bänden *Berlin* 1875—1878, diese in 3 Bänden *Berlin* 1875—1876). Die schon erwähnte „Staatsbürger-Zeitung“ ist seit damals antisemitisch. Die wertvolle theoretische Arbeit von *Delitzsch*, jetzt „Jüdisches Handwerkerleben zur Zeit Jesu“, erschien in 2., revid. Aufl. (*Erlangen*; 3., revid., Auflage 1879). Sie ist ein Vorläufer der 1878 zu erwähnenden Arbeit von *Sel. Meyer*.

Das Jahr 1875 wird als Ausgangspunct der „jetzigen Judenhetze“ bezeichnet von dem Historiker *H. Bresslau* („Zur Judenfrage“ 1880 S. 6); er weist hin auf 5 damalige Artikel der „Kreuzzeitung“ „über die Aera Bleichröder-Camphausen-Delbrück, welche die Germania . . . sehr treffend als ‚Artikel über die Judenwirtschaft in Preussen und Deutschland‘ bezeichnete“, und auf verschiedene Anschlüsse daran, namentlich auf eine Serie von Judenartikeln der „Germania“ seit 17. August. Sein Gegner *H. v. Treitschke* bemerkt dazu („Preussische Jahrbücher“ 1880 S. 86): „Bresslau ist völlig im Irrtum, wenn er glaubt, die heutige Bewegung sei seit 1875 durch die Hochkonservativen und Ultramontanen hervorgerufen worden . . . ich habe sie seit mehr als einem Jahrzehnt in der Stille anwachsen sehen“. U. s. w. Danach würde die „heutige Bewegung“ etwa in den Ausgang der 60er Jahre zurückzudatieren sein. Allein soweit unsere Übersicht reicht, zeigt sich damals kein antisemitisches Beginnen, das auf eine darin indifferente Zeit gefolgt wäre. Weder damals noch 1875 geschah ein Umschwung, dessen Fortsetzung ein Continuum bis heute darböte. Einen solchen hat nach unserer Übersicht in der neueren Zeit wohl nur das Jahr 1878 gebracht, und darum bleiben wir trotz *Bresslau* und *Treitschke* bei diesem Neuansatz.

Jahr *1876*. — Auf antisemitischer Seite er-

schienen: Von *Wilhelm Marr*, den wir bald als einen Veteranen des Antisemitismus kennen lernen werden: „Religiöse Streifzüge eines philosophischen Touristen“ (*Berlin*; der „Antis.-Spiegel“ berichtet daraus S. 138 einige Ausfälle auch gegen das Christentum); von *C. Wilmanns*: „Die ‚goldene Internationale‘ und die Nothwendigkeit einer sozialen Reformpartei“ (3. Aufl. *Berlin* 1876; *Lehnhardt* S. 48 lobt dieses, im Anschluss an die Ausfälle der „Germania“ erschienene, Buch mit Ausnahme seiner „Gespensterfurcht“). Auf der anderen Seite erschien von *Philipp Bloch*, dem wir nun in ähnlicher Weise öfter begegnen: „Professor Rohling's Falschmünzerei“ (*Posen*). Als theoretische Leistung nennen wir den öffentlichen Vortrag des Wiener Orientalisten *Leo Reinisch*: „Die Sittenlehre des Talmud“ (*Berlin*) Schliesslich sei noch der anonymen Schrift gedacht: „*La situation des Israélites en Serbie et en Roumanie*“ (*Paris*).

Jahr *1877*. — Von *August Rohling*, dessen „Talmudjude“ immer wirksamer wurde, erschien ein „Katechismus des neunzehnten Jahrhunderts für Juden und Protestanten, den auch Katholiken lesen dürfen“ (*Mainz*; ungarisch 1879). Von der Gegenseite nennen wir: *Manuel Joel's* „Gutachten über den Talmud“; Prof. *David Kaufmann's* „G. Elliot und das Judentum“, ein Hinweis auf jene englische Romandichterin, von der auch unsere Bibliographie

manches zu verzeichnen hat; *E. Schreiber's* „Die Principien des Judentums" (*Leipzig*; einiges daraus im „Antisemiten-Hammer"). Auch die zuerst in „Westermann's Ill. D. Monatsheften" (Bd. 41) erschienene Abhandlung Prof. *Math. Jakob Schleiden's*: „Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter" (3. Auflage *Leipzig*, 4. A. 1879), ist beachtenswert.

Ein besonderer Vorbote der kommenden Bewegungen war das Buch: „Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft. Versuch einer Darstellung des sozialen Gehalts des Christentums und der sozialen Aufgabe der christlichen Gesellschaft auf Grund einer Untersuchung des neuen Testaments" (*Wittenberg*) von *Rudolf Todt*, einem Vorläufer *Stöcker's*, der das Wesen der Socialdemokratie sich aneignete und auf das Evangelium zurückführte; er gründete mit seinen Gesinnungsgenossen am 5. December 1877 den „Centralverein für Sozialreform auf religiöser und constitutionell-monarchischer Grundlage", den hauptsächlichen Anfang der evangelisch-socialen Bewegung (siehe *P. Göhre's* Buch über diese vom Jahr 1896 und *Stöcker's* „Christlich-sozial" von 1885, bes. S. IX ff).

Halten wir an! Bisher haben wir das, mit den 40er Jahren beginnende, vierte Stadium in der geschichtlichen Entwicklung der Judenfrage in

Einem Zug durchgeführt, ohne andere Trennungsschnitte als die der Jahre und Jahrzehnte, sowie einigermassen der politischen Ereignisse. Versuchen wir, es sachlich zu gliedern, so zerlegt es sich vor einem ungefähren Blick in ungefähr drei Phasen. Die erste, bis etwa um die Wende der 50er und 60er Jahre, enthält zunächst nach und in einer Zeit der Stagnierung unseres Problems die neuen Anläufe einerseits der ökonomischen Auffassung, andrerseits der endlichen Erringung der letzten noch fehlenden Ausgleichungen und enthält sodann diese letzten, fast vollständigen Erfolge; das Jahr 1848 eröffnet nach der einen, praktisch belanglosen, Hälfte dieser Phase die andere Hälfte, die der Ereignisse. Eine zweite Phase umfasst die schon beschriebene Zeit des Aufschwungs, etwa bis Ende der 60er oder Anfang der 70er Jahre. Eine dritte Phase bringt die Gegenwirkungen auf diesen Aufschwung und, besonders seit 1875/76, die Vorboten kommender Stürme. Eine interessante Beleuchtung dieser Phasen findet sich vom Jahr 1879 aus der Feder des antisemitischen Veteranen *W. Marr* („Vom jüdischen Kriegsschauplatz“ S. 17). *Marr* erzählt, dass er „mit Wort und Feder lange vor 1848 für die Judenemancipation gestritten und erst im Jahre 1862 gelangte ich dahin, die Judenfrage anders als von der Seite liberalisirender Oberflächlichkeit aufzufassen . . . Was wir Alle aber

nicht in Betracht gezogen hatten, das war die Raceneigentümlichkeit der Juden".

Nun war gesagt worden (S. 140 f), dass der allgemeine Charakter der annähernd 40 Jahre, die wir hier besprochen, auch noch über das Jahr 1878 hinaus, vielleicht bis zu uns herauf anhält, und dass eine etwaige Wandlung — d. i. vom Ökonomischen und Socialen zum Nationalen und „Ethischen" — mit einigem Recht innerhalb der Zeit von 1878 bis 1896 anzusetzen wäre. Die scharfe Grenze, welche diese letzte Zeit von der vorangegangenen trennt, bedeutet nicht eigentlich den Übergang von dem einen zum anderen Antisemitismus, sondern den von einer ziemlich stillen und bruchstückweisen Erscheinung des Einen Antisemitismus zu einer lebhaften und völlig zusammenhängenden Erscheinung des nämlichen Antisemitismus; nur dass bei diesem Einen Antisemitismus der alte Rassenstandpunkt jetzt, namentlich in den 80er Jahren, ganz besonders zur Geltung und erst später die im Folgenden zu bezeichnenden Wandlungen hinzu kommen. So interferieren die zweierlei Grenzen. Wegen der Nähe, in der wir uns noch zu diesen Vorgängen befinden, und die uns die richtige Erkenntnis der Unterschiede erschwert, dürfte die bequemste Lösung jenes Widerstreits darin liegen, dass wir die Grenze in jedem Sinn zwischen die Jahre 1877 und 1878 legen. Zu der Bequemlichkeit

dieser Lösung tritt auch noch eine sachliche Rechtfertigung hinzu. Wir bezeichneten das vierte, nach 1840 beginnende Stadium als das ökonomische und sociale; trotzdem hatten sich die Eigentümlichkeiten des vorhergehenden, um die Mitte des 18. Jahrhunderts beginnenden, Stadiums auch noch in dieses hineingezogen, indem politische und rechtliche Seiten unseres Gegenstands mindestens noch bis in die Jahre 1869 u. s. w. verhandelt werden — ganz abgesehn von dem, was aus der Folgezeit vorweggenommen wird. Wenn sich nun ebenso der ökonomische und sociale Zug der Zeit vor 1878 in die Zeit nachher fortsetzt, so berechtigt uns doch die Analogie mit den früheren Perioden, auch diese letzte nach dem zu charakterisieren, was in ihr neu dazukommt. Das aber ist anfangs das neuerwachte Rassengefühl und innerhalb dieser ganzen, namentlich aber in der jüngsten Zeit das nationale und ethische Moment, versetzt mit einem gewissen Betrag religiöser Interessen, der sich mit den Resten der Interessen des vierten Stadiums zu dem „christlich-socialen" und dem „vereinigt-christlichen" Moment combiniert. Nach philosemitischer Darstellung („Im deutschen Reich" I 212 f) handle es sich allerdings hauptsächlich nur um zwei Standpunkte: den religiösen der „christlich-" und den Rassenstandpunkt der „deutsch-socialen Partei".

Einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis

dieser Wandlungen bietet *Winter's* „Antisemitismus“ (1896). Er weist zunächst darauf hin, dass das Jahr 1878 auch in einer anderen Beziehung eine „Umkehr“ bedeutete. Bis dahin eine liberale Wirtschaftspolitik der Regierung; von nun an Schutzzoll- und Socialpolitik, und zwar bei denen, die darin der Regierung folgten, keineswegs in nationalem Sinn (*Winter* S. 46 f, S. 50 f). Wohl aber traten für den jetzt hinzugekommenen Antisemitismus politische Momente ein, d. i. die Bekämpfung des Liberalismus (ebda S. 53), samt einigen religiösen oder kirchlichen Verstärkungen des ganzen Zuges (54, 57). — Abgesehn davon muss aber der religiöse oder kirchliche Bestandteil des jetzigen Antisemitismus ebenso als eine Folge seines nationalen und culturellen Hauptteils betrachtet werden wie die Religion eines Volksstammes als ein Ergebnis seiner grundlegenden Eigentümlichkeiten, unbeschadet der Rückwirkungen, die alle solchen Consequentia auf ihre Constitutiva haben. So dürfte auch *Winter* mit seiner Kritik eines widerspruchsvollen Hereinziehens der Religion (S. 84 f) fehlgreifen.

Wir beginnen also das fünfte Stadium in der Geschichte unserer Frage mit dem Jahr 1878.

## Fünfter Abschnitt.

Der Anfang des Jahres *1878* fiel, gemäss dem oben Gesagten, in eine ziemlich ruhige und gleichmässige Entwicklung der Sache; ja selbst bis in den Herbst des Jahres dauerte diese Weise der Entwicklung fort (vgl. *Lehnhardt* „Antis. Bewegg." S. 48 ff.). Nur eine vorläufig andersartige Bewegung erregt lebhafter unser Interesse für diese Zeit. Bekanntlich hatten die wirtschaftlichen Leiden der letzten Jahre, sowie die allmälige Entwicklung des theoretischen Socialismus, gefolgt von dem Aufsprossen der Socialdemokratie, in weiteren Kreisen an die Dringlichkeit eines socialpolitischen Eingreifens gemahnt. Das Zusammentreffen dieser Mahnung mit politisch und kirchlich conservativen Interessen führte (in der Versammlung auf dem Eiskeller zu Berlin, unter Kämpfen gegen die Sozialdemokratie) zur Gründung der „Christlich-sozialen Arbeiterpartei" am 3. Januar 1878. Im Vordergrund dieser Bewegung stand schon seit 1877, namentlich durch öffentliche Vorträge gegen die Führer der Socialdemokratie, der Hofprediger *Adolf Stöcker*, ohne dass damals

ein Antisemitismus diese seine Stellung näher oder anders bestimmt hätte. Einige Monate später (wahrscheinlich mehr als ein Jahr vor seiner ersten ausdrücklich antisemitischen Rede vom 19. September 1879) fiel in einer seiner christlich-sozialen Reden unvermutet sein erstes Wort wider die Juden, lautend: „An allen den Schäden unseres wirtschaftlichen Lebens, die wir eben besprochen haben, und welche die böse Frucht der Sozialdemokratie gezeitigt haben, sind im letzten Grunde die Juden schuld!“ *Winter* verzeichnet („Antisemitismus“ S. 54f) dieses Ereignis und beschreibt auch den sehr verschiedenartigen Eindruck, den dieses Wort auf die Versammlung gemacht. Durch *Winter's* Darstellung im Zusammenhang mit seiner vorhergehenden Analyse jenes Wendejahres ist von einer zum Antisemitismus gegnerischen Seite der Ursprung seiner modernen Erscheinung — und zwar als einer seit 1878 continuierlichen Erscheinung — in wirtschaftlichen Verhältnissen und zunächst in religiösen oder kirchlichen, sowie socialpolitisch-conservativen Bemühungen um diese dargestellt. Diesem Zeugnis stellen wir eines aus dem anderen Lager zur Seite.

Die „Grenzboten“ schreiben in ihrem Artikel „Der Antisemitismus wie er ist“ (1894/II S. 16) folgendes: *Stöcker's* „Bestrebungen waren von Haus aus lediglich politische und soziale, sein erstes öffentliches Auftreten im Anfang des Jahres

1878 hatte nur den Zweck, der sozialdemokratischen Partei eine christlichsoziale entgegenzusetzen, deren Programm die Notlage der arbeitenden Klasse anerkennen und die vermeintlichen Mittel zur Abhilfe fordern, das revolutionäre Beiwerk der sozialdemokratischen Lehre aber verwerfen sollte. Erst viel später (September 1879), nachdem er in der liberalen Presse auf einen Widerstand gestossen war, den er nicht erwartet hatte, und nachdem er hinter der Maske des Liberalismus das Judentum erkannt hatte, ging er gegen dieses vor". — Auch nach dem „Antisemiten-Katechismus" (24. Aufl. 1892) ist die antisemitische Bewegung zuerst in den Jahren 1878 bis 1880 in die öffentliche Erscheinung getreten.

Diese Erklärung des heutigen Antisemitismus, in fast übereinstimmender Weise von entgegengesetzten Richtungen her gegeben, rechtfertigt nicht nur den Nachdruck, den wir auf das Jahr 1878 legen, sondern schlägt auch alle anderen chronologischen Ansätze sowie alle jene laienhaften Zurückführungen des Kampfes auf religiöse Unduldsamkeit, Neid, und wie alle diese Versuche auf gut Glück hin heissen, aus dem Feld. Wir sagen: in fast übereinstimmender Weise. Der Gewährsmann der „Grenzboten" fügt nämlich noch hinzu, dass die — von ihm erst in den September 1879 gesetzte — Einführung des Antisemitismus in's christlich-sociale System auf den

Widerstand der liberalen Presse und dieser wider auf das Judentum zurückgehe. Eine endgültige Bewährung dieser (auch bei *Lehnhardt* S. 50 geltenden) Interpretation würde eine sorgfältige Vergleichung der zwischen dem 3. Januar 1878 und dem 19. September 1879 liegenden Pressstimmen sowie der nächstliegenden antisemitischen Ausführungen *Stöcker's* bedingen. (In seinem Sammelwerk „Christlich-social", 1885, datiert die erste ausdrückliche, von *Winter* nicht gemeinte, Judenrede vom 19. September 1879, während unter den christlich-socialen Reden eine undatierte, „Die schlechte Presse", wohl als erste auf das Judentum hinweist.) Bevor diese Vergleichung geschehn sein wird, steht uns doch schon das eine fest, dass *Stöcker's* Antisemitismus [*) sozusagen aus nichtantisemitischem Boden hervorgegangen ist.

Unter den äusseren Erscheinungen des Jahres 1878 sind noch das Socialistengesetz im Deutschen Reich und der Berliner Congress sowie die durch ihn festgesetzte Gleichstellung der Juden in Rumänien hervorzuheben.

Aus der Litteratur erwähnen wir die Gründung der „Bayreuther Blätter" (antisemitisch „im Geiste Richard Wagner's"); *M. J. Schleiden's* *] „Ro-

*) Da hier während des Satzes einige Manuscriptblätter verloren worden sind und dem Verfasser ein vollständiger Ersatz nicht mehr ermöglicht wurde, musste leider die Stelle [ ] verkürzt gegeben werden.

mantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter" (*Leipzig*); *Ad. Wach's* „Die christlich-soziale Arbeiterpartei" (*Leipzig*); ferner „Judentum und Patriotismus" von *Lion Wolff*, dem Verfasser eines Buchs über den „Handel der Juden" (3. Auflage 1875).

Sehr bezeichnend und eine gute Analogie zu dem Nebeneinanderstehn von antisemitischem Strassenradau und jüdischer Arbeit daheim ist der Umstand, dass ungefähr gleichzeitig mit den Vorgängen jenes Jahres in der Stille eine kleine theoretische Schrift erschien, die allerdings kein Parteirufer vor die weitere Öffentlichkeit zu ziehen Lust hatte. *Seligmann Meyer*, jetzt Chefredacteur der „Jüdischen Presse", erlangte damals zu *Leipzig* die philosophische Doctorwürde durch eine Dissertation: „Arbeit und Handwerk im Talmud" (*Berlin*). Sie zeigt keine Tendenz, ist aber dadurch erst recht wertvoll zur Verteidigung auf die Angriffe gegen die jüdische Arbeit.

Das Jahr *1879* brachte gegenüber dem Vorjahr keine Wandlungen, sondern nur Fortsetzungen und Verschärfungen. *Stöcker* wurde in das preussische Abgeordnetenhaus, 1880 auch in den Reichstag gewählt. Das wichtigste Ereignis für uns waren wohl die Artikel, die der Historiker *Heinrich von Treitschke* unter verschiedenen Titeln in die „Preussischen Jahrbücher" (*Berlin*) schrieb; der erste, entscheidende („Unsere Aus-

sichten"), vom 15. November 1879 datiert (siehe besonders *Lehnhardt* S. 51 f, 60, 65). Über die tiefe und andauernde Wirkung dieser allerdings sehr überlegten antisemitischen Ausführungen („Die Juden sind unser Unglück") bietet die reichliche Litteratur *pro* und *contra*, die sich zumal in dem nächsten Jahr darüber erhob, einen Überblick. Zu ihrer Beurteilung bedenke man, dass *Treitschke* nicht nur Historiker, sondern auch ein Affectgeist war, dass er zunächst auf eine allseitige Bekämpfung der ihm ferner liegenden Seiten des Liberalismus und Socialismus ausging, und dass die Erkenntnis oder das Gefühl eines bedenklichen Mangels in unserem nationalen Leben damals ganz besonders nach baldigen, kräftigen Äusserungen drängte.

Unter den öffentlichen Vorgängen dieses Jahres werden namentlich zwei Reden *Bismarck's* als Parteigut beansprucht: die bei Eröffnung der Zoll- und Steuerdebatten im Reichstag, am 2. Mai, und die bei Beratung der Getreidezölle ebenda, am 21. Mai. Sie wurden von antisemitischer Seite eigens veröffentlicht als „Appell an das Deutsche Volk" und „Zweiter Appell an das Deutsche Volk, insbesondere an die Deutschen Landwirthe" (*Berlin*). In diesen Zusammenhang mag auch die kleine Schrift gehören: „Fürst Bismarck's Verhältniss zum Glauben, insbesondere zum Judenthum" (2. Aufl., *Magdeburg* und *Leipzig*).

In Amerika that sich eine „Amerikanische Gesellschaft zur Unterdrückung der jüdischen Race“ hervor durch eine Versammlung am 6. August, in der es u. a. hiess: „Wir verwerfen die von dem Juden Moses gegebenen zehn Gebote und versprechen hiermit keine Kirche zu besuchen, in welcher der Name des Juden Jesus Christus erwähnt wird.“

Innerhalb der Litteratur Deutschlands dürfte der wichtigste Vorgang die am 1. November zu *Berlin* erfolgte Gründung der „Deutschen Wacht“ sein, erst als „Monatsschrift für nationale Kulturinteressen (Organ der antijüdischen Vereinigung)“, dann als „Monatsschrift für nationale Entwickelung“ und jetzt seit 1887 als „Dresdner Tageszeitung für nationale Politik, wirtschaftliche Reform und deutsche Kunst“ (aus ihrem Verlag und ihrem Text stammt einiges von uns im vorigen Angegebene). „. . . die Juden sind an unserm Unglück schuld, soll das Motto der ‚Deutschen Wacht‘ sein.“

Aus der sonstigen Litteratur verzeichnen wir: *Gerhard von Amyntor's* Skizzen „Auf der Bresche“, die manche Polemik gegen den Antisemitismus enthalten (Citate im „Antis.-Hammer“); *Eugen Dühring's* 3. Auflage seiner „Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus“ (*Leipzig*), in der sich der Autor auch „über die Verjüdelung der sogenannten Deutschen Socialdemo-

kratie“ auslässt; *Junius'* (= *Hermann Wesendonck?*) „Paul Lindau und das literarische Judenthum. Eine Controverspredigt aus der Gegenwart“ (*Leipzig*) und „Das Judenthum und die Tagespresse. Ein Mahnwort in ernster Stunde“ (*Leipzig*). Hervorragend waren die Schriften des samt *Glagau* bereits erwähnten *Wilhelm Marr*: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. Vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet“ (*Bern*, Mitte März; 12 Auflagen 1879); „Vom jüdischen Kriegsschauplatz. Eine Streitschrift“ (ebda, 4 Auflagen) gegen *J. Perinhardt's* „Die deutschen Juden und Herr W. Marr“ (*Löbau*); ferner: „Wählet keinen Juden! Der Weg zum Siege des Germanenthums über das Judenthum. Ein Mahnwort“ usw., in 4. Auflage als „Der Weg zum Siege“ usw. (*Berlin*). *Marr* liegt sozusagen um eine Generation vor den heutigen Antisemiten, deren Durchschnitt er an geistiger wie ethischer Grösse wohl überragt, und deren Gebahren nachgerade ihm selbst die Bewegung verleidet hat. An Entschiedenheit der Tendenz lässt allerdings dieses von einem Philosemiten sogenannte „Autodafefervieh des 19. Jahrhunderts“ nichts zu wünschen übrig. Unter den an *Marr* anknüpfenden Schriften nennen wir: *G. v. Linden* „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum, eine Widerlegung“ usw. (*Leipzig* Ende August, 2 Auflagen); *Marr der Zweite*:

„Jeiteles Teutonicus. Harfenklänge aus dem vermauschelten Deutschland“ (*Berlin*); die von *Jakob Stern* anonym herausgegebene Broschüre „von einem Unparteiischen“: „Wucher und Intoleranz. Zugleich eine Antwort“ usw. (*Zürich*), und *F. Sailer's* „Die Juden und das Deutsche Reich. Offener Brief an eine deutsche Frau“ (*Berlin*, 2. Auflage).

Endlich sind noch zu erwähnen: *H. Naudh* (= *Nordmann*) „Israel im Heere“ (*Berlin*, zuerst in der „Deutschen Wacht“, November 1879). „Neu-Palästina oder Das verjudete Deutschland. Ein milder Beitrag“ usw. (*Berlin*, „am Sedanstage“; „Motto: Die soziale Frage ist wesentlich Judenfrage, alles Übrige ist Schwindel. *Otto Glagau*“). *Karl Scholl* „Das Judentum und die Humanität“. *Ludwig Stern* „Die Lehrsätze des neugermanischen Judenhasses“ (*Würzburg*). Ein Artikel von *Juliusburger* in der „Breslauer Zeitung“ (November) plädiert „für immer vollere Emancipation der deutschen Juden“, „damit sie die Christen zum Menschenthume erheben“ (nach *Wahrmund* „Babylonierthum“ S. 292).

Auch das Jahr *1880*, in welchem zu *Berlin* die „Antisemitenliga“ gegründet wurde („Statuten“ ebda. 1880.), führt nur den Zug der letzten zwei Jahre ohne eine besondere Verschiebung weiter; doch wird die Antisemiten-Petition *B. Förster's* als „erster politischer Schritt zur Eindämmung der

Juden-Macht" bezeichnet („Antis.-Katech." [24] S. 320). Abgesehn von dem Wuchergesetz des 24. Mai fallen die Hauptereignisse des Jahres in seine letzten Monate. Am 11. November hatte die *Berliner* Stadtverordnetenversammlung mit einer antisemitischen Angelegenheit zu thun (*Lehnhardt* S. 59 f.). Am 12. November wurde gegen die antisemitische Agitation ein Protest veröffentlicht (Text und Unterschriften siehe im „A.-Spiegel" S. 24 ff und im „A.-Hammer" S. 503 ff), wahrscheinlich identisch mit der sogenannten „Notablenerklärung", am 14. November erschienen in der „Vossischen Zeitung" (*Lehnhardt* S. 60 f; ich konnte jene Zeitungsnummer nicht mehr auftreiben). Am 20. November sah das preussische Abgeordnetenhaus auf eine Interpellation hin eine Antisemiten-Debatte (Hinweise darauf in den drei letztgenannten Quellen); und am 20. und 21. November wurde im Reichstag über eine antisemitische Interpellation an den Reichskanzler interpelliert und beraten („A.-Spiegel" S. 23 f).

Über zwei vertrauliche Besprechungen am 1. und 16. December und über „das jüdische Komité vom 1. Dezember 1880" siehe die Veröffentlichung der dort gehaltenen Reden des Professors *Moriz Lazarus* („Unser Standpunkt", *Berlin* 1881). Eine andere zahlreich besuchte Versammlung in *Berlin*, vom 17. Dezember, erklärte, dass „der drohenden Haltlosigkeit unserer Zeit durch Grün-

dung einer freisinnigen, von Juden freien Partei vorzubeugen“ sei („Die Grenzboten“ 1894/II S. 150). Zu einem der meistberedeten Ereignisse des Jahres wurde die Haltung des damaligen *Kronprinzen Friedrich* gegenüber der Judenfrage (dargestellt im „Ant.-Spiegel“ S. 154 ff, vgl. für 1888 S. 2, und bei *Lehnhardt* S. 58); der Ausspruch von der „Schmach unserer Zeit“ ist ein geflügeltes Wort geworden. — Aus dem Ausland erwähnen wir die Gründung (?) des „Central-Vereins des Nichtjuden-Bundes von Ungarn“, dessen „Statuten-Entwurf“ *Victor Istóczy* herausgab.

Vom Litteraturmarkt verzeichnen wir noch folgende Erscheinungen.

*Ludwig Bamberger's*, des bekannten liberalen Parteikämpfers: „Deutschtum und Judentum“.

*Paulus Cassel's*, des bekannten evangelischen Predigers und Gelehrten jüdischer Abkunft: „Die Juden in der Weltgeschichte.“

*Franz Delitzsch*, der erprobte Bekämpfer falscher Interpreten des Hebraismus, trat gegen die Judenhetze in der „Vossischen Zeitung“ vom 14. Januar auf.

*Germanicus* „Die Frankfurter Juden und die Aufsaugung des Volkswohlstandes. Eine Anklage wider die Agiotage und wider den Wucher“ (4. Aufl., *Leipzig*), nebst anderen Schriften desselben.

*Otto Glagau* „Des Reiches Noth und der neue Culturkampf“ (3., revid. Auflage, *Osnabrück*). Ausserdem gab *Glagau* die in 164 Halbmonatsheften bis 1887 dauernde Zeitschrift „Der Kulturkämpfer“ heraus (*Berlin*).

Pastor *B. Gruber* „Christ und Israelit“ (*Reichenbach i. Schl.*), erschienen Anfang Januar und dem Kronprinzen gewidmet, der sie freundlich begrüsste (siehe die obigen Citate); eine ähnliche Schrift folgte nach.

*Moritz Güdemann's* „Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der abendländischen Juden“, mit dem 10. Jahrhundert beginnend, erschien von 1880 an, abgeschlossen mit dem 3. Band im Jahr 1888.

*Otto Henne am Rhyn's* „Kulturgeschichte des Judentums“ (*Jena*; in 2. Aufl. als „K. des jüdischen Volkes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart“, 1892); ein von beiden Seiten gern citiertes objectiveres Werk, das nach *Lehnhardt* (S. 3 und 47) den Anfang einer wissenschaftlichen Behandlung der Judenfrage bezeichnen soll.

Eine Aufsatzreihe der „Grenzboten“ und spätere Buchveröffentlichung „Israel und die Gojim“ (*Leipzig*) gehört zu den wichtigeren Erscheinungen des Jahres; Gegenschrift: *A[lexandra?] v. Schleinitz* „An die Judenverfolger“ (*Berlin* 1881; *Lehnhardt* S. 65).

*Adolf Klein* „Wissenschaftliche und sozialpolitische Beiträge zur Judenfrage."

*Julius Lázár* „Das Judentum in seiner Vergangenheit und Gegenwart. Mit besonderem Hinblick auf Ungarn" (*Berlin*).

*Wilhelm Marr* setzte seine Veröffentlichungen mit zwei Broschüren fort, von denen ein Gedankengang, ähnlich dem eines *Karl Marx*, berichtet wird (siehe „Die Gegenwart" 1894 S. 181); *M. Reymond's* „Wo steckt der Mauschel?" (*Bern* und *Leipzig*) scheint sich auf *Marr's* Wirksamkeit zu beziehn.

*Emanuel Schreiber* veröffentlichte neben seiner Gedenkschrift über „Abraham Geiger als Reformator des Judentums" (*Löbau i. W.*) auch „Die Selbstkritik der Juden" (*Berlin*).

*Gottlieb August Schüler* „Die Judenfrage (2. Auflage, *Marburg*).

*Ernst Siecke's* Schrift „Die Judenfrage und der Gymnasiallehrer, ein Beitrag zur Richtigstellung der öffentlichen Meinung", beschäftigte sich mit den antisemitischen Vorgängen an Berliner Schulen in einer Weise und mit einer Wirkung, die sie in einem sehr günstigen Licht erscheinen lässt (*Lehnhardt* S. 60).

Von *Stöcker* ist zu verzeichnen die Veröffentlichung zweier in der christlich-sozialen Arbeiterpartei gehaltenen Reden unter dem Titel „Das moderne Judentum in Deutschland, beson-

ders in Berlin“ (*Berlin*, 5 Auflagen); unter den Schriften gegen ihn nennen wir schon jetzt: „Wider Herrn Hofprediger Stöcker“ von dem evangelischen Theologen *M. Baumgarten* (*Berlin*, 3. Aufl. 1881; siehe „Antis.-Spiegel“ S. 159), von dem noch eine zweite solche Broschüre folgte.

*Treitschke's* Artikel erschienen als Buch unter dem Titel „Ein Wort über unser Judentum“ (*Berlin* 1880; 4. Auflage 1881); von den Gegenschriften verdienen wohl Hervorhebung: Professor *Harry Bresslau* „Zur Judenfrage. Sendschreiben“ usw. (2., mit einem [duplizierenden] Nachwort vermehrte Auflage, *Berlin*; Kritik bei *Lehnhardt* S. 53 f, wo auch noch, S. 52 f, eine Gegenschrift von *S. Meyer* erwähnt wird). Professor *Paulus Cassel* „Wider H. v. Treitschke. Für die Juden“ (5. Auflage *Berlin*). Professor *Hermann Cohen* „Ein Bekenntnis in der Judenfrage“ (ebda.). *M. Lazarus* „Was heisst national?“ (2. Auflage ebda; Replik *Treitschke's* darauf sowie auf *Bresslau* und *Cassel* in den „Preussischen Jahrbüchern“ 1880/I S. 85—95 und S. 224). Professor *Theodor Mommsen* „Auch ein Wort über unser Judentum“ (*Berlin* 1881; Kritik bei *Lehnhardt* S. 61, Replik von *Treitschke* in den „Pr. J.“ 1880/II S. 661—663). *H. Naudh* „Professoren über Israël v. Treitschke und Bresslau“ (*Berlin* 1880).

* * *

Wir haben hier mit den letzten drei Jahren das achte Decennium unseres Jahrhunderts beendet und uns in den Ursprung und ersten Hauptzug des nach obiger Rechnung fünften Stadiums hineinversetzt. Die Hauptabsicht dieser Überschau, die erklärend-genetische, wäre hiermit in der Hauptsache erreicht. Was daraufhin das neunte und zehnte Decennium lieferten, brachte neben einer Fortführung des 1878 begonnenen Continuums allerdings einige Verschiebungen; diese liegen uns jedoch so nahe, dass die Aussicht, sie richtig zu fassen, nicht sehr gross ist. Ausserdem bietet dieses halbe Menschenalter eine solche Fülle von Stoff, dass dieser allein das Material der gesamten früheren Zeit überragt. Ihn auch nur in der gleichen knappen Weise zu überblicken, wie wir es bisher gethan, muss also einer späteren Gunst des Schicksals, das unserer Bibliographie beschieden sein mag, überlassen werden. Für jetzt reicht die Gelegenheit lediglich zu einer Markierung des Allerwichtigsten. — Vgl. übrigens *Liebermann v. Sonnenberg* „Beiträge zur Geschichte der antisemitischen Bewegung . . . 1880—1885“ (*Berlin* 1885) sowie die verschiedenen Parteijournale u. dgl.

Nur ein einziger Punkt darf uns mit Recht noch aufhalten. Das Jahr *1881* bezeichnet nämlich, wenn wir die Gründung der „Deutschen Worte“ als chronologisches Hauptdatum verwerten,

für Österreich eine analoge Wendung wie das Jahr 1878 für das deutsche Reich. Man denke sich in einen Staat und eine Residenz hinein, für welche beiden in ihrem damaligen Zustand die vielgebrauchte Bezeichnung „gemütlich" nach ihrer guten wie nach ihrer schlimmen Seite trefflich passte. Der Charakter dessen, was dort und damals als öffentliche Meinung umging, war gekennzeichnet durch jenen Liberalismus, dessen geringe Tragfestigkeit für gewichtigere Lasten unserer Zeit — um nicht Mehr zu sagen — durch eine Erörterung der Judenfrage und ihrer letzten Geschichte wohl endgültig erkannt sein dürfte. Die Lasten nun, die allmählich auf diese Unterlage gehäuft wurden, waren bereits damals unheimlich gross geworden. Die Nachwirkungen des besonders für *Wien* verhängnisvollen Jahres 1873, die conservativen Wendungen der Politik, das Empordrängen der nichtdeutschen Nationen, die Ermunterung der Deutschen durch diese beiden Ursachen und durch die national unzureichende Haltung der Liberalen, endlich der Anfang neuer theoretischer wie praktischer Einblicke in Volkswirtschaftliches — das alles erzeugte in einem ziemlich eng eingeschränkten Lebensgebiet, wie es das jener öffentlichen Meinung war, eine beträchtliche Erregung. So klar man sich verhältnismässig in dem politisch vorgeschritteneren Deutschen Reich selbst *anno* 1878 über das war, was

man wollte, so unklar waren sich darüber die von dem Neuen berührten Elemente des öffentlichen Lebens in Österreich, zumal in *Wien*. Ein dunkles Gefühl von nationalen Pflichten, von Volkstümlichkeit auf allen möglichen Gebieten, von einer teils österreichischen, teils alldeutschen Mission, von conservierungswerten Culturgütern, von einem Gegensatz zwischen gesunder Bauern- und kranker Stadtwelt, sowie zwischen eigenem Charakter und staatstreuer Streberei, von nationalökonomischer Einseitigkeit des Liberalismus und endlich von etwas wie einem Socialismus — dieses Gefühl keimte damals auf, speciell in den mehr ansichts- als einsichtsreichen Studentenkreisen, und wurde im Lauf der Jahre nur nach einzelnen Richtungen klarer und durch Einsichten gestützt Die Kosten dieser Unklarheit und ihrer Entwicklung hatten zunächst natürlich die Juden zu tragen; und die Kosten einer solchen Eintreibung dieser Kosten wird wahrscheinlich bald alles das zu tragen haben, was einem Volk wert sein kann, und was selbst aller Mittel bedurft hätte, um aus seiner Einklemmung zwischen Jesuitismus und neujüdischem Liberalismus, zwischen wirtschaftlicher Not und politischen Egoismen heraus zu einer freien Entwicklung zu gelangen.

Ein im besten Sinn treuer und unabhängiger Ausdruck dieser geschichtlichen Gänge sind die „Deutschen Worte [nicht: Warte], Monats-

schrift herausgegeben von *Engelbert Pernerstorfer*", seit 1885 Reichsratsabgeordneter, dem Gründer des „Deutschen Schulvereins" (1880). Sie begannen in einer Zeit — 1881 —, da alle die vorerwähnten und später einigermassen differenzierten Züge noch in ziemlich harmloser Ungeschiedenheit beieinander lagen. In erster Linie vertraten sie jene nationale Bewegung, deren politisch ebenfalls höchst unklarer Charakter anderswo geradezu in eine *Germania irredenta* hineinführte; eine Bewegung, anfangs noch schwankend zwischen „deutscher Republik" und hohenzoller'scher „Kornblume", die beide den Exkneipen der unaufhörlichen Commerse, Sommerfeste, Winterfeste usw. reichlichen Aufregungsstoff boten. Je weniger hier etwas Bestimmtes herauskam oder das wenige Bestimmtere zu Erfolgen führte, desto mehr suchte der dunkle Drang einen anschaulichen Gegenstand zum Drauflosgehn. So entfaltete sich der Antisemitismus in einer Weise, die keineswegs nach dem Sinn aller an dem Chaos Beteiligten sein konnte, und führte zu einer Spaltung derjenigen an den Vorgängen interessierten Masse, für deren Wünsche jene Zeitschrift vorerst, noch dazu in einem an solcher Litteratur armen Culturkreis, wohl der deutlichste Zeiger war. Die „Deutschen Worte" blieben Organ derer, die den verschärften antisemitischen Zug nicht mitmachen wollten, und erhielten eine ihrer allerdings nicht

würdige Concurrenz in der Halbmonatsschrift „Unverfälschte Deutsche Worte“. Ihr Herausgeber war und ist der damalige erste Antisemitenführer *Georg (Ritter von) Schönerer*, ein Mann, dessen Verdienste von den ausser seiner Partei Stehenden lange nicht genug gewürdigt werden, zumal da eine Affaire (1888), die in ihm das Gefühl dem Urteil und Geschick zu sehr überlegen zeigte, dem österreichischen Strafrecht und seiner Praxis Gelegenheit gab, sich in einem recht denkwürdigen Licht zu zeigen. Er blieb trotz dessen und trotz seiner späteren Zurückgezogenheit die Autorität der die übrigen Genossen heftig bekämpfenden extrem nationalen Antisemiten. Von ihm erschienen „Zwölf Reden“ (*Wien* 1886).

Seit jener Spaltung ging es mit dem Antisemitismus in einer Weise weiter, die zu den bekannten Wandlungen der letzten Zeit führte, während die andern aus jenem Urchaos herausgewachsenen Bestrebungen mit unvergleichlich weniger Lärm teils zurücktraten, teils sich soweit stärkten, dass eine bessere Zukunft noch an sie anknüpfen kann. Die wohl beste Kritik der antisemitischen und auch der sonstigen hierhergehörigen Dinge lieferte eine Artikelreihe von *T. W. Teifen* „Das soziale Elend und ‚die Gesellschaft‘ in Österreich“, die erst von den „Deutschen Worten“ (1894 Januar-April, vgl. Mai-Juni-Heft)

mit dem unvermeidlichen Eingriff der altbewährten österreichischen Censur veröffentlicht wurde und jetzt als eigenes Büchlein vorliegt: „Das soziale Elend und die besitzenden Klassen in Österreich“ (*Wien* 1894). Die überraschenden Aufschlüsse dieser Schrift verdienen, dass sich mit ihnen jeder erst gründlich auseinandersetzen sollte, der sich um die Judenfrage bemühen will.

Soviel über den Ursprung des österreichischen Antisemitismus aus Bewegungen, denen kaum ein sorgsamer Betrachter neben dem Tadel ihrer Unvollkommenheiten die Anerkennung eines formell und inhaltlich besten und wertvollen Bestrebens versagen wird.

Auf die lebhaften äusseren Bewegungen der ersten 3—4 Jahre des fünften Stadiums, zu denen noch die russische Judenaustreibung 1881 kam, folgten 6—7 Jahre einer ruhigeren Weiterentwicklung. In ihr bereiteten sich die späteren politischen Erfolge des Antisemitismus, für das Deutsche Reich ungefähr mit dem Jahr 1887 beginnend, vor und zwar einerseits durch Agitation im Volk, andrerseits durch eine Reihe antisemitischer Schriften, unter denen einige bei aller Schärfe doch der bisherigen Litteratur an sachlichem Eingehn überlegen waren. *1881* fand zu *Dresden* der erste antisemitische Congress statt und stellte das Programm einer „Deutschen Reform-Partei“ auf. Doch spalteten sich die Antisemiten des

Reichs in einen conservativ-christlichen Flügel („Deutscher Volksverein") und einen den Rassenstandpunct betonenden radicalen Flügel („Socialer Reichsverein").

Unter den Erscheinungen des Jahres 1881 werden gerühmt: *Richard Andree* „Zur Volkskunde der Juden" (*Leipzig*); *Franz Delitzsch* „Rohlings Talmudjude, beleuchtet" (7., durch Beleuchtung der [unten erwähnten] Gegenschrift *Rohling's* erweiterte Ausgabe, *Leipzig*); *Ignaz von Döllinger* „Die Juden in Europa" (akademische Rede). Ferner *Eugen Dühring* „Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage. Mit einer weltgeschichtlichen Antwort" (2. Auflage, *Karlsruhe* u. *Leipzig*; 3., verbesserte, Auflage 1886: „Die Judenfrage als Frage der Racenschädlichkeit für Existenz, Sitte und Cultur der Völker" usw.). Dieses Werk wird von seiten des Antisemitismus gern als seine bedeutendste Bekennung bezeichnet. Wir möchten, auch abgesehn von jedem *pro* und *contra*, vor dieser Überschätzung eines Werks warnen, das an dogmatischem Hinwerfen von Behauptungen, allerdings auch an folgerichtigem Weiterbaun auf solchem Grund, Aussergewöhnliches leistet und dadurch hinter den nach gründlichen Einsichten strebenden Darlegungen eines *Lagarde* und *Wahrmund* weitaus zurücksteht; ganz abgesehn von den persönlichen Anmassungen des Autors, die seinen Gegensatz gegen das Juden-

tum mindestens etwas abschwächen (siehe z. B. 1. Aufl. S. 147). Besonders wichtig ist diese wie alle antisemitischen Leistungen *Dühring's* durch ihre entschiedene Gegnerschaft gegen das Christentum, die von vielen Antisemiten (beispielsweise von *Nietzsche*), keineswegs aber von den meisten geteilt wird; sie erweckt vielen Vertretern beider Parteien, der jüdischen wie der antisemitischen, die Hoffnung, die Judenfrage werde überwunden sein, sobald auch das Christentum überwunden sein wird.

Ausserdem fallen in's Jahr 1881 an wichtigern Veröffentlichungen: *S. Löwenfeld* „Die Wahrheit über der Juden Antheil am Verbrechen. Auf Grund amtlicher Statistik" (*Berlin*). *August Rohling* „Franz Delitzsch und die Judenfrage" (1. u. 2. Auflage, *Prag*; siehe oben). Die damals als parteilos gegründete „Tägliche Rundschau" (*Berlin*) trat erst October 1892 zum Antisemitismus oder zum Kampf gegen die „manchesterlich-jüdisch-amerikanische Weltanschauung "über (vgl. „Im deutschen Reich" I S. 226).

Im Jahr 1882 begann die sattsam bekannt gewordene Ritualmord-Affaire von *Tisza-Eszlar* in Ungarn, die sich samt ihrem Process in's folgende Jahr hinüberzog (Monographie von *P. Nathan* 1892). — Litteratur: Von *Jos. Sam. Bloch* „Die neuesten Fälschungen, Schlusswort gegen Rohlings Talmudjuden". Von *Ernst v. d. Brüggen* „Russ-

land und die Juden“ (*Leipzig*). Von *Frz. Delitzsch* „Christentum und jüdische Presse. Selbsterlebtes“ (*Erlangen*). Von *Dühring* zwei weitere Schriften. Von *Karl Frdr. Heman* zwei Abhandlungen über die „historische“ und über die „religiöse“ Weltstellung der Juden (*Leipzig*), als ziemlich objectiv wenigstens von antisemitischer Seite gern citiert. Von *Justus* (= *Ahron Briman*) „Judenspiegel“, 4. Aufl. 1883; eine der agitatorischesten und an polemischen wie persönlichen Nachwirkungen reichsten antisemitischen Publicationen. Die wichtigste Erscheinung des Jahres dürfte *Adolph Wahrmund's* „Babylonierthum, Judenthum und Christenthum“ (*Leipzig*) sein, ein wertvoller Vorläufer von *Wahrmund's* späterem Hauptwerk, reich an Stoff zur Erkenntnis der Entwicklung des Judentums.

Jahr *1883*. Hervorragend ist die Schrift eines seither verstorbenen Philosophen: „Die wahre Erlösung vom Antisemitismus. Von einem getauften Juden“ (*Leipzig*), die abgesehn von ihrem Rat der Taufe den Juden dringend empfohlen sei. Von *Franz Delitzsch* kamen einige weitere Abwehrschriften, zumal gegen *Rohling*, von dem selbst wieder einiges Neue erscheint. Die an Artikeln gegen den Antisemitismus reiche Wochenschrift „Die Nation“ entsteht in diesem Jahr. Von *Oswald Zimmermann*, dem späteren Herausgeber der antisemitischen „Deutschen

Wacht", erschien ein Buch „Die Wonne des Leids" (*Wien*, 2. Auflage 1885), das für *Heinrich Heine* eintrat und später in begreiflicher Weise hervorgezogen wurde (siehe „Deutsche Antisem.-Chronik" S. 183 f, 191). *E. Renan's* „Judentum vom Standtpunkt der Rasse und der Religion" erschien deutsch (*Basel*). Die Schrift von *H. Naudh* (vgl. oben S. 205): „Die Juden und der deutsche Staat", war 1861 in 1. und jetzt in 11. Auflage erschienen; der „Ant.-Katech." nennt sie „als erste Schrift, die den Antisemitismus im heutigen Sinne auf wissenschaftlicher, geschichtlicher und politischer Grundlage behandelte".

Auch das Jahr *1884* brachte vorwiegend Fortsetzungen der bisherigen Polemiken; zu reichlichem Hin und Her gaben namentlich Anlass antisemitische Veröffentlichungen des katholischen Theologen *Jacob Ecker*, anschliessend an den „Judenspiegel". Sehr wertvoll wurde *Erich Lehnhardt's* „Die antisemitische Bewegung in Deutschland, besonders in Berlin, nach Voraussetzungen, Wesen, Berechtigung und Folgen dargelegt. Ein Beitrag zur Lösung der Judenfrage" (*Zürich*); ein objectives, aber namentlich gegen die den Antisemitismus verschuldenden Thatsachen strenges historisches Gericht und reich an geschichtlichem Stoff, dem auch wir hier viel zu danken haben. Ein Artikel der „Kölnischen Zeitung" vom 1. August berichtete sehr antisemitisch über Rumänien.

Jahr *15*: *Friedrich Bosse* „Die Verbreitung der Juden im Deutschen Reiche“ (*Berlin*). *Eduard v. Hartmann* „Das Judentum in Gegenwart und Zukunft“ (2. Auflage, *Leipzig*). *Otto Henne am Rhyn* „Die Schmach der modernen Kultur“ (*Leipzig*). *Isidor Singer* „Briefe berühmter Zeitgenossen über die Judenfrage“ (*Wien*), eine jener „Enquêten“, deren Wertlosigkeit nachgerade nicht mehr zweifelhaft sein sollte. *Adolph Wahrmund* „Die christliche Schule und das Judentum“ (*Wien*). Von *Stöcker* erschien die Veröffentlichung, aus der sein Wirken wohl am besten zu erkennen ist, nämlich das Sammelwerk „Christlich-sozial. Reden und Aufsätze“ (*Bielefeld* und *Leipzig*, 2. Auflage 1890). Ausserdem mannigfache obligate *Stöcker*-Polemik und eine anonyme Schrift „Gedanken eines Juden“ (*Berlin*, 3. Auflage); ihr Verfasser, „im praktischen Leben stehend und geborener Jude, betrachtet die äussere und innere Lage des Judenthums und erörtert die Gründe, welche für einen Anschluss an die Protestantische Kirche sprechen.“

Im Jahr *1886* wurde, abgesehn von der Gründung der „Allgemeinen Deutschen Antisemitischen Vereinigung“ zu *Kassel*, das Hauptorgan der „deutsch-sozialen“ Partei, die Wochenschrift „Antisemitische Korrespondenz“ (*Leipzig*) von *Theodor Fritsch* begründet; ihr Herausgeber ist *Max Liebermann von Sonnenburg*.

Gleiche Daten tragen die „Deutschsozialen Blätter", mit dem *Glagau*'schen Leitwort „Die soziale Frage ist heute wesentlich Judenfrage", und einer eigenen Rubrik „Israel in Konflikt mit den Strafgesetzen" (Polemik z. B. in *J. Pestalozzi's* „Der Antisemitismus, ein Krebsschaden, der am Marke unseres Volkslebens frisst", 1891). Auf der anderen Seite ist die Gründung der von *L. Geiger* herausgegebenen „Zeitschrift für Geschichte der Juden" (*Braunschweig*) zu erwähnen. In *Frankreich* erschien das antisemitische Hauptwerk: *E. Drumont* „*La France juive*" (*Paris*, angeblich in Einem Jahr 90 Auflagen; deutsche Ausgabe *Berlin* 1894, 2 Bände. Vgl. unten S. 234). Die antisemitischen Bestandteile in den namentlich seit 1886 erschienenen Schriften des Dichters und Philosophen *Friedrich Nietzsche* sind nicht gut ausserhalb ihres systematischen Zusammenhangs zu erfassen.

Die übrige Litteratur dieses Jahres verschwindet gegenüber einem der gewichtigsten Bücher, die je dem deutschen Geistesleben geschenkt worden sind: wir meinen die „Deutschen Schriften" von Professor *Paul de Lagarde*, „Gesammtausgabe letzter Hand" (*Göttingen*; 10, bei *Th. Fritsch* in *Leipzig* 4 Mk.). Sie sind eine zum Teil erneuerte Zusammenstellung politischer — im weiteren Wortsinn politischer — Abhandlungen, die dieser Theologe und anerkannte Be-

herrscher der orientalischen Hilfsfächer der Theologie während eines an geschichtlichen Erfahrungen und Studien überreichen Menschenalters veröffentlicht hatte. Der Hauptwert dieses für die geistige und sittliche Bildung der Deutschen wohl nicht so bald auszuschöpfenden Werkes beruht, noch vor jeder besonderen Stellung, in dem Streben seines Schöpfers nach reinlichem einsichtigem Urteil, mag der Erfolg dieses Strebens auch noch so weit von Überliefertem und Parteimässigem ab und in schroffe Einseitigkeiten hineinführen. Eine bis zum Chauvinismus gesteigerte und leider durch allzuviel Berufung auf officielles Eingreifen getrübte wahrhaft deutsch-nationale und überernst religiöse (um so weniger kirchliche) Gesinnung; eine überzeugende Beherrschung des erforderlichen geschichtlichen Materials, neben einem Mangel an Interesse für wirtschaftliche Dinge — diese Eigentümlichkeiten geben dem Buch trotz des vielen wol Allgemeingiltigen in ihm eine lebendige individuelle Gestalt. Es ist zugleich eines der wertvollsten Zeugnisse für den Antisemitismus, allerdings nicht für den derzeit üblichen; der Grundgedanke *Lagarde's* darüber — die Juden müssen entweder ganz herein oder ganz hinaus — dürfte auch ausserhalb des engeren Antisemitismus viele Zustimmung finden. Um *Lagarde's* Stellung hierin völlig zu verstehn, ist es nötig, die von *Anna de Lagarde* herausgegebenen

„Erinnerungen aus seinem Leben“ (*Göttingen* 1894) zuzuziehn. Ausserdem siehe von ihm „Juden und Indogermanen“, *Göttingen* 1887.

Noch überragt werden wohl *Lagarde's* Beiträge zum Antisemitismus in dieser Hinsicht durch das im Jahr *1887* erschienene, wenn auch vielleicht an Wissenschaftlichkeit sowie an persönlichem Unterbau gegen *Lagarde's* Wirken zurückstehende Werk von *Adolph Wahrmund*, Professor an der k. u. k. orientalischen Akademie zu *Wien*: „Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft“ (*Karlsruhe* und *Leipzig*). Man mag seine aus uralten Verhältnissen abgeleiteten Schlüsse auf unsere Zeit nicht gelten lassen und findet wohl selbst als Laie Irrtümer und zumal Widersprüche heraus; allein das tiefgründliche Bemühn nach einer sonst nicht häufigen Aufdeckung geschichtlicher Zusammenhänge, die wenigstens qualitative Treffsicherheit im Bestimmen des jüdischen Charakters und die überraschenden Zurückführungen dieses auf den Gegensatz zwischen nomadischen und ansässigen Culturen wird wol nur ein misgünstiger Parteimensch dem Verfasser nicht zum Verdienst anrechnen können. Eine zweite Auflage, die vielleicht manche fachwissenschaftliche Berichtigungen nachholen muss, wäre dem Werk ebenso dringend zu wünschen wie eine über die oberflächliche Vertheidigung in „Im deutschen Reich“ I S. 116 f hinausgehende ernste,

vermutlich gar nicht so erfolglose, Auseinandersetzung sachlicher Art mit ihm von seiten der Vertheidigung des Judentums, dem hinwider wenigstens Ein Werk zu wünschen wäre, das heranreichte an die Leistungen *Lagarde's* und *Wahrmund's*. — Von diesem erschien damals noch „Der Kulturkampf zwischen Asien und Europa“ (*Berlin*).

Im Übrigen sind aus diesem Jahr 1887 zu erwähnen die Wahl des ersten eigentlich antisemitischen Reichstagsabgeordneten, *Böckel's* in *Marburg*, auf die das rasche Anwachsen der antisemitischen Wahlstimmen bis heute folgte, und verschiedene Schriften jenes Parteiführers. Von *Emil Theodor Fritsch*, einem Parteihaupt in Sachsen, wurde der „Antisemiten-Katechismus“ herausgegeben (*Leipzig*, 25. vermehrte Auflage 1893), der in der folgenden Polemik eine besonders grosse und ziemlich ungünstige Rolle spielte, aber sozusagen als Encyclopaedie wertvoll ist. Aus der übrigen Litteratur sei nur noch auf einige Veröffentlichungen von *M. Lazarus* hingewiesen.

Das Jahr *1888* brachte keinerlei hervorragende Erscheinung über unseren Gegenstand, ausser etwa zwei Aufsätzen von dem später hervortretenden *Leopold Caro* über das neue österreichische Judengesetz, im (österreichischen) „Centralblatt für Verwaltungspraxis“, November, und im „Czas“, December.

Im Jahr *1889* klärten sich die Parteiverhältnisse der Antisemiten durch getrennte Bildung der auf dem *Bochumer* Congress in der Richtung *Stöcker's* gegründeten „deutsch-sozialen antisemitischen Partei", von der sich später die der Ursprungsrichtung treuere „christlich-soziale Partei" abzweigte, und der „antisemitischen Volkspartei", jetzt „deutsche Reformpartei", zu denen 1892 die „antisemitische Vereinigung für Norddeutschland" trat (näheres siehe „Die Grenzboten" 1894/II S. 150 f und „Antisemiten-Spiegel" S. 27 f). Auch die „Kaltstellung" *Stöcker's* geschah in diesem Jahr. Aus der Litteratur fällt nichts in besonderer Weise auf; doch mag auf einschlägige Essays in den „Grenzboten" und den „Preussischen Jahrbüchern" sowie auf die Gründung der „Ostdeutschen Rundschau" zu *Wien*, jetzt als ein „Deutsches Tagblatt" fortgeführt, hingewiesen werden.

Vom Jahr *1890* an wurde der Kampf wieder bewegter. Die Februarwahlen ergaben für die Antisemiten 47536 Stimmen und 5 (hessische) Reichstagssitze; *Stöcker* eröffnete den antisemitischen Feldzug nach *Bismarck's* Entlassung von neuem; der deutsche Reichstag (z. B. Antrag *Pfeil* 9. Mai) und der österreichische Reichsrat (besonders im Februar) bekamen mannigfach mit der Sache zu thun, und am Schluss des Jahres wurde der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus in Deutschland", Sitz in *Berlin*, gegründet („Antis.-

Spiegel“ S. 353 ff). Aus der Litteratur heben wir, abgesehn von manchem Wiederbegegnen bekannter Namen wie in den „Acten und Gutachten in dem Processe *Rohling* gegen *Bloch*“ *(Wien)*, hervor den Beginn der Veröffentlichung des „Antisemiten - Spiegels“ (später *Danzig* 1892), einer schriftstellerisch unbedeutenden, aber wegen ihrer vielen Richtigstellungen und ihres reichen Inhalts sehr verdienstlichen Zusammenstellung, der auch unsre vorliegende Übersicht vieles verdankt. Sonst seien noch erwähnt: die durch *Erwin Bauer* erfolgte Gründung der Monatsschrift „Das Zwanzigste Jahrhundert. Deutschnationale Monatshefte für soziales Leben, Politik, Wissenschaft, Kunst und Litteratur“ (Leitspruch: „Gesund und Deutsch!“), jetzt nur als „Monatsschrift für deutsche Art und Wohlfahrt“ näher bestimmt (*Berlin*, jetzt *Zürich* und *Leipzig*; Richtung aus den Titeln ersichtlich), und die hessische sogenannte „Güterschlächterliste“, die reichlich Aufsehn und Desavouierung nach sich zog („Antis.-Spiegel“ S. 74 ff und „Deutsche Antisemiten-Chronik“ S. 56 f, 162); sie ist eines — Nr. 36 — der vielen antisemitischen Flugblätter, auf die wir hier nur im Allgemeinen hinweisen können.

Entsprechende Flugblätter von der Gegenseite — z. B. Nr. 13 gegen die ebenerwähnte Güterschlächterliste — gab seit dem Jahr *1891*

der eben gegründete Abwehrverein heraus, dessen Bureau (*Berlin W* Magdeburgerstrasse 13) überhaupt zu einem Mittelpunkt der Vertheidigungslitteratur wurde, und dessen „Mitteilungen“ wöchentlich seit diesem Jahr erscheinen. Ihm folgte ein „Verein zur Abwehr des Antisemitismus in Österreich“ („Antis.-Spiegel“ S. 358 ff), wo damals aus Niederösterreich 13 Antisemiten in den Reichsrat gewählt wurden. Sonst ist das Jahr gekennzeichnet durch „den „deutsch-sozialen“ Partei-Tag in *Leipzig* und durch zwei Wucherdebatten im Reichstag sowie durch zwei Ritualmordgeschichten, in *Corfu* und in *Xanten* (ebda S. 332 ff), von denen die letztere zu dem jedenfalls für sehr viele Beteiligte unrühmlichen *Buschoff*-Process führte (Monographie ebenfalls von *P. Nathan* 1892; eine antisemitische Stimme über den Process siehe in den „Grenzboten“ 1892/III S. 293—300 und S. 332 f). Die Litteratur von 1891 enthält viel Talmud-Gezänk u. dgl., woraus wohl nur Prof. *L. Hermann Strack's* „Der Blutaberglaube bei Christen und Juden“ Erwähnung verdient (*München*, 5. Auflage 1896; Nr. 14 der „Schriften des *Institutum Judaicum* zu *Berlin*“, die überhaupt für Ergänzungen der einschlägigen Litteratur zu empfehlen sind. Ausserdem sei genannt: „Die Rassenmischung im Judentum“ von *M. Alsberg* (*Hamburg*).

Von den äusseren Ereignissen des Jahres

*1892* sind mit Übergehung der immer zahlreicher werdenden Petitionen, Verhandlungen, Beschlüsse, Verordnungen usw. die Abrechnung der Conservativen mit den eigentlichen Antisemiten auf der sogen. „Tivoli-Versammlung“ (siehe „Kreuzzeitung“ 22. Juli) und die Rede *Stöcker's* in der „Tonhallen-Versammlung“ vom 21. October zu erwähnen, in der sich der erste Urheber der Bewegung warnend gegen ihre damalige Gestalt wendete („Antis.-Spiegel“ S. 273, „Im neuen Reich“ I S. 210). Die Litteratur wurde bereichert oder auch nur vermehrt zunächst durch eine längere Reihe Schriften des damals besonders erfolgreichen, wieder mehr die Rasse betonenden, Antisemitenführers *Hermann Ahlwardt*, mit obligater Abwehr. Neu erschienen *Hermann Wesendonck's* „Anti-Korruption. Völlig unabhängiges Wochenblatt zur Bekämpfung der Missstände“ usw. (*Leipzig*), fortgesetzt als „Der Zeitspiegel“ (jetzt eingegangen), und die „Deutsche Ostwacht. Wochenschrift für den deutschen Mittelstand“ (*Breslau*); in Österreich das jetzt eingegangene Abwehrorgan „Das freie Blatt“ (*Wien*). Mit Nachdruck hervorzuheben sind einige Artikel im 3. Quartal der „Grenzboten“: „Der Antisemitismus in Hessen“ und *Leopold Caro's*, eines schon erwähnten Advocaten in Galizien, „Die Judenfrage eine ethische Frage“ (Sonderausgabe *Leipzig* 1892). Die Redaktion bemerkt dazu u. a.: „Der Ver-

fasser, selbst ein Jude, hat sich bisher durch zahlreiche grössere und kleinere Arbeiten auf volkswirtschaftlichem und verwaltungsrechtlichem Gebiete, die meist in polnischer Sprache erschienen sind, bekannt gemacht." Er gelangt (S. 451 f) „zu dem Schlusse, dass die Rücksichtslosigkeit und Unsittlichkeit des jüdischen Erwerbslebens, die ich für die einzige berechtigte Ursache des Antisemitismus halte, nicht der Religion und der Rasse, sondern einer andern Ursache zuzuschreiben ist, nämlich — der Konfessionslosigkeit und dem Weltbürgertum bei dem gebildeten Juden, und bei dem ungebildeten dem Fanatismus, der jede Bibelstelle sich nach seinem Gutdünken zurechtlegt oder missversteht, seinem Mangel auch der elementarsten Kenntnisse, seiner Gleichgiltigkeit gegen alles, was nicht unmittelbar oder mittelbar auf die Juden Bezug hat." (Vgl. noch im 4. Quartal S. 144: „Rabbinerethik").

*Caro's* Schrift ist, als Äusserung eines Kenners und als eine der wenigen Kritiken des Judentums von jüdischer Seite, sehr zu empfehlen, wenngleich auch er dem Antisemitismus lange nicht gerecht wird. Im selben Quartal beginnen die „Grenzboten" einen günstigen Bericht über *Friedrich Dukmeyer's* „Kritik der reinen und praktischen Unvernunft in der gemeinen Verjudung" (*Berlin* 1892) mit den Worten: „Unter dem Namen Antisemitismus werden zwei verschie-

dene Dinge verstanden, einerseits Kampf gegen die Juden überhaupt, andrerseits Abwehr der zunehmenden Verjudung Deutschlands."

Wir verzeichnen noch: *Paul Hankel* „Das Christenthum im Banne des jüdischen Glaubens. Eine Beleuchtung des alten Testaments vom Standpunkt des wahren Christenthums" (*Heidelberg*), angeführt als ein Beispiel derjenigen in den letzten Jahren nicht seltenen Litteratur, die im Sinn dieses Titels das Christentum als ein teilweises Judentum hinstellt; *Ludwig Jacobowski* „Der Juden Anteil am Verbrechen. Nach amtlichen Quellen dargestellt" (*Berlin*); *Hermann Lucko* „Ein Jahr im Centrum der deutsch-sozialen Partei" (gegen den „Geschäftsantisemitismus"); *Felix von Luschan* „Die anthropologische Stellung der Juden", Vortrag auf der 23. Versammlung der anthropologischen Gesellschaft in *Ulm* (veröffentlicht in der „Neuen Freien Presse" 19. und 24. August und im „Correspondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft" 1892), die Zugehörigkeit der heutigen Juden zur rein semitischen Rasse bestreitend; *Nahida Remy* „Das jüdische Weib" (3. Auflage, *Leipzig*); *Stern's* Aufsatz „Ursprünge des Antisemitismus in Deutschland" (in der Monatsschrift „Die Gesellschaft" VIII/10, gegen das Luthertum im Antisemitismus; vorangegangen waren in derselben Zeitschrift ein antisemitischer Aufsatz von *Alberti*, 1889,

und ein philosemitischer von *Held*, 1890). Endlich *Hermann Wesendonck's* „Volksaufklärungsbibliothek", deren Nr. I betitelt ist: „Der jüdisch-christliche Jehova kein wahrer, kein würdiger Gott und keine Quelle reiner Sittlichkeit."

Schon das Auftreten *Stöcker's* in der „Tonhallen-Versammlung" 1892 war eine Reaction gegen den Rassenstandpunkt des Antisemitismus. Mit dem Jahr *1893* werden diese Reactionen im Verein mit solchen gegen den Religionsstandpunct stärker. Die *Böckel*'sche Richtung tritt immer mehr als anticapitalistisch auf, ihr Object nur noch als den „jüdischen Geist, den Hebraismus" bezeichnend (siehe „Im deutschen Reich" I S. 217); die Bereicherung der „christlich-sozialen" Bestrebungen durch die mehr demokratischen Züge eines Pfarrers *Naumann* u. A. zieht vieles antisemitische Interesse wieder auf die wirtschaftliche und religiöse Seite hinüber; der Streit über das Schächten, damals ziemlich angeschwollen, hilft an der Verwirrung der Standpunkte mit. Nicht gerade klärend, aber kräftig zum eigentlich Nationalen hinziehend wirkten die Essays von *Friedrich Lange*, grossenteils in der „Täglichen Rundschau" erschienen; sie liegen gesammelt vor als „Reines Deutschtum. Grundzüge einer nationalen Weltanschauung" (*Berlin*, 2. Auflage 1894; über *Caro's* erwähnte Artikel siehe dort S. 83 f). Sie werden zu den wichtigsten Bezeugungen des Anti-

semitismus gerechnet; Pfarrer *Naumann* bezeichnet als die wissenschaftlichen Begründer des Antisemitismus *Lagarde* und *Fr. Lange* (citirt „Im deutschen Reich“ I S. 290). Die Essays von *Lange* verdienen ihren Ruhm gewiss durch die grundehrliche, gemütvolle Wärme, mit der sie für ein neues Leben unserer Nation eintreten, durch glückliche Beiträge zur Bestimmung des deutschen Charakters und durch ein geradezu elementares, mit grossen Linien arbeitendes Geschick der Darstellung — Vorzüge, die so gross und reichlich sind, dass es unbillig wäre, vom Verfasser auch noch den weiteren Vorzug eines einsichtigen Urteils zu verlangen.

Wir verzeichnen noch: Die „Erklärung der Rabbiner“, *Berlin* Februar 1893, aufgenommen in die Sammelschrift „Abwehr“ (siehe auch „Antisemiten-Hammer“ S. 207—213 und *Parmod's* 1894 erwähntes Buch S. 126 ff). „Anmerkungen zur Judenfrage“ in den „Grenzboten“ 1893/III S. 577—587, u. a. gegen die Beschneidung polemisirend. *Leopold Caro* „Der Wucher, eine sozialpolitische Studie“ (*Leipzig*; vgl. „Grenzboten“ 1893/II S. 84 und /III S. 578; ebda S. 385—390 „Die deutschsociale Bewegung“). *W. Giese* „Die Juden und die deutsche Kriminalstatistik“, welche Schrift „die Volksmeinung über den jüdischen Charakter bestätigt gefunden hat“ (*Leipzig*; vgl. ebda /I S. 450 f). *Anatole Leroy-*

*Beaulieu* „*Le juifs et l'antisemitisme*: *Israel chez les nations*“, gegen *Drumont's* Buch von 1886 gerichtet (*Paris*; autorisierte Übersetzung *Wien* 1894). [*R. Loewenfeld*:] „Schutzjude oder Staatsbürger. Von einem jüdischen Staatsbürger“ (*Berlin*); dieser Schrift und insbesonders den in ihr enthaltenen Thesen verdankt der 1893 gegründete „Central-Verein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ seine Anregung (vgl. *M. Mendelssohn* „Selbstvertheidigung“ 1894 und „Im deutschen Reich“ I Heft 4, worin überhaupt noch manche Beleuchtungen dieser Jahre zu finden sind; vgl. auch die unter 1894 angeführte Schrift von *Fuchs*). Von *Walter Pohlmann* mehrere sehr gut gemeinte aber nicht sehr inhaltsreiche Schriften (*Neuwied a. Rh.* usw.). „Sozialdemokratie und Antisemitismus“ in den „Grenzboten“ (1893/IV S. 601—609), u. a. den dieser Zeitschrift nur teilweise entsprechenden Satz enthaltend: „Antisemitismus ist nichts andres, als ein von Neid eingegebenes rohes Auflehnen gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, die unübertrefflich und unbesiegbar ist, weil sie mit der Stempelmarke bürgerlicher Respektabilität versehen ist.“

Wertvoller ist der in derselben Zeitschrift (1893/I S. 51—54) erschienene Aufsatz „Die Stellung der konservativen Partei zum Antisemitismus“, worin es heisst (S. 52): „Aus dem Antisemitismus den berechtigten Kern

herauszuschälen, den Strom dieser wilden und doch innerlich so urdeutschen Bewegung in ein geregeltes Bett zu zwingen und seine gewaltige Kraft auf diese Weise dem deutschen Leben nutzbar zu machen, das ist die Aufgabe der konservativen Partei für jetzt und in der nächsten Zukunft." (S. 54:) „Verbot der jüdischen Einwanderung einerseits und Hebung des Mittelstandes durch soziale, von jeder gehässigen Ausnahmebestimmung freie Reformen andrerseits — das muss die Parole sein, unter der die konservative Partei wieder volkstümlich werden, kämpfen und siegen wird." (S. 53:) „Der Antisemitismus begeht den Grundfehler, dass er zwei Fragen zusammenwirft, die von einander getrennt und verschieden behandelt werden müssen, eine nationale und eine soziale Frage. Weil er diese Fragen nicht trennt und aus ihnen eine allgemeine Judenfrage macht, muss er eine demagogische, in Zielen und Mitteln unklare und unfruchtbare Bewegung bleiben. Die nationale Frage, die Frage, ob das Judentum als Rasse unser Volkstum schädigt, ist aber eine berechtigte Frage nur insoweit, als es sich um die Verhütung künftiger Einwanderung des Judentums aus dem Osten handelt. Die Juden, die wir bisher in unser Volkstum aufgenommen haben, können wir nicht wieder abstossen, weil sie mit tausend Fäden schon mit uns zusammenhängen, weil sich eine Grenze zwischen ihnen und den

Deutschen weder nach Rasse noch nach Religion ziehn lässt."

Im Sinn unsrer Bemerkungen S. 49 gehören hierher: *K Bücher* „Die Entstehung der Volkswirtschaft" (*Tübingen* 1893); *S. Webb* „Die britische Genossenschaftsbewegung" *(Leipzig* 1893*)*; *S.* und *B. Webb* „Die Geschichte des britischen Trade-Unionimus" (*Stuttgart* 1895).

Schliesslich verdienen noch Hervorhebung: *Hermann L. Strack's* „Die Juden, dürfen sie ‚Verbrecher von Religionswegen' genannt werden?" (*Berlin*) und *Gustav Freytag's* „Eine Pfingstbetrachtung" in der „Neuen Freien Presse" (*Wien* 21. Mai).

Das Jahr *1894*, unsre Übersicht durch wenige äussere Ereignisse bereichernd, sah an wichtigeren Veröffentlichungen: „Deutsche Antisemiten-Chronik 1888 bis 1894. Eine Sammlung von Thatsachen zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann" (*Zürich*; die versprochene Fortsetzung scheint noch zu fehlen). Sie verdient für ihr reiches und ziemlich gut bestimmtes Material ebenso lebhaften Dank wie für ihren, auf Verteidigungsseite immer beliebter werdenden, denunciatorischen Ton lebhaftes Bedauern.

Von dieser Schwäche frei ist der „Antisemiten-Hammer. Eine Anthologie aus der Weltlitteratur. Mit einem Vorwort von . . . *Moleschott* . . . und einer Einleitung von *Schrattenholz*" (*Düs-*

*seldorf*). Der „Hammer“ übertrifft die zuletzt genannten Sammelwerke noch an Materialfülle litterarischen Inhalts, die aber genauerer Datirungen bedarf, und kann sich einen grossen Teil unserer eignen Darstellung zum Verdienst anrechnen. Auch die edle Gesinnung des Herausgebers verdient Rühmung; leider war vermutlich sie es, die den Herausgeber verleitet hat, neben bestimmten Zeugnissen gegen den Antisemitismus auch eine Flut von Citaten aufzunehmen, die nichts als ein Ausdruck blasser Allgemeinheiten an humanem Denken, Gottesglauben usw. sind; dadurch wird — *optima fide* — der Leser gefährlich getäuscht, indem er derartig angerufene Autoren, beispielsweise *Voltaire*, in einer ganz anderen Stellung denkt, als die sie wirklich einnehmen. Auch das Abhören unzäliger Leute, die — man darf es kurz sagen — von der Judenfrage nichts verstehn und doch zum Mitreden gezwungen werden, auch diesen Misgriff teilt der Herausgeber mit mehreren ähnlichen Blütenlesen, zum Schaden der Wirksamkeit Derer, die sich alle Mühe geben, in die Sache sachlich einzudringen.

Die „Grenzboten“ bewährten sich wieder wenigstens einigermassen als Beispiele der Letztgenannten in ihrem Essay: „Der Antisemitismus wie er ist“ (/II S. 10 — . . . 253); seine Hauptsätze sind: (S. 250) „Dass der Antisemitismus nichts anderes ist, als die beginnende Mittelstandsbewe-

gung", und (S. 16) „dass das Judentum jeder Sozialreform feindlich gegenübersteht, und dass jede Partei, die diese Reform ernstlich angreifen will, die Juden bekämpfen muss."

*Hermann Bahr's* „Der Antisemitismus. Ein internationales Interview" *(Berlin)*, entschädigt für den abermaligen Fehler, dass die Befragten nicht nach ihrem Verständnis der Frage, sondern nach ihrem sonstigen Ruf ausgewählt wurden, durch köstliche Einblicke in verschiedenartige Persönlichkeiten, Lebensanschauungen und Erfahrungen.

*Otto Frhr. v. Boenigk*, dessen „Gegenwart"-Artikel wir schon bei *K. Marx* (S. 168) kennen gelernt, tritt in seinen „Grundzügen zur Judenfrage" (*Leipzig*) für völlige und möglichst schnell zu vollziehende Verschmelzung beider ἔθνα ein.

*Eugen Fuchs* „Bericht der Rechtsschutz-Commission" usw., herausgegeben vom „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" (*Berlin*).

*Franz Kayser* „Die Ausbeutung des Arbeiterstandes durch die Juden", ebenso „des Bauernstandes", „des Handwerkerstandes", „des Kaufmannstandes" *(Münster)*; erwähnt als Beispiele der billigen Kleinlitteratur dieser Art.

*Cesare Lombroso* „Der Antisemitismus und die Juden im Lichte der modernen Wissenschaft. Autorisirte deutsche Ausgabe von *H. Kurella*" *(Leipzig)*. Schreiber dieses kann für das ihm un-

bekannte Werk jenes Schriftstellers natürlich noch weniger eine Empfehlungs-Bürgschaft übernehmen als für so vieles Andere, dessen Lesung seine Kräfte weit übersteigen würde.

*H. Lux* „Die Juden als Verbrecher. Eine Beleuchtung antisemitischer Beweisführung“ (*München*).

*M. Mendelssohn* „Die Pflicht der Selbstvertheidigung“ (*Berlin*); ist ein Bericht über das 1. Jahr des „Centralvereins“. Motto aus *G. Riesser's* „Börne und die Juden“: „Wer mir den Anspruch auf mein deutsches Vaterland bestreitet, der bestreitet mir das Recht auf meine Gedanken, meine Gefühle, auf die Sprache, die ich rede, auf die Luft, die ich athme. Darum muss ich mich gegen ihn ‚wehren — wie gegen meine Mörder.“

*Maximilian Parmod* „Antisemitismus und Strafrechtspflege“ (*Berlin*); ist eine juristische Erörterung insbesondre über die Paragraphen von der Aufreizung zum Classenkampf und der Beschimpfung von Religionsgesellschaften.

Von *W. Pohlmann* liegen abermals kleinere Schriften vor, darunter „Die Juden und die körperliche Arbeit“ (*Berlin*).

„Semitismus und Antisemitismus in Oesterreich-Ungarn“ („Die Grenzboten“ 1894/III S. 97—100).

Als posthumes Werk des berühmten Naturforschers und Culturkritikers *Friedrich Zöllner* erschienen „Beiträge zur deutschen Judenfrage,

mit akademischen Arabesken als Unterlage zu einer Reform der deutschen Universitäten. Herausgegeben von *Moritz Wirth*" (*Leipzig*).

In London war es deutsch-protestantischem Muckertum gelungen, den Antisemitismus in das dortige deutsche Hospital zu tragen, ohne dass daheim eine weitere Oeffentlichkeit Kenntnis davon nahm. Einigen Einblick in jene widerlichen Vorgänge gewährt eine Zuschrift an die „Kölnische Volkszeitung", 14. März; eine Darstellung seitens des Verfassers dieses Buches lagert heute noch bei einer unserer liberalen Wochenschriften.

Das Jahr *1895* sah abermals die antisemitische Parteibewegung anwachsen; zu Ostern wurde in *Leipzig* die „Antisemitische Volkspartei" — Richtung *Ahlwardt* — gegründet. Aus den Vorgängen in Oesterreich darf wol die Rede des katholischen Priesters und Philosophieprofessors *Laurenz Müllner* erwähnt werden, die er zu Beginn des Jahres als Rector der *Wiener* Universitat im niederösterreichischen Landtag gegen den Antisemitismus hielt. — Litteratur:

[*Erwin Bauer*] „Der Untergang der antisemitischen Parteien. Mahnwort von einem alten Antisemiten" (1.—3. Auflage, *Leipzig*; vgl. „Im deutschen Reich" I S. 180).

„Der deutsche Richterstand und die Juden" („Die Grenzboten" 1895/I S. 588—591); zeigt den gefährlichen Gegensatz zwischen dem Gleich-

berechtigungsgesetz und seiner unvollständigen Durchführung.

Seit 1. Juli wird vom „Centralverein“ die bereits mehrerwähnte Monatsschrift „Im deutschen Reich“ herausgegeben. Sie ist ähnlich verdienstvoll wie die früher erwähnten grösseren Sammelschriften, leidet jedoch an der Sucht, für die antisemitischen Behauptungen von den schlimmen Eigentümlichkeiten der Juden durch Herausstreichen der Blössen einzelner Antisemiten Vergeltung zu üben; eine Vergeltung, die sich nicht einmal als ein Gleich gegen Gleich rechtfertigt und (z. B. im Maiheft 1896) die Angegriffenen zum Teil erst recht in ein günstiges Licht setzt. Auch der Mangel eines Bestrebens, auf das Wesen des Antisemitismus einzugehen (z. B. „Wissenschaftlicher Antisemitismus“ von *G. Levinstein* II S. 1—20, wozu S. 95—97) und dazu beizutragen, dass die Juden nicht nur deutsche Staatsbürger, sondern auch deutsche Nationsgenossen werden, fällt an dieser Zeitschrift um so mehr auf, als sie doch Gelegenheit hat, alles Nötige zu überblicken, und im Einzelnen weit mehr Richtiges und Gutes bringt, als sich in kurzem sagen lässt.

*Alphonse Levy,* Redacteur des eben genannten Blattes: „Die Erziehung der jüdischen Jugend zum Handwerk und zur Bodenkultur.“

*Adolf Stöcker* „Dreizehn Jahre Hofprediger und Politiker“ (6. Auflage, *Berlin).*

„Talmi - Antisemitismus. Von einem zielbewussten Antisemiten“ (*Grossenheim*). Vgl. *Hans von Mosch* in der antisemitischen „Deutschen Reform“ vom 5. Juli und 9. August (*Hamburg;* insbesondre gegen *Liebermann*, der darauf in der „Antis. Corr.“ antwortete).

Schliesslich bedeutet das Jahr 1895 ein überraschendes Emporschnellen des Antisemitismus in Frankreich, ausgesprochen namentlich in der Kammerdebatte vom 25. Mai; vgl. „Allgemeine Zeitung“ 1895 Nr. 148, 29. Mai Morgenblatt.

Das Jahr *1896* lässt vorläufig nicht hoffen, dass sich eine baldige Änderung der bisherigen Lage absehen lasse, obgleich der Abgeordnete *Liebermann* das am 6. Juni 1896 im Reichstag angenommene Börsengesetz als einen hohen Triumph des Antisemitismus feierte. Die Erfolge der Antisemiten in der Stadtgemeinde *Wien*, Nachrichten aus Russland über eine endlich weniger schroffe Haltung gegenüber den seit der Austreibung von 1881 und namentlich durch Verordnungen vom Jahr 1882 immer mehr beschränkten Juden, die neuen antisemitischen Blätter des jetzt in *Brooklyn* befindlichen *Ahlwardt* u. dgl. dürften einstweilen zu nicht mehr als einem Abwarten der weiteren Entwicklung veranlassen. — Litteratur:

*Adolf Harnack* und *Franz Delbrück* geben

unter dem Titel „Evangelisch-Sozial“ ihre seit 1890 darüber in den „Preussischen Jahrbüchern“ veröffentlichten Aufsätze heraus, und *Paul Göhre* lässt in seinem Buch „Die evangelisch-soziale Bewegung, ihre Geschichte und ihre Ziele“ (*Leipzig*) die verschiedenen Stadien dieses Gesamtzuges erkennen (übersichtlicher Bericht in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1896 Nr. 129).

Die schon seit einigen Jahren im Stillen (zumal in Galizien) lebendige Bewegung des „Zionismus“, eines Ausdrucks des jüdischen Heimwehs und der Erwägung, dass auf den jetzigen Antisemitismus nur mehr durch Selbstentfernung zu antworten sei, wurde verstärkt durch *Theodor Herzl's* „Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“ (*Leipzig* und *Wien*). Bemerkenswerte Besprechungen dieses — die Judenfrage wol weniger lösenden als bindenden — Versuchs kamen von *A. Bettelheim* in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ (1896 Nr. 52) und von *Th. Gomperz* in der Wochenschrift „Die Zeit“ (*Wien*) März 1896; vgl. auch „Im deutschen Reich“ I. S. 152 und *G. Weinberg* „Die zionistische Bewegung“ in den „Populär-Wissenschaftlichen Monatsblättern zur Belehrung über das Judentum“, Juli 1896).

„Die Kriminalität der Juden in Deutschland.“ Herausgegeben von dem Comité zur Abwehr antisemitischer Angriffe in Berlin, verfasst von *Paul Nathan*. Jedenfalls eine der wertvollsten aller

Schriften zu unserer Frage, nach dem auf Aussenstehende gemachten Eindruck von grosser Genauigkeit und Zuverlässigkeit und reich an überraschenden Aufschlüssen über die Thatsachen. Doch scheint es, dass sie immer noch manches zu thun übrig lässt, was frühere Berichte, z. B. die aus Hessen, Galizien, Rumänien, nicht so ohne weiters über den Haufen werfen dürfte.

*M. Stern* „Tabellen zur Geschichte der Juden und ihrer Litteratur" (2. Auflage, *Kiel*) konnten noch für die vorliegende Arbeit vergleichsweise zugezogen werden.

*Heinrich von Treitschke's* (†) „Reden im deutschen Reichstage 1871—1884. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben" von *O. Mittelstädt (Leipzig)* lassen manchen Fund eines Beitrags zur Kenntnis unseres Gegenstandes erwarten.

*Georg Winter* „Der Antisemitismus in Deutschland, vom kulturhistorischen und sozialpolitischen Standpunkt beleuchtet" (*Magdeburg*). Vielleicht die tüchtigste aller Abwehrschriften, wenngleich auch sie bei allem Richtigen in der Bekämpfung des Gegners ihn nicht völlig erkannt haben dürfte; zugleich ein verdienstlicher Beitrag zur Würdigung des Liberalismus.

Von *Émile Zola* hat eine Bekämpfung des Antisemitismus im „*Figaro*" den Franzosen viel Stoff zur Erregung gegeben (vgl. „Allgemeine

Zeitung“ 1896 Nr. 142, 23. Mai Abendblatt, und „Die Kritik“ III/93, *Berlin*, 11. Juli 1896).

Wenn wir endlich von kleinerem, wie *Acher's* „Die jüdische Moderne“ (*Leipzig*) absehn, und die jetzt mächtig gewordene, aus den *Stöcker*'schen Bestrebungen abgezweigte nationalsociale Richtung Pfarrer *Naumann's* hier nur eben andeuten können, so dürften aus der jüngsten Litteratur des Deutschen Reichs noch übrig bleiben: als lyrische Äusserungen *Adolf Teichert's* „Mahn-, Weck- und Trostrufe“ „Für Israel!“ (*Berlin*); als wissenschaftliche Schriften *A. Bertholet's* „Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den fremden“ (*Freiburg/B.* — kennzeichnet u. a. die jüdische Exclusivität), *Eduard Schall's* „Die Staatsverfassung der Juden auf Grund des Alten Testaments und namentlich der fünf Bücher Moses mit fortlaufender Beziehung auf die Gegenwart“ (I. Teil, *Leipzig*), *H. Vogelsteins* und *P. Rieger's* „Geschichte der Juden in Rom“ (*Berlin*, 2 Bände und *David Farbstein's* „Das Recht des freien und unfreien Arbeiters nach jüdisch-thalmudischem Recht verglichen mit dem antiken, speciell mit dem römischen Recht“ (*Frankfurt a./M.*) — ein Buch, das merkwürdige Einblicke in die günstige Stellung des Proletariats bei den alten Juden gewährt.

Über polnische Litteratur zu unserm Gegenstand erhalte ich von kundiger Seite folgende Mitteilungen. In *Warschau* erscheint seit einer Reihe

von Jahren eine Wochenschrift („Der Acker"), die gegen das wirtschaftliche Übergewicht der Juden in Polen ankämpft. In *Krakau* erscheint seit ungefähr 1895 eine politische Tageszeitung („Stimme des Volks") mit entschieden antisemitischer Tendenz. In *Lemberg* erscheint ein Wochenblatt („Die Nation"), das den Antisemitismus *Lueger*'scher Richtung vertritt. Im Winter 1896 hat der Jesuitenpater *Morawski* eine Broschüre veröffentlicht, die Aufsehen gemacht hat. Sie führt den Titel „Asemitismus", bekämpft sowohl Philo- als Antisemitismus und plädiert für ein sich gesellschaftlich wie ökonomisch unabhängig-Stellen gegenüber den Juden.

In Österreich liegen jetzt die Parteiverhältnisse des Antisemitismus so, dass der älteren Richtung des oben (S. 215) erwähnten *Schönerer*, die den deutsch-nationalen und Rassen-Standpunkt vertritt, die mehr österreichische, socialwirtschaftliche und clerical beeinflusste Richtung des vielgenannten Vizebürgermeisters *Dr. Karl Lueger* (*Luëger*) gegenübersteht, die ihre Grundlage namentlich im Kleingewerbe und seinen reactionären Bestrebungen hat. Sie ist über die erstere Richtung weit hinausgewachsen und hat auch ihr früheres Organ, das „Deutsche Volksblatt" *Ernst Vergani's*, übernommen, während die „Ostdeutsche Rundschau" national blieb. Die Verunglimpfungen der auch für Österreichs staatliche Entwicklung wohl nicht ver-

dienstlosen Deutschnationalen (deren Vertreter nun auch im *Wiener* Gemeinderat jenem Terrorismus eine Secession gegenübergestellt haben) sind zumal in den eigentlich clerical-reactionären Antisemitenblättern der sogenannten „Kaplonokratie“ zu finden, z. B. in der „Reichspost“ (*Wien*) und dem „Grazer Volksblatt“. Ein aus dem Französischen übersetztes Buch von *A. Kannengieser* handelt über „Juden und Katholiken in Österreich-Ungarn“ (*Trier* 1896).

* * *

Soweit unsere Übersicht. Ihre Mängel wenigstens für die letzten Jahre wird der daran Interessirte vorläufig aus den wichtigeren der angeführten Bücher und Zeitschriften ergänzen können, zum Teil mit Hilfe der zwei hier unentbehrlichen und auch uns zu vielem Benützungsdank verpflichtenden Werken: *Kürschner's* „Deutscher Litteratur-Kalender“ und *Sperling's* „Adressbuch der deutschen Zeitschriften“. —

Im Übrigen möge der weiteren und näheren Ausarbeitung dieser Übersicht die Zukunft günstig sein und es gewähren, dass auch wieder einmal theoretisches Gut eine schlimme Praxis überwinden helfe.

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

## Zu tief herabgesetztem Preise

sind nachstehende Bücher direkt vom Unterzeichneten oder durch jede Buchhandlung zu beziehen:

1. **Die Juden und der Antisemitismus** von Leroy Beaulien, deutsch von C. v. Vincenti. 350 Seit. (1894) statt (Ladenpreis) 2 Mk. 50 für nur 1 Mk.
   **Dieses Buch hat ein Christ und Franzose** geschrieben! (a. d. Vorrede.) Es ist eines **der besten Bücher**, die in dieser Frage geschrieben wurden; durchaus unparteiisch, muss dasselbe jedermann interessiren. —
2. **Mysticismus – Pietismus – Antisemitismus** am Ende des 19. Jahrhunderts. Culturphilosoph. Studie von V. Zenker. 1894. 88 Seit. hoch eleg. brosch. statt (Ladenpreis) 2 Mk. nur 50 Pfg.
   Dieses Werk erschliesst in leicht verständlicher u. doch wissenschaftlicher Weise das Verständnis des Antisemitismus als einer Neuen Form des religiösen Wahnsinns und bildet sohin eine notwendige Ergänzung der bisherigen Literatur über den Antisemitismus.
3. **Heinr. Heine u. der Rabbi von Bacharach** von Gust. Karpeles. 64 Seit. (1895) statt (Ladenpreis) 2 Mk. 50 für 50 Pfg.
   Eine glänzende Studie des berühmten Heineforschers über diese unabgeschlossene Erzählung, die sich zu einer Würdigung des Dichters ausweitet.

☞ Alle 3 Bücher zusammen **statt** 6 Mk. 50 **nur: 1 Mk. 60.**

**R. Löwit,** Buchhändler, **Wien.** Rotenturmstrasse 22.

---

## Verlag von S. Salinger in Magdeburg.

In meinem Verlag erschien soeben:

Archivar **Dr. Georg Winter:**

# Der Antisemitismus in Deutschland.

Broschiert Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—.

Die interessante, actuelle Frage ist hier vom kulturhistorischen und socialpolitischen Standpunkt beleuchtet!

Dr. Menzinger nennt das Winter'sche Werk:

**„die beste philosemitische Schrift".**

**Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.**

Im Verlags-Magazin **J. Schabelitz** in **Zürich** erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Die antisemitische Bewegung

**in Deutschland, besonders in Berlin,**

**nach Voraussetzungen, Wesen, Berechtigung und Folgen**

dargestellt von

Erich Lehnhardt.

Preis: 1 Mk. 80 Pfg.

# Deutsche Antisemiten-Chronik

**1888—1894.**

Eine Sammlung von Thatsachen zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Preis: 1 Mk. 20 Pfg.

# Mittheilungen

aus dem

## Verein zur Abwehr des Antisemitismus.

**Erscheint wöchentlich! Erscheint wöchentlich!**

**Preis 50 Pfg. pro Quartal.**

Diese seit dem Jahre 1891 erscheinende Wochenschrift hat es sich zur Aufgabe gemacht, die antisemitische Bewegung in ihren einzelnen Phasen zu verfolgen. Sie bringt **wissenschaftliche Essays** über Judenfrage und Antisemitismus. Sie **registriert** die **antisemitischen Versammlungen.** Sie **polemisiert** gegen die **judenfeindliche Presse.** Sie bringt gediegene Feuilletons zur Geschichte des Antisemitismus. Sie steht über den Parteien, sie kämpft für die in der Verfassung niedergelegten staatsbürgerlichen Rechte der Juden und sucht sie auszubauen. Schriftsteller aller Konfessionen mit Namen von Klang und Bedeutung sind ihre Mitarbeiter.

**Probenummern stehen stets gratis und franko zur Verfügung.**

Berlin W. 35.
Magdeburgerstrasse 13.

Expedition
**der „Mittheilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus".**

In unserm Verlage erschien:

## Adolf Teichert:

# Für Israel!

## Mahn-, Weck- und Trostrufe.

Elegant broschiert M. 3.—, vornehm gebunden M. 4.50.

Ueber das ausgezeichnete Werk, dass jetzt in einer neuen Ausgabe vorliegt, führen wir folgende Auszüge aus der Fülle glänzendster Besprechungen an:

Der Verfasser hat seinem Werke das Herder'sche Wort vorgesetzt: „Je reiner die Gedanken der Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen; die wahre, unsichtbare Kirche durch alle Zeiten, durch alle Länder ist nur eine." In schönen, formvollendeten Versen fordert er Israel auf, „sich zu erheben zu jenem Glauben, den Vernunft geboren" und das äusserliche Gesetz und den Buchstabendienst zu verlassen, „damit es sich in jene Kirche eingeschlossen sähe, die auf dem Erdenrund die Weisen, welchem Volke sie auch entsprossen, zusammenschliesst". Auch andere Stoffe finden sich in der Sammlung behandelt; viele Ereignisse, die unsere Zeit bewegen, weiss der Verfasser dichterisch zu verwerten. Ein gehaltvolles Werk.

*M. v. Egydi in „Versöhnung", 11. Dezember 1895.*

Diese Gedichtsammlung atmet den Geist der Versöhnung und beleuchtet brennende Tagesfragen mit dem Lichte der auf Humanität begründeten Religion der Propheten, ankämpfend gegen den finstern Geist talmudischer Orthodoxie.

*Bertha v. Suttner in „Die Waffen nieder".*

Seine religiösen Betrachtungen und Stimmungsbilder in edler, klarer Sprache gezeichnet, sind wahrhaft herzerfreuend. Zahlreiche Bearbeitungen biblischer Stoffe und aggadischer Talmud- bez. Midraschstellen beweisen die Kunst des Anempfindens, in der Teichert ein Meister ist . . . . „Für Israel" sei jedem Freunde edler, echter Poesie, auch dem fein- und freisinnigen, vorurteilslosen Israeliten warm empfohlen . . . . Jeder wird ihm für seine Gaben Dank und Anerkennung zollen.

*Allgemeine Zeitung des Judentums, herausg. von Dr. Karpeles. 60. Jahrg. No. 12.*

Diese Gedichte enthalten viele aus tiefem Gemüt kommende Gefühle und wahrhaft poetisch gefasste Gedanken.

*Sonntagsblatt der New-Yorker Staats-Zeitung, 26. April 1896.*

Ein Buch aus dem Geiste der Zeit heraus geschrieben für die Zeit, das daher auch, wenn nicht alles trügt, das lebhafteste Aufsehen erregen wird.

*Sonntagspost, Milwaukee, 24. November 1895.*

Es war mir ein Genuss, nach des Tages Arbeit mich in dieses Buch zu vertiefen . . . Wir geben dem aus einem echt religiösen Geiste herausgeschriebenen Buche die wärmste Empfehlung mit auf den Weg. Möge es viele Leser finden, möge es aber auch in vielen Herzen zünden!

*Kieler Neueste Nachrichten (Beiblatt „Versöhnung"), Februar 1896.*

Religiöse und philosophische Gedanken in poetischer Einkleidung; Zeitgedichte im vollen Sinne des Wortes. Der Dichter ist ein echter Idealist, seine Sammlung ein Erbauungsbuch für alle, die sich für Humanität erwärmen.

*Züricher Post, 15. Dezember 1895.*

Niemand wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen, denn der Dichter ist wahrhaft dazu berufen, ein Tröster und Mahner zu sein für Israel . . . Reflexionsdichtungen voll edlen Gedankenreichtums und warmer Empfindung.

*Populär-wissenschaftl Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. 96. Jahrg. Heft 1.*

Der Dichter versteht es, Töne anzuschlagen, die unser Herz tief erregen; ein lebhaftes Gefühl für Not und Leid der Menschheit, für alle Uebergriffe der Gewalt, für allen Uebermut des Unrechts giebt seinen Liedern Wärme und Kraft; er schöpft auch nicht nur aus der eigenen Seele, sondern hat weite Umschau gehalten unter den Völkern; er kennt ihre Geschichte und ihr geistiges Leben und Schaffen; sein Geist strebt nach dem Lichte, sein Herz nach der Liebe . . . Er hat Herzenstöne für unser Leid, für unser Recht, für unsern Ruhm. Er kennt auch unsere Schwächen . . . Alles in allem genommen ist das Buch ein Zeugnis, dass wenn die Unduldsamkeit Baalspropheten findet, die sich für sie opfern, auch die Menschlichkeit in unsern Tagen von begeisterten feurigen Lippen verkündet wird. *Jeschurun, 1. Juni 1896.*

Es ist kein gewöhnliches Buch, das mit Achselzucken übergangen werden kann, und dürfte es kaum jemand geben, der nicht Interesse für dieses bedeutsame Werk zeigte.

*Würzburger Journal, 11. November 1895.*

Das Buch ist von einer Tiefe des sittlichen Ernstes, von einer Formenschönheit und einem Gedankenreichtum, wie seit Jahrzehnten Aehnliches nicht auf den Büchertisch kam.

*Berliner Börsen-Zeitung, 6. November 1895.*

**Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin SW. 46.**

In unserem Verlage sind erschienen

# sämtliche Werke

von

## Richard Dehmel:

### Erlösungen.

Gedichte und Sprüche.

Elegant broschiert M. 3.—, vornehm gebunden M. 4.—.

---

### Aber die Liebe.

Gedichte und Geschichten.

**Zweites Tausend.**

Mit Zeichnungen von **Thoma** und **Fidus.**

Elegant broschiert M. 4.—, vornehm gebunden M. 5.—.

Luxusausgabe M. 8.—.

---

### Lebensblätter.

Gedichte und Anderes.

Mit Zeichnungen von **Sattler.**

Elegant broschiert M. 3.—, vornehm gebunden M. 4.—.

Luxusausgabe M. 7.—.

---

### Der Mitmensch.

Drama.

Elegant broschiert M. 3.—, vornehm gebunden M. 4.—.

---

### Weib und Welt.

Gedichte und Märchen.

Mit einem Sinnbild.

Elegant broschiert M. 3.—, vornehm gebunden M. 4.—.

Luxusausgabe M. 6.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

In unserem Verlage sind erschienen

# folgende Werke

von

## Otto Julius Bierbaum:

**Studentenbeichten.** Dritte Auflage. Mit origineller Umschlagszeichnung von Prof. Franz Stuck. M. 1.—, vornehm gebunden M. 2.—.

**Lobetanz.** Ein Singspiel in drei Aufzügen mit Titelvignette von Th. Th. Heine. M. 2.—, vornehm gebunden M. 3.—.

**Detlev von Liliencron,** ein Dichterporträt. Mit dem Bilde Liliencrons. M. 1.—.

**25 Jahre Münchener Hoftheatergeschichte.** Eine kritische Würdigung der Theaterleitung Karl von Perfalls. Mit 70 Porträts der hervorragendsten Mitglieder des Münchener Hoftheaters. M. 3.—.

**Die Schlangendame.** Novelle. Mit 46 Zeichnungen von Felix Vallotton. M. 2.—, vornehm gebunden M. 3.—.

**Der bunte Vogel.** Ein Kalenderbuch auf 1897. Mit zahlreich. Illustr. von Felix Vallotton u. E. R. Weiss. M. 6.—.

**Die vernarrte Prinzess.** Ein Fabelspiel in 3 Bildern. Mit 3 bunten Steinzeichnungen von E. R. Weiss. M. 3.—, vornehm gebunden M. 4.—

In Vorbereitung:

**Stilpe.** Ein Roman aus der Froschsperspektive.

---

Herausgegeben von **Otto Julius Bierbaum:**

**Der moderne Musenalmanach. Band I.**

Eine Sammlung deutscher Kunst. Mit Originalbeiträgen der hervorragendsten Vertreter des modernen deutschen Schrifttums und 23 Illustrationen erster Künstler. M. 5.—

In **Einbanddecke** nach Originalzeichnung von Franz Stuck. M. 6.—

**Der moderne Musenalmanach. Band II.**

Ein Jahrbuch deutscher Kunst. Mit Originalbeiträgen der hervorragendsten Vertreter des modernen deutschen Schrifttums, 16 Illustrationen erster Künstler und 12 Porträts. M. 5.—

In **Einbanddecke** nach Originalzeichnung von Franz Stuck. M. 6.—

## Neera.

# Einsame Seele.

Autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen von Lothar Schmidt.

**2. Auflage.**

Elegant brosch. mit einer Titelzeichnung der El. Düse von Leo W. Arndt M. 2.—, vornehm gebunden M. 3.—.

Ein ähnliches Buch ist überhaupt noch nicht geschrieben worden. Ein document humain, aber nicht aus der Gosse, sondern vom Altare alles Hohen und Reinen.

*Neues Pester Journal.*

Das Buch ist voll geistreicher Bemerkungen über das Leben des Weibes, im besonderen der Schauspielerin und über die Kunst der letzteren. Neben manchem Paradoxen enthält es eine Fülle des Fein-Beobachteten und Tief-Empfundenen.

*Düsseldorfer Neueste Nachrichten.*

Nieht das Gegenständliche ist das Interessante an dem Buche, vielmehr fesselt es durch die Eigenart der Gedanken, durch die undefinierbare Feinheit der Gefühle und die Schärfe psychologischer Beobachtungskunst. Die Verdeutschung des Buches verdient alles Lob. Lothar Schmidt klammerte sich nicht mehr pedantisch an jede Vokabel, er gab keine Übersetzung, seine Arbeit ist vielmehr eine frei dichterische Nachschöpfung des Originals. Litterarischen Feinschmeckern wird die „Einsame Seele“ vielen Genuss bereiten. *Die Post.*

Dieses Buch aber ist ein litterarisches Ereignis, von dem noch viel gesprochen werden wird. Ein Ereignis natürlich nur für den kleineren Kreis, der die Selbstoffenbarungen der Menschenseele mit zitternder, hundertmal enttäuschter Spannung erwartet. — Seit ich Leo Tolstoi für mich entdeckt habe, ist mir kein Buch mehr unter die Hände gekommen, das ich nach flüchtigem Hineinblicken ernstlich hätte lesen mögen. Nun spielt mir der Zufall das Werkchen der Italienerin zu. 140 Seiten Reflexionen und Gefühle ohne einen Kern von Handlung. Und ich habe die 140 Seiten atemlos zu Ende gelesen, wie nur in meinen Knabenjahren den blutigsten Roman. Den Lesemüden so zu fesseln, zu fassen, zu packen vermag nur ein Buch, welches das Grösste enthält, was der Mensch dem anderen zu geben vermag: Persönlichkeit. Ein durchaus persönliches Buch ist die „Einsame Seele“, eine edle Ich-Offenbarung, aber die Selbstenthüllung der Schamhaftigkeit selbst.

*H. Ganz. Neues Pester Journal.*

Walther Siegfried:

# Tino Moralt

**Kampf und Ende eines Künstlers.**

Zwei Teile in einem Bande.

**Zweite Auflage.**

Preis: eleg. broschiert M. 5.—, vornehm geb. M. 6.50.

Über das geniale Werk sagt Prof. **Erich Schmidt**:
„Der Gesammteindruck ist so stark, wie ihn kein anderer Roman des jungen Geschlechts hervorbringt! Der Verfasser verbindet mit einer ins Visionäre dringenden Phantasie schwergründige Gedankenarbeit und die „Intelligenz der Nerven."

**Ferdinand Avenarius**: Der beste Künstlerroman der ganzen deutschen Litteratur seit Jahrzehnten.

---

Von demselben Verfasser erschien:

# Fermont

Roman.

Preis: eleg. broschiert M. 3.—, vornehm geb. M. 4.50.

**Zweite Auflage.**

**Allgemeine Zeitung, München**: Aus dem Jahrmarktskram der modernen Romanlitteratur, die bald mit erlogener Idealität den Lesehunger der Menge stillt, bald mit den Fratzen der zur Unnatur verzerrten Wirklichkeit ihrem Sinngekitzel fröhnt, ragt wie ein grossartiger Torso aus niederem Gestrüpp und Geröll als das Werk eines Dichters „Fermont" hervor, der jüngste Roman des begabten Schweizers Walther Siegfried. Der wuchtige Ernst der Gedanken, der bündige treffende Ausdruck, die klare, scharf ausgeprägte Schilderung, die, wo es die Verherrlichung der Natur, des Hochlands insbesondere, gilt, sich zu poetischem Schwung erhebt, lassen in Siegfried den Poeten vom Schlage eines Gottfried Keller, Leuthold und Konrad Ferdinand Meyer erkennen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 046 909 8